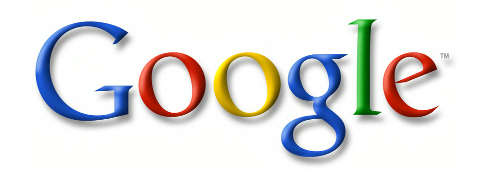
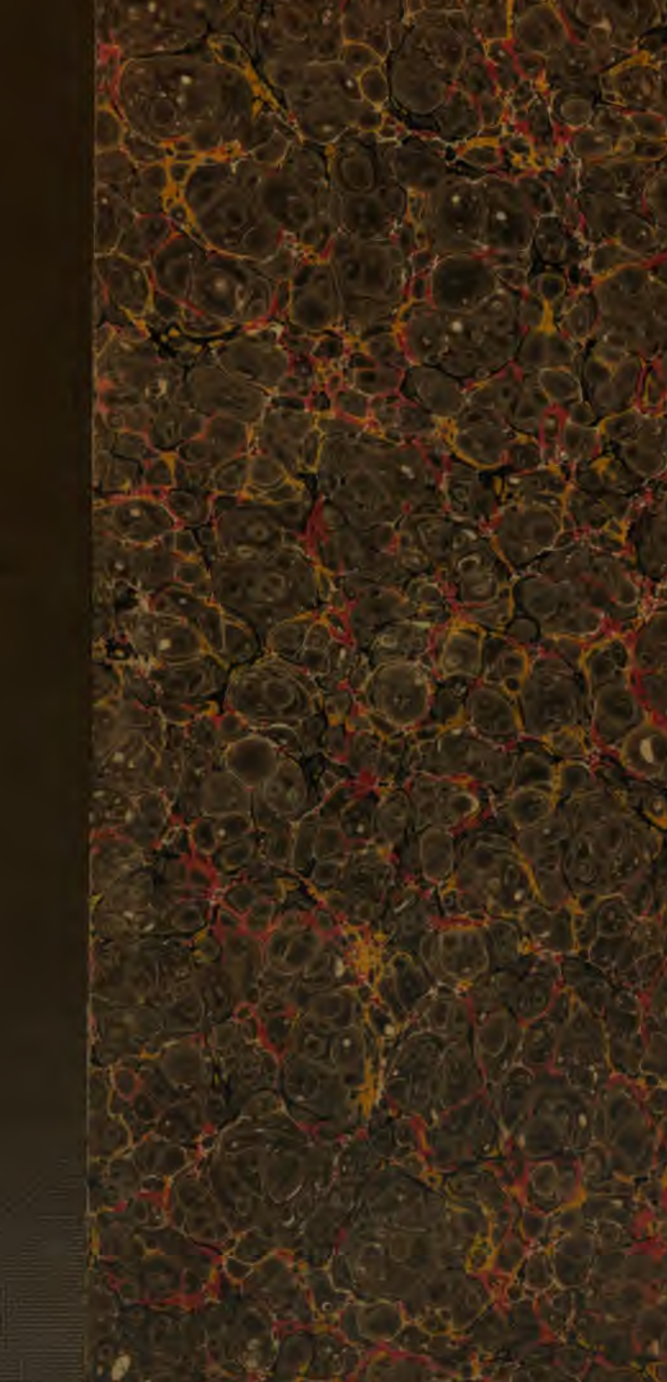
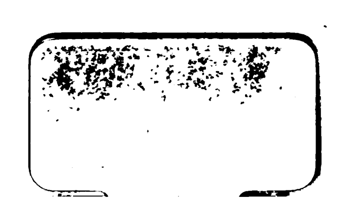

Google




TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA



Jeremias Reibedanz.

Eine Geschichte
zur
Unterhaltung für Leser,
welche
ohne Ritter und Gespenster
fertig werden können.



Berlin und Leipzig,
bei Carl August Nicolai.
1796.

Inhalt.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Sech-

Jer. Reibedanz. *

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Acht und siebenzigstes Kapitel.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Achtzigstes Kapitel.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Anstatt der Vorrede.

Ob die Geschichte, die ich hier denjenigen erzähle, welche sie lesen mögen, wahre Begebenheiten enthält, oder ob sie aus Erdichtungen zusammen gesetzt ist, mag ein jeder nehmen wie er will. Wenn ich auch die Versicherung vorausschicken wollte, daß es wirklich eine wahre Geschichte ist: so würde doch gewiß hier und da einer aufstehen, und keck behaupten, es sey ein bloßer Roman. Es giebt Leute in der Welt, denen man eine solche aus den Schranken laufende Freimüthigkeit wohl zutrauen kann. Um also über diese Kleinigkeit keinen Zank und Streit zu erregen, will ich lieber schweigen,

und es dem Belieben eines jeden anheim stellen, daraus zu machen, was er will. Wer in den Begebenheiten, die ich erzähle, unnatürliche Ereignisse, Dinge, welche sich im menschlichen Leben nicht zutragen können, und Mißgeburten einer erhitzten Einbildungskraft findet: der mag es für einen Roman halten. Wer das Gegentheil findet, der mag sagen; wenn die Dinge, welche hier erzählet werden, sich auch nicht wirklich ereignet haben: so hätten sie sich doch ereignen können, und also kann es wohl eine wahre Geschichte seyn.

Doch ich gebe mir vielleicht vergebliche Mühe. Wem macht es wohl heut zu Tage ein Vergnügen, über das, was er gelesen hat, nachzudenken? Man lieset, um sich die Zeit zu vertreiben; und wenn ein Buch ausgelesen ist, so fängt man ein anderes an. Möchte es doch seyn, wenn nur immer etwas kleben bliebe, wodurch Moral, Sittlichkeit und Tugend befördert werden könnten.

Was nun meine Geschichte selbst anbelangt; so hoffe ich nicht, daß sich in unseren aufgeklärten Zeiten jemand darüber wundern wird, daß auch der Sohn eines Schneiders Abentheuer bestehen kann; daß auch ihn das Schicksal in Verwickelungen, und in solche Lagen bringen kann, woraus der Sohn eines Edelmanns Vergnügen und Nutzen ziehen mag. Wenn sich ein Sturmwind erhebet und die Frucht vom Baume wirft; so fällt sie oft weiter vom Stamme, als man sie gewöhnlich zu suchen pfleget. Auch der wilde, der unächte Baum trägt süße und gute Früchte, wenn ihm von der Hand des Gärtners ächte Reiser eingeimpfet werden; so wie auch im Gegentheil, ohne Wartung und Pflege, die Frucht des schönsten Baumes ausartet, und unschmackhaft wird.

Wie gesagt, ich hoffe es nicht, daß Jemand die Nase darüber rümpfen wird; denn im Grunde genommen, hing es ja doch von mir ab, aus mir zu machen, was ich wollte. Ich konnte

eben so gut sagen, daß ich aus der Familie eines Grafen stamme; denn in jedem Stande giebt es Familien, in welchen sich dergleichen Scenen, als ich von der meinigen erzählen werde, mit kleinen Veränderungen recht füglich zutragen konnten; und wer durfte sich am Ende hinstellen und mir das Gegentheil behaupten.

Uebrigens bitte ich recht sehr, dies Buch ja zu kaufen und zu lesen: nicht deswegen, weil es so kostbare Sachen enthält, um die es ewig Jammer und Schade wäre, wenn sie ungelesen zu Makulatur werden sollten; sondern bloß deswegen, weil mein zartes Gewissen darunter leiden würde. Denn ich bin nicht so unverschämt, daß ich behaupten sollte, dem Verleger mit meinem Manuscripte ein Geschenk gemacht zu haben. Nein! er hat es mir baar und redlich bezahlt, und also würde es sehr unbillig seyn, wenn er nichts davon verkaufen sollte. Handel und Wandel muß blühen; und wenn man auch einmal einen Apfel kauft, der von

außen schön roth und weiß aussieht, und inwendig wurmstichigt und madig ist: so muß man deswegen nicht gleich ein Geschrei erheben. Es giebt gutes und schlechtes Wetter, das man ertragen muß; es giebt gute und schlechte Menschen, mit denen man leben muß; also wäre es äußerst unbillig, wenn man nur lauter gute Bücher kaufen wollte.

Dafür aber kann ich mit gutem Gewissen stehen, daß dies weder ein unmoralisches, noch ein unsittliches, oder die Politik betreffendes Buch ist.

Zweites Kapitel.

Etwas Näheres von meiner Abkunft.

Denjenigen, welche das erste Kapitel überschlagen haben möchten, sage ich es hier noch einmal, daß mein Vater ein Schneider war; jedoch keiner von den gewöhnlichen, die des Mittags einen Hering, oder sonst eine magere und wohlfeile Kost verschlucken müssen. Wem es daran gelegen seyn sollte, zu wissen, wer mein Großvater war; dem kann ich sagen, daß dieser würdige Mann vor meinem Daseyn verstorben ist, und daß er seine letzten Lebensjahre als ein invalider Officier, mit einem kleinen Gnadengehalte, häuslich und sparsam zubrachte. Daß der Sohn eines invaliden Officiers ein Schneider geworden ist, mag freilich jetzt Manchem sonderbar scheinen; aber dies ist ein Zug aus den damaligen Zeiten. Denn so wie heut zu

Tage die Söhne ehrbarer, geschickter und wohlhabender Künstler, Handwerker und Professionisten die Universitäten beziehen, um als Studenten zu leben, und hernach die Landes-Kollegien zu überschwemmen, und Kriegesräthe oder ungelehrte Stadt- und Dorfprediger zu werden: so machten sich damals die wohlerzogenen Söhne angesehener Männer ein Vergnügen daraus, irgend eine Kunst oder ein Handwerk zu erlernen, und es darinne zur Vollkommenheit zu bringen. Man behauptete sogar, daß dies Letztere schmackhafteres und reichlicheres Brod brächte — als unbedeutende Aemter, Titel und Würden. Jetzt ist es nun ganz anders. Der unbedeutenste Titel, wenn auch kaum Salz und Brod dabei ist, hat den Vorzug. Doch zur Geschichte zurück.

Mein Vater verließ seine Vaterstadt, und begab sich nach B*** zu einem geschickten Meister, der, was den zierlichen Schnitt und die Erfindung sinnreicher und sinnlicher Moden be-

traf, weit und breit seines gleichen suchte. Was ja noch daran gefehlt hatte, ergänzte bald das Genie meines Vaters.

Der Bruder meines Vaters war auf Reisen gegangen, um unter einem fremden Himmelsstriche dem Glücke in die Arme zu laufen.

Eines Tages begegnete meinem Vater eine alte Freundinn aus seiner Vaterstadt. (Wohl verstanden, die Freundschaft war alt, die Freundinn selbst aber jung und schön.) Sie waren als Kinder mit einander aufgewachsen, und ob sie sich gleich in vielen Jahren nicht gesehen hatten; so erkannten sie sich doch auf den ersten Blick. Die Freuden des Wiedersehens, die Erzählungen vergangener Dinge, die Fragen über die Gegenwart und Zukunft; alles kreuzte sich so bunt durch einander, daß sie eine gute Stunde zusammen sprachen, ohne daß sie am Ende wußten, was sie hatten wissen wollen. Endlich, nachdem die brausende Freude nachließ, erzählte ihm Blandine, (so hieß sie), daß ihre

Eltern verstorben wären, und daß sie hier eine alte Muhme aufsuche, bei der sie sich einmiethen wolle. Er dagegen erzählte ihr, daß er ein ehrsamer Schneidergeselle geworden sey, und lief die Stadt mit ihr durch, um die alte Muhme zu suchen, die sie auch am Ende fanden. Vor der Hausthür wurde das wechselseitige Versprechen einer beständigen Freundschaft, durch einen Handschlag bekräftiget und besiegelt; und nachdem Blandine einige Kleidungsstücke bestellet hatte, die sie nöthig zu haben vorgab, trennten sie sich.

War es bloß Liebe und Eifer zur Kunst, oder war es Liebe und Eifer, aus dem Munde eines von Jugend auf gekannten, und in jedem Betrachte schön gewordenen Mädchens, Lob und Dank zu erhalten, was meinen Vater bei dieser Arbeit beseelte: kurz, die Kleidungsstücke geriethen über alle Beschreibung gut, und paßten dem schlanken Leibe seiner Blandine so wohl, daß er nicht nur ihre völlige Zufriedenheit, son-

dern, wie wir bald hören werden, noch etwas mehr von ihr erhielt. Der Stoff, den ihnen die Rückerinnerung ihrer frohen Kinderjahre, zur angenehmen Unterhaltung gab, brachte sie einer gegenseitigen Erklärung mit jedem Tage näher.

Blandine war die erste, die dem Drange eines vollen Herzens nicht länger widerstehen konnte. Wie sollte sie sich also dessen auf eine bessere Art entledigen, als daß sie meinem Vater mit möglichster Unschuld und Offenherzigkeit gestand: sie liebe ihn. Dies war liebliche Musik in seinen Ohren; er schwur ihr ewige Treue, und dachte nun mit großem Bedacht an die glücklichen Tage der Zukunft. Blandine machte meinem Vater sogleich bekannt; daß sie in H... 1500 Gulden erbschaftliche Gelder zu fordern habe, wovon sie bis jetzt nur die Zinsen verzehret; daß sie aber, so bald sie mit ihm verehlicht seyn werde, das Nöthige herbei schaffen würde, um ihm das Bürger- und Meisterrecht zu kaufen.

Mein Vater ließ sich diesen Vorschlag gern gefallen; die Heirath wurde vollzogen, das Geld beigebracht, und in weniger Zeit war mein Vater Ehemann, Bürger und Meister.

Drittes Kapitel.

Die Freuden sind von kurzer Dauer.

Ihr höllischen Geister, die ihr euch da am liebsten einschleichet, wo Ruhe und Zufriedenheit wohnen — ach! ihr verschontet auch die Hütte meiner armen Eltern nicht. Ihr verjagtet das Glück ihrer Tage, dessen Dauer euch viel zu lang dünkte, und brachtet Kummer und Elend über sie. Drei bis vier Jahr hindurch lebten meine Eltern, wenigstens dem Ansehen nach, sehr vergnügt mit einander, wozu meine Wenigkeit, als die erste Frucht ihrer zärtlichen Liebe, ein großes beitrug.

Ob Ich nun gleich, wie andere eheliche Kinder, und wie man mir nachher für gewiß versichert hat, aus dem Leibe meiner Mutter zum Vorschein gekommen bin: so wage ich es doch nicht, mich für eins von den klugen Kindern

auszugeben, welche ihre Väter kennen, und mit Zuversicht einen Eid darauf ablegen. Leider erfuhr ich nur zu bald, daß viel vornehme Standespersonen und Kavaliers meinem Vater fast täglich über dem Halse gelegen, und ihn zwar nicht am Trinken, jedoch am Schneidern, sehr verhindert haben. Oefters soll, der Sage nach, ein kleiner Hauskrieg dieserhalb unter meinen Eltern entstanden seyn, wovon ich jedoch nie die reine Wahrheit nach der Zeit erfahren können. Wenn ich aber die Händel in Erwägung ziehe, von denen ich, als ich älter geworden, selbst Augenzeuge war: so kann ich mir nur zu leicht eine unfehlbare Vorstellung davon machen.

Es giebt Leute, die bemerkt haben wollen, daß in Haushaltungen, wo Mann und Frau sich täglich bei den Haaren herumschleppen, öfters der mehreste Seegen einkehren soll. Dies traf aber bei meinen Eltern nicht ein, sondern Fluch und Unglück verfolgte sie. Binnen zwei Jahren sah sich mein Vater fast ganz ohne Kun-

hen, und das Wenige, was noch bei ihm bestellt und gearbeitet wurde, reichte kaum zu, sich und die Seinigen auf das Kümmerlichste zu ernähren. Bei diesen traurigen Umständen wollte er anfänglich aus Verzweiflung die Nadel von sich werfen, und der Trommel folgen. Meine Mutter aber, welche klüger war, machte ihm den Vorschlag: sich in ihrer Vaterstadt niederzulassen, wo er mit seiner Geschicklichkeit bald alle übrigen Schneidermeister verdrängen, und seine Rechnung finden würde. Zugleich versprach sie auch die Reisekosten in vierzehn Tagen zur Stelle zu schaffen. Was mein Vater in der Stille bei diesem Vorschlage gedacht haben mag, kann ich nicht mit Genauigkeit angeben. So viel ist aber gewiß, daß er erstlich ihren Vorschlag, und hernach auch, obgleich mit wehmüthigem, bedenklichem Antlitz, die Reisekosten annahm. Ich wollte wohl darauf schwören, daß ein jeder, der nur ein wenig die Kunst versteht, aus den Phisiognomien der Menschen

etwas herauszusuchen, gewiß jede Art von Kreutz und Elend, womit mein Vater damals heimgesucht worden, in seiner Phisiognomie finden konnte. Ob nun aber das Gesicht eines kummervollen, nothleidenden Schneiders, der Haus und Hof verläßt, und der von allem, was er ehemals besaß; nur seinen Kopfschmuck mitnehmen darf, den er gerade am liebsten zurückgelassen und von sich geworfen hätte; ob ein solches Gesicht sich zu den ernsthaften oder komischen Dingen qualificirt, das will ich unentschieden lassen, und nur so viel versichern, daß jeder, der meinen Vater in seinem kläglichen Zustande sah, sich des Lachens nicht erwehren konnte.

Viertes Kapitel.

Mein Vater ist auf dem Wege ein reicher Mann zu werden.

Die Reise ging indessen vor sich; und wer hätte es glauben sollen, daß die Prophezeihung meiner Mutter so wohl eintreffen würde. Alles was verloren worden war, fand sich hier in H... reichlich wieder. Es wurde ein bequemes Haus zur Wohnung gemiethet, und ehe ein einziger Monath verstrich, ward mein Vater als ein ganz neuer, teutscher, französischer und anderer Nationen, Moden-Schneider ausgerufen, und so mit Arbeit überhäuft, daß er kaum so viel Gesellen und Lehrjungen, als er brauchte, erlangen konnte. Er kam dadurch so in Aufnahme, daß er von seinen Mitmeistern, wie die Eule unter den Vögeln geachtet, gehaßt und beneidet wurde. Dies kümmerte ihn jedoch wenig,

nig; im Gegentheil fuhr er so wohl fort, als meine Mutter, sich bei den angesehensten obrigkeitlichen Personen, und bei in- und ausländischen Kavaliers einzuschmeicheln und in Gunst zu setzen. Dafür hatte er das Vergnügen zu sehen, daß Dukaten, Thaler und Gulden sich so häuften, als wären sie zu den Fenstern hinein geschneiet. Dazu kam noch, daß meine Mutter ebenfalls nicht die Hände in den Schoos legte, sondern mit ihrer Kunst in der Stickerei ein artiges Kapital erwarb. Dies gieng so weit, daß sie bald das Haus, worin sie wohnten, nebst Hof und Garten erb- und eigenthümlich kauften; und überhaupt auf die vornehmste Art wirthschafteten.

Die Tafel, woran acht und zuweilen noch mehrere Gesellen, mit zu speisen die Ehre hatten, ward des Mittags mit sechs, des Abends aber nur mit vier Schüsseln besetzt; und jeder Geselle erhielt bei der Mittags- und Abendmahlzeit einige Gläser Wein, und ein Quart

Bier. Kurz, Noth und Hungerleiderei durften sich nirgends blicken lassen, und nur Ueberfluß und Wohlleben waren die gewöhnlichen Gäste. Ich zweifele sehr, daß damals in ganz Europa ein Schneidermeister zu finden war, der sich in Ansehung der prächtigen Oeconomie mit meinem Vater messen konnte. Kein Tag vergieng, wo mein Vater nicht Zuspruch von den angesehensten Personen bekam, die, wenn sie auch nicht jederzeit bei der Tafel blieben, doch nach derselben sehr scharf mit ihm poculirten. Dies war seine Liebhaberei. Zu bedauern war es nur, daß die weise Natur ihm den Kopf und Magen eines Schneiders, keinesweges aber eines Kavaliers gegeben hatte. Hiervon legte er leider täglich Proben ab; denn wenn es den Gästen am besten schmeckte, war er schon so fertig, daß er sich mit der größten Geduld und Ergebenheit zur Ruhe bringen ließ. Man war dies schon gewohnt, und daher ließen sich die Gäste auch nicht stören, sondern spielten und tranken gewöhnlich

die Nacht hindurch, bis der Tag anbrach. Boshafte Leute wollen versichern, daß sich meine Mutter sehr wohl dabei befunden; daß sie sich von der Gesellschaft Licht und Kartengeld bezahlen lassen, und auch die verzehrten Lebensmittel sehr theuer anzuschmieren gewußt habe. Dem ohnerachtet soll sich doch nie Jemand darüber beschweret haben, weil die Schönheit meiner Mutter allen Schaden zu ersetzen wußte. Sie war damals, wie ich selbst bekennen muß, würklich noch schön genug, um junge Stutzer und alte Gecken zu fesseln, und was ihr abgieng, wußte sie durch Carmin treflich zu ergänzen.

Fünftes Kapitel.

Mein Vater spielt einen Geniestreich. — Unglück über Unglück.

Die herrliche Lebensart nahm ihren beständigen Fortgang, bis mein Vater auf den unseligen Einfall gerieth, einen seiner Kundleute, vermuthlich in der Trunkenheit, für gemachte Arbeit auf eine grobe Art zu übertheuern. Sie geriethen darüber in Wortwechsel, und wollte der Himmel, daß es dabei geblieben wäre. Allein der Gegner meines Vaters, ein Spieler von Profession und täglicher Gast in unserm Hause, spannte die Saiten plötzlich ab, und überredete meinen Vater, um den ganzen Betrag der Rechnung zu würfeln; wobei er noch versprach, daß, wenn ihn das Loos träfe, auf drei Würfe die wenigsten Augen zu werfen, er noch dreißig Dukaten zugeben wolle. Mein

Vater, der zwar ziemlich alle Schwänke mitmachte, und besonders im Trinken gern Bescheid gab, lehnte jedoch das Spielen jederzeit von sich ab; indem er vorgab, daß er unglücklich spiele, und in seiner Jugend durch das Spiel in solche Händel gerathen sei, woraus Blutvergießen, Mord und Todschlag entstehen können. Dabei würde er denn sehr den Kürzern gezogen haben, weil er keine andern Waffen kenne und liebe, als die Nadel. Dies habe ihn bewogen, das Karten- und Würfelspiel in Ewigkeit zu verreden und zu verschwören. Hätte er doch den Muth gehabt, diesen edlen Grundsätzen treu zu bleiben, und sich nicht von der List des Satans blenden zu lassen! — Wahrscheinlich aber mußte die Vorstellung, daß diese Rechnung eigentlich noch kein baares Geld sey, jede andere heilsame Betrachtung überwiegen und ihn reizen, den Vorschlag anzunehmen. Ueberdies, wenn er die höchsten Augen werfen sollte, hatte er die Freude, noch obenein 30 Dukaten zu gewinnen.

Die gewöhnlichen Gäste ersahen bald den Entschluß meines Vaters, und unterließen nicht, ihn über alles zu loben und heraus zu streichen. Als nun Würfel und Becher herbeigebracht wurden, ergriffen Angst und Erwartung meinen Vater. Mit zitternden Händen nahm er den Becher; ja, wäre es ein Giftbecher gewesen, er hätte sich nicht tragischer dabei geberden können. Jede Parthei hatte jetzt drei Würfe gethan, und mein armer Vater verlor mit 9 Augen. Unwille und Verdruß bemächtigten sich seiner, daß er gerade seinen Verlust der Zahl 9, (eine den Schneidern, wie die Sage geht, so fatale Zahl,) zuschreiben mußte. Anstatt aber aufzuhören, ließ er sich vielmehr bereden, das Spiel fortzusetzen, um das Verlorne wieder einzubringen. Aber, o Jammer und Elend! Fortuna blieb unerbittlich, und ehe noch die Morgendämmerung anzubrechen drohte, hatte mein Vater über 1000 Gulden verloren. Dies war ein harter Schlag. Wie einer, den jede Wi-

derwärtigkeit des Lebens stumpf und gleichgültig gegen die Schläge des Schicksals gemacht, und der nun gelassen auch des letzten Schlages harret; legte er jetzt still und ohne ein Wort zu reden die Karten nieder, und begab sich nach der Schlafkammer. Meine Mutter wünschte indessen den Gästen, die sich Einer nach dem Andern empfahlen, eine gute Nacht, um sich nach diesem Geschäfte ebenfalls den Umarmungen des Schlafs zu überlassen.

Hilf Himmel, welch ein Anblick! als sie in die Kammer trat, meinen Vater eiligst von einem Stuhle springen, und darauf mit seinem zusammengedrehten Halstuche am Nagel hängen sah. Nur einige Augenblicke später durfte sie eintreten: so war es um das Leben meines Vaters geschehen; so aber zerschnitt sie mit männlicher Kraft den Strick, und entriß ihn aus den Klauen eines schändlichen Todes. Als eine Frau, die um sich weiß, umarmte und küßte sie ihn, tröstete ihn über den gehabten

Verlust, und versprach, das Verlorne reichlich wieder einzubringen. Ihre Trostgründe überredeten ihn in so weit, daß er versprach, sein theures Leben nicht wieder in solche Gefahr zu setzen; und daß er noch Mann genug sey, um eine bessere Wirthschaft als bisher anzufangen. Dies setzte er auch wirklich ins Werk; und ließ sich am andern Tage, mit deutlichen Worten gegen verschiedene Gäste heraus: „daß er den Teufel von dieser Lebensart habe; daß er durch ihren Zuspruch mehr an der Arbeit gehindert, als gefördert werde, und daß es in Zukunft anders werden müsse. Wer ihm Arbeit zuwendete, würde ihm lieb seyn; aber ein beständiges Gelag zu unterhalten, sey seine Sache nicht;" u. dergl. Diese lieblichen Reden ließ nun eben Keiner, der sie mit anhörte, unter dem Herzen verderben; sondern Einer theilte dem Andern die Nachricht davon mit. In weniger Zeit verlor mein Vater Gäste und Kundschaft, welches er sich, wie man leicht denken kann, sehr

zu Gemüthe zog. Um sich aber wieder zu trösten, überließ er die wenige Arbeit, welche ihm noch übrig geblieben war, den Gesellen, gieng Nachmittags spatzieren, und kam mehrentheils in später Nacht, trunken nach Hause. Meine Mutter gab ihm nichts nach, ob sie gleich auf eine andere Art ausschweifte; und gewiß hätte man sich viel Mühe geben müssen, wenn man zehn Meilen in der Runde, ein liederlicheres Haus als das Unsige, hätten finden sollen.

Sechstes Kapitel.

Etwas von der Lebensart meiner Mutter.

Der Gedanke, begangene Fehler und die hieraus entstandenen schlimmen Folgen, durch Zerstreuung, Spiel und Trunk wieder gut machen zu wollen, hat freilich etwas sehr bequemes und anlockendes; Schade nur, daß er mit der Zeit nicht Probe hält. Mein Vater sicherte sich zwar dadurch für eine neue Gemüthskrankheit, dafür bewürkte er aber die gänzliche Zerrüttung seines Körpers und seiner Wirthschaft. Besonders wußte meine Mutter sich seine Lebensart wohl zu Nutze zu machen, indem sie die anständigsten der alten Kundleute wieder an sich lockte; so, daß es während der Abwesenheit meines Vaters eben so hergieng, als bisher. Dazu kam noch, daß sie sich mehr als jemals den Liebkosungen ihrer Anbeter überließ.

Entweder die Nachbarn, oder andre ehrliche Leute, denen sie mit ihrer schändlichen Lebensart ein Aergerniß geben mochte, hinterbrachten endlich meinem Vater, wie sich die Umstände verhielten. So ein schwacher und elender Mann er auch selbst war: so brach er darüber doch in die heftigsten Verwünschungen aus; gebot ihr aufs strengste, ihren Liebhabern keinen fernern Zutritt zu verstatten; ihre Ehre und Tugend in bessere Verwahrung zu nehmen, und ihn nicht ferner als einen ausgemachten Hahnrei, dem Spott der Nachbarn Preis zu geben. Meine Mutter hatte nichts besseres zu thun, als über diese Predigt herzlich zu lachen, und ihm mit frecher Freimüthigkeit zu erwiedern: „daß man niemand unter der Bank suche, wenn man nicht vorher selbst darunter gelegen. Ihr Gewissen sey nicht nur von den ihr beschuldigten, sondern auch von allen andern Lastern frei, und was sie bisher gethan, könne sie verantworten. Er möchte nur zuerst anfangen, seine Lebensart zu ändern;

dann würde sie folgen und Alles unterlassen, was auch nur im geringsten den Leuten Stoff zu nachtheiligen Reden geben könne."

Ihre Sirenenstimme fiel meinem Vater dermaßen in die Ohren, daß er nicht allein von neuem ein vollkommenes Zutrauen auf die Redlichkeit, Zucht und Tugend seiner Ehehälfte setzte; sondern auch seine Lebensart einigermaßen verbesserte. Meine Mutter aber war den Füchsen gleich, die gemeiniglich mehr als ein Loch zu finden wissen; denn was sie bisher im Hause gethan hatte, geschah jetzt außerhalb, wozu sich ihre Liebhaber leicht bereden ließen.

Ich für meine Person war damals noch ein solcher Knabe, daß ich von dem Unterschied zwischen Mann und Weib wenig oder gar nichts wußte. Dem ohnerachtet aber ward es mir leicht, der Sache weiter nachzuspüren und hinter die Schliche meiner Mutter zu kommen. Ich bewunderte ihre List und Verschlagenheit; verschwieg jedoch alles, um meinen Vater nicht zu kränken.

Siebentes Kapitel.

Etwas von meiner Erziehung.

Ein jeder wird sich leicht eine Vorstellung machen können, wie meine Erziehung unter diesen Umständen besorgt wurde. Mein Vater hielt mich zwar zur Schule an, um etwas Christenthum, Schreiben und Rechnen zu erlernen; so wie es auch sein Wille war, mir von der lateinischen Sprache etwas beibringen zu lassen. Dies war nun zwar recht gut; allein, wenn ich im besten Studieren begriffen war, ließ mich der Vater abrufen, um dieses oder jenes Stück Arbeit an Ort und Stelle zu bringen, oder Rechnungen einzukassiren; denn gegen Gesellen und Jungen war er sehr mißtrauisch. War dies geschehen, so vergaß ich darüber meine Studien, und verfügte mich zu meinen Spielkameraden. Endlich kam es doch dahin, daß ich die öffentl-

liche Schule gar nicht mehr besuchen durfte; sondern es wurde ein großer Schüler angenommen, welcher mir zwei oder drei Stunden des Tages in verschiedenen Wissenschaften Unterricht geben mußte.

Ob ich mich nun gleich im ganzen genommen ziemlich ordentlich betrug, und den Unterricht nutzte: so erlaubte ich mir doch auf der andern Seite manches, was ich mir bei einer vernünftigen Erziehung nicht würde haben herausnehmen dürfen. Auch hatte ich für meinen Lehrer, als für einen, der selbst noch ein bloßer Schüler war, nicht den zehnten Theil Respekt, als ich für einen männlichen, gelehrten, mit einer Perücke und einem schwarzen Rocke wohl versehenen Schulmonarchen gehabt haben würde. Ich machte mir daher gar kein Gewissen daraus, daß ich die Schulstunden auf den folgenden Tag, ganz nach meiner Bequemlichkeit und nach meinem Geschmacke anzeichnete. Hatte mein Lehrer etwas dagegen einzuwenden

so machte ich es ihm sehr bald begreiflich, daß es mir ein leichtes sey, meinen Vater zu bereden, keinen Andern anzunehmen, wenn ihm dies nicht anständig sey. Ehe nun der arme Teufel mich, oder vielmehr mein Schulgeld verlieren wollte, gab er gern nach: er studierte mit mir nur wenn, und was ich wollte.

Das Herz meines Vaters hatte ich, als sein erstgebohrner, und in allen Stücken wenn besunderer Sohn, völlig in Händen. Ich war verschlagen, sah nach allem, und hatte öfters das Glück, ihm zu hinterbringen, wie er von seinen Gesellen betrogen würde; wofür ich denn jedesmal, wenn der Betrug entdeckt wurde, meinen Antheil erhielt. Von diesem Gelde, ob ich gleich locker lebte, ersparte ich mir doch ein Ansehnliches; die Bücher und andere brauchbare Sachen ungerechnet, welche ich mir dafür anschaffte. Je mehr mich aber mein Vater liebte, desto feindseliger betrug sich meine leibliche Mutter gegen ihren erstgebornen Sohn.

Dies ist in der That ein seltnes Beyspiel; da doch die Mütter gewöhnlich ihr erstes Kind, besonders wenn es ein Sohn ist, vorzüglich lieben, und von den übrigen Kindern auszeichnen. Ich aber erfuhr gerade das Gegentheil; denn es schien nicht anders, als ob Haß, Feindschaft und Verbitterung gegen mich, in ihrem Herzen und in ihrer Seele die tiefsten Wurzeln geschlagen hätten. So oft ich ihr aus zärtlicher Liebe einige kindliche Schmeicheleyen und Liebkosungen machen wollte; stieß sie mich mit der Hand, auch, nach Beschaffenheit der Umstände, wohl gar mit dem Fuße, von sich, und gab mir auch nicht selten so derbe Dachteln, daß mir das Blut aus Mund und Nase stürzte. Dagegen, wenn meine jüngern Geschwister kamen, nahm sie eins nach dem Andern auf den Schooß, beleckte sie nach Bärenart, und herzte und küßte sie! Noch bis jetzt kann ich nicht sagen, woher dieser unversöhnliche Haß gegen mich entstanden ist; denn keine Stiefmutter kann ihre Stief-

kinder

kinder grausamer behandeln, als mir von meiner leiblichen Mutter begegnet wurde. Wenn es nach ihrem Willen gegangen wäre: so hätte ich täglich, anstatt Essen und Trinken, eine oder etliche Trachten Schläge bekommen. Wenn ich nur den Finger ins Wasser tauchte, oder sonst das Geringste versah: so wurde gleich der Vater aufgehetzt, mich mit dem Ochsenziemer zu regaliren. Dieser war aber sehr barmherziger Natur; schickte mich bei solchen Ungewittern bald hier bald dort hin, und ließ mich so lange außen, bis er meinte, daß sich der Haushimmel wieder aufgeklärt habe.

Achtes Kapitel.

Abentheuer eines Officiers mit meiner Mutter.

Es war indessen in unserm Hause um ein gut Theil stiller geworden, bis endlich ein Officier unsere Bekanntschaft suchte, Arbeit bestellte und alles sehr prompt und ohne Abzug bezahlte. Er schien ein sehr stiller und frommer Mann zu seyn, den die Lüste dieser argen Welt würklich zum wahren Aergerniß gereichten. Er mischte sich zwar, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, auch in Gespräche über Staats- und Kriegesangelegenheiten; gewöhnlich aber betrafen seine Reden die Eitelkeiten dieser Welt, und wie man selbige großmüthig verachten müßte. Kurz, wer ihn öfters reden hörte, hätte ihn eher für einen Mann Gottes, als für einen Officier halten sollen. Meinem Vater gefiel auch sein Betragen ungemein wohl, weswegen er ihn

jederzeit mit Vergnügen ankommen sah. Allein stille Wasser sind tief; und wie die Folge zeigte, gehörte er zu der Art von Krebsen, welche die Eier unter den Schwänzen tragen. Was meine Mutter anbelangte: so schien er sich nur wenig mit ihr abzugeben, außer wenn er Gelegenheit hatte, ihre schöne Arbeit im Sticken bewundern zu können. Uebrigens führte er sich ganz unleidenschaftlich gegen sie auf. Wie aber seine Gespräche und sein Betragen beschaffen gewesen seyn mögen, wenn er mit ihr allein war; solches habe ich mir leider in der Folge mit leichter Mühe vorstellen können. Allein, ohngeachtet der Officier ein schöner wohlgebildeter Mann war: so konnte sich doch meine Mutter nicht entschließen, sich — — mit ihm allein zu behelfen. Ein schön gewachsener, stämmiger, junger Schüler hatte gleichfalls das Glück, sich ihrer Gewogenheit und Neigung schmeicheln zu dürfen; und so wußte sie eine lange Zeit ihre Liebesbezeigungen zwischen Bei-

den zu theilen, ohne daß einer von ihnen einen Nebenbuhler geargwohnt hätte. Meine Mutter hatte Bekanntschaft mit einem von den Weibern, deren Beschäftigung es ist, liebehungrigen Mädchen und Männern für baares Geld den nöthigen Bedarf zu verschaffen; und zu dieser Kupplerinn ward gewöhnlich der Schüler hinbestellet, aufs geschmackvollste von meiner Mutter mit Kleidern und mit Geld versehen, und aufs leckerste bewirthet.

Endlich aber erhielt der Officier, wer weiß durch wen, Nachricht von den Geheimnissen seiner Angebeteten. Je heftiger er meine Mutter liebte, um so mehr kochte nun sein Blut, sich für seine Liebe und für sein Vermögen auf eine solche Art beschimpft und gekränkt zu sehen. Er schwur und fluchte bei Allem, was Himmel, Erde und Hölle Grausendes und Entsetzliches aufweisen können, sich fühlbar zu rächen, und sowohl seiner Geliebten, als seinem Nebenbuhler empfinden zu lassen, daß man ihn nicht unge-

ahndet beleidigen dürfe. Er gab sich die ersinnlichste Mühe, den Ort ihrer geheimen Zusammenkünfte auszuspüren; um an Ort und Stelle, und vielleicht bei der That selbst, seine Rache und seinen Zorn über sie ergehen zu lassen. Seine Mühe war nicht vergeblich; und es kostete auch wenig, die Kupplerinn zu gewinnen, und das Geständniß von ihr heraus zu bringen.

Er bestellte sich daher dicht neben dem Zimmer, wo unsere Verliebten ihre Zusammenkunft hielten, ein eigenes Zimmer, von wo aus er nicht nur alle ihre Worte hören, sondern auch den größten Theil des Zimmers durch das Schlüsselloch übersehen konnte. Der alten Kupplerinn aber wurden, damit sie verschwiegen blieb, die Hände versilbert; auch stellte er sich zugleich verliebt in ein Mädchen, deren die Alte stets einige im Hause hatte. Der Tag, wo alles ins Werk gerichtet werden sollte, rückte heran; der Officier begab sich in das bestellte Zimmer und erwartete

was da kommen würde. Es währte nicht lange, so erschien das verliebte Paar. Lange zwang er sich, ihre süßen Gespräche mit anzuhören, und zu sehen, wie sie einander mit Zuckerwerk und andern Näschereien fütterten, und wie dies Alles mit zärtlichen Umarmungen und Küssen abwechselte. Aber jetzt erschien der Augenblick, wo sie dieser Speisen überdrüßig, sich nach einem süßeren Genuß sehnten; und dies war der Augenblick, den der Officier erwartete. Mit beiden Füßen trat er gegen die verriegelte Thür, daß Schloß und Riegel sprangen, und überraschte sie so auf die unangenehmste Art.

Beide sprangen für Schreck und Erstaunen außer sich aus dem Bette, und versuchten anfänglich, sich durch die Flucht zu retten. Dies war aber gar nicht der Wille des Officiers; er vertrat ihnen daher den Weg, zog den Degen, und karbatschte fürs Erste den armen Schüler flächlings, dergestalt aus einer Ecke des Zimmers nach der andern, daß er endlich in der

größten Verzweiflung, und über und über mit blauen Flecken versehen, selbst nach einem Degen griff, der sich gerade im Zimmer befand, und sich zur Wehr setzte. Dadurch sah sich der Officier genöthigt, ihm noch zur Zugabe einige Hiebe scharf zu geben, worauf er denn die Waffen niederlegte, und flehentlichst um Gnade bat; welche ihm auch wiederfuhr. Nun hatte aber meine Mutter noch einen schweren Kampf zu überstehen; und ob sie gleich nicht mit Schlägen behandelt wurde: so nahm sich der Lieutenant doch die Freiheit, sie eine infame Bestie zu nennen. Zugleich gab er ihr, um dies alles zu bekräftigen, für ihre ehemaligen Karessen, einige Dutzend Maulschellen; und zur Zugabe ein Paar Fußtritte. Meine Mutter retirirte sich mit dieser Ladung so geschwind als möglich nach Hause; war aber doch so klug, sich gegen Niemand etwas merken zu lassen.

Neuntes Kapitel.

Folgen dieses verliebten Abentheuers.

Der Officier hatte zwar alle Ursache, mit der ausgeübten Rache zufrieden zu seyn; nur fielen die Folgen sehr übel für ihn aus. Der Schüler war nämlich gar nicht geneigt, die blauen Flecke, welche er zu Gunsten seiner Schönen davon getragen hatte, zu verschmerzen, ohne dem Urheber derselben seinen Dank dafür auf eine empfindliche Art zu erkennen zu geben. Er verband sich daher mit zwei andern starken Schulfüchsen, und lauerte dem Officier eines Abends auf.

Um sich wegen meiner Mutter schadlos zu halten, hatte dieser das vorerwähnte Mädchen bei der alten Kupplerinn im Ernste lieb gewonnen, und stattete ihr täglich seinen Besuch ab. Die Verbündeten waren nicht zufrieden, ihn erst

tüchtig durchzuprügeln; sondern zogen auch die Degen, und ob er sich gleich heldenmüthig wehrte: so fiel er doch, nachdem er einen tödlichen Stich in der Brust erhalten hatte. Seine Feinde zogen sich nun eiligst zurück.

Die Sache machte natürlich großen Lerm in der Stadt. Vorübergehende fanden den Offizier in seinem Blute liegen, und trugen ihn in das nächste Haus. Man fragte nach der Ursache des Blutbades, und er erzählte, so viel es seine Kräfte zuließen, was er deswegen für Muthmaßungen habe. Aller Mühe ungeachtet, welche sich die Wundärzte gaben, mußte der Kranke am zweiten Tage sterben, nachdem er zuvor die Stunde, in welcher er meine Mutter zum erstenmal gesehen, tausendmal verflucht hatte.

Die Obrigkeit wandte darauf alles Ersinnliche an, um den Thätern auf die Spur zu kommen, und es wurden die schärfsten Untersuchungen angestellt. Meine Mutter mußte vor Ge-

lich erscheinen, allein es war nichts aus ihr zu bringen; und da sie in der Hauptsache, nämlich des Ehebruchs wegen, die Dreistigkeit hatte, sich durch einen körperlichen Eid zu reinigen: so konnte ihr nichts bewiesen werden, und sie kam also noch mit einem blauen Auge davon. Die alte Kupplerinn aber, welche auch vorgeladen, und durch Zeugen überwiesen worden war, daß sie seit einiger Zeit eine ziemliche Menge schöner Mädchen und junger Eheweiber verführt habe, wurde einige Tage hernach, nicht etwan mit einem gnädigen, sondern recht scharfen Staupbesen belegt, und zum Ueberfluß ward ihr das Stadtwappen auf den Rücken gebrannt.

Mein Vater wollte über diese traurige Begebenheit fast rasend werden, und kein Wunder wäre es gewesen, wenn er die wenigen Ueberbleibsel seines Verstandes verloren hätte. Auch wußte die ganze Stadt sehr gut, was sie von ihm und meiner Mutter zu denken habe, wenn sie gleich vor Gericht frei gesprochen worden. Das

Empfindlichste für meinen Vater war, daß so oft er sich nur auf der Straße blicken ließ, die Gassenjungen eine Musik machten, wozu der Text gar übel lautete.

Wer nur einigermaßen mit dem noblen Korps der Gassenjungen großer und mittlerer Städte bekannt ist, der weiß gewiß, welche Heldenthaten sie auszuführen im Stande sind, und wie brav sie sich bei solchen Gelegenheiten zu halten wissen. Wehe dem Unglücklichen, der in ihre Hände fällt! — Es gieng so weit, daß mein Vater sich endlich genöthigt sah, sich, wenn er ausgehen wollte, mit einer Masque zur Hinterthür hinaus zu schleichen. — So oft er alsdann des Abends, und zwar wie gewöhnlich betrunken nach Hause kam, gieng der Zank und Streit mit meiner Mutter an; wobei denn liebliche Geschichten ans Tageslicht kamen. Allein meine Mutter gehörte auch nicht zu denen, welche sich die Butter vom Brode nehmen lassen. Sie wußte ihre Unschuld mit

lauter Kehle so zu vertheidigen und zu erheben, daß ihr Lukretia, und alle nach deren Tode gelebte, und noch jetzt lebende, keusche und tugendhafte Weiber, gewiß gern und willig das Feld geräumt hätten. Dabei warf sie meinem Vater so viel herrliche und liebliche Sachen in den Bart, daß er alle Ursache hatte, sich weit ärger zu schämen, als einer, der in der Zerstreuung sein Unterbette für einen Kammertopf ansah; und daß ein Hund, welcher Wissenschaft davon gehabt, wohl schwerlich einen Bissen Brod von ihm angenommen haben würde. Wollte er nun Ruhe und Friede im Hause und im Bette haben, so mußte er am Ende doch nachgeben und abbitten.

Zehntes Kapitel.

Eine unvermuthete, aber gar nicht angenehme, Entdeckung.

Bei diesen Umständen war und blieb ich der Liebling meines Vaters; ich tröstete ihn in seinen Leiden, und erhielt dagegen für manchen dummen Streich seine Verzeihung. Von diesen Streichen meiner Kinderjahre könnte ich manches erzählen, denn es sind einige darunter, die mir gewiß Ehre machen; aber ich kann es nicht über mein Gewissen bringen, wie es die Meisten zu thun pflegen, und ganze lange Kapitel mit solchen Streichen anfüllen, die am Ende, sie mögen noch so verschmitzt ausfallen, doch nur immer Kinderstreiche bleiben, und also gewiß für den größten Theil der Leser kein sonderliches Interesse haben können. Ich sage also

lieber wenig oder gar nichts davon; so wie ich mich überhaupt bei meinen Kinderjahren, nur wegen der Begebenheiten zwischen meinen Eltern, länger aufhalte.

Mein Vater wurde jetzt von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen, und dies nöthigte ihn, um der Bequemlichkeit willen, sein Bette in meine Kammer bringen zu lassen; damit er sich Fall der Noth Jemand um Hülfe anrufen könnte. In der zweiten Nacht kam mir ein Naturbedürfniß an; ich stand auf, konnte aber die Thür des Gemaches, welches ich suchte, nicht sogleich finden, und eilte daher zur Gartenthür hinaus, welche zu meiner Verwunderung offen war. Der volle Mond stand am Himmel, die Luft war lieblich und angenehm. Dies bewog mich, die Gänge des Gartens hin und her zu gehen, und mich länger darinn aufzuhalten, als es nöthig gewesen wäre. Aber wie groß war mein Schrecken, als ich plötzlich zwei Personen gewahr wurde, die sehr vertraut mit einander

zu reden schienen. Ich entfloh sogleich, aber man mußte mich doch bemerkt haben; denn ich sah die Mannsperson auf einer Leiter über des Nachbars Mauer steigen, und die Leiter geschwind nach sich ziehen. Das Frauenzimmer verbarg sich in ein Gebüsch. Ich eilte sogleich nach der Schlafkammer meiner Mutter, um ihr mein Abentheuer zu erzählen; allein Verwunderung und Schrecken verdoppelten sich, als ich sie nicht in ihrem Bette fand. Es währte jedoch nicht lange, so stellte sie sich ein, den Pantoffel in der aufgehobenen Hand, und schrie mich an: „was für ein Teufel hat dich um Mitternacht in den Garten, und jetzt sogar in meine Kammer geführt?" — Eben wollte ich ihr die wahre Ursache bekannt machen, aber sie ließ mich nicht zu Worten kommen; sondern gab mir gleich einige Hiebe ins Gesicht, und besonders auf die Nase, daß das Blut heraus sprudelte. Da sie nun gar nicht aufhörte, mich zu schlagen: so fieng ich an Mord und Zeter zu

schreien. Dadurch wurde das ganze Haus, und auch mein kranker Vater munter. Er kam selbst zur Stelle und fragte nach der Ursache des Streits; wurde aber von ihr mit der Antwort fortgeschickt, daß jetzt keine Zeit zum Examiniren sey, und daß er am Morgen die ganze Geschichte erfahren solle. Er schien sich dadurch besänftigen zu lassen, gab mir aber einen Wink, ihm zu folgen. Dies that ich sehr gern. Wir waren kaum in unserer Kammer: so mußte ich ihm den ganzen Vorfall der Wahrheit gemäß erzählen; welches ich jedoch that, ohne meine Vermuthungen über den ganzen Zusammenhang des Abentheuers mit einzuflicken. Er war aber so einfältig nicht, sondern meinte ebenfalls, daß dies ein verborgener Liebeshandel seiner Frau seyn müßte; stand daher auf, um sie, wie er sich ausdrückte, ihrer Untreue wegen, sogleich umzubringen. Mit thränenden Augen bat ich ihn, sich nicht zu übereilen, und doch lieber erst den folgenden Tag zu erwarten. Er

ließ

ließ sich zureden; legte sich nieder; befahl mir aber, daß ich mich, wenn er am Morgen rufen würde, sogleich im Gartenhause einfinden sollte.

Eilftes Kapitel.

Eine Scene unter freiem Himmel.

Die Sonne war kaum aufgegangen, so begab sich mein Vater, ohne daß ich es gewahr ward, ins Gartenhaus; ließ seine Frau Gemahlinn zum Thee dahin rufen, und hielt ihr, wie ich hernach erfahren, eine sehr lange Predigt. Die Entschuldigung meiner Mutter bestand wiederum aus einer langen Predigt, und zugleich erzählte sie die Begebenheit der vergangenen Nacht, so mit List und Betrug durchwirkt, daß man ihr nichts anhaben konnte. Kaum war sie aber damit fertig, so gab mein Vater das verabredete Zeichen, und ich erschien.

Er berief sich nun auf meine Erzählung, welche ihm glaubwürdiger war als die ihrige, und ließ daher seinen gerechten Zorn in folgender Rede gegen sie aus: „Wie kannst Du,

twaloses Geschöpf, noch vor meinen Augen erscheinen, ohne Dich in Dein Herz hinein zu schämen, und ohne zu fürchten, daß ich Dir mit allem Recht alle Knochen entzwei schmeiße, um mich wegen Deiner verübten Untreue zu rächen: allein denke nicht, daß Du meiner Rache entgehen werdest, denn ich habe den festen Entschluß gefaßt, Dich aus der Welt zu schaffen."

Unter diesen letzten Worten ergriff er eine ziemlich wichtige eiserne Elle, welche er unter dem Schlafrock mitgenommen hatte, und womit er ihr ohne Zweifel den Kopf entzwei geschlagen haben würde; wenn sie ihm nicht, heiße Thränen vergießend, um den Hals gefallen wäre, und um alles, was heilig ist, gebeten hätte, seinen grimmigen Zorn und seine Rache doch nur so lange aufzuschieben, bis sie erst gründlich erfahren habe, warum er sie so grausam behandeln wolle; da doch ihre Unschuld klar am Tage sey. Aber dies war Oel ins Feuer gegossen. „Was, schrie mein Vater, Unverschämte! Du willst es noch

wagen, Dich auf Deine Unschuld zu berufen; und mir ins Gesicht leugnen, wie Du Dich in dieser Nacht vergangen, und Dich vor Himmel und Erde ohne die geringste Scham prostituirt hast?" — — —

Alle diese Reden gab mein Vater mit dem größten Eifer von sich, und dabei machte er so furchtbare Grimassen, daß die erschrockene Sünderin auf die Knie fiel, und ihn bat, ihr nur das Leben, welches ihr jezt die größte Last sey, zu nehmen; denn seine Liebe habe sie doch gewiß verloren, da er es über sein Herz bringen könne, ihr ein solches abscheuliches Laster aufzubürden. Mein Vater stand wie versteinert bei diesen Worten; er wußte nicht, was er denken und glauben solle, ob er selbst gesündigt habe, oder seine theure Hälfte. Sie hingegen bemerkte gar bald die Veränderung in den Mienen meines Vaters, und fuhr daher sehr pathetisch fort: „Was hält Dich ab, Grausamer! mein unschuldiges Herz, das Dich einzig und allein nur liebt,

zu durchbohren? — Opfre mich immer Deiner Wuth, Deiner Raserei und Tirannei! Oder willst Du mir auch diese letzte Bitte versagen: so wisse, daß ich selbst ein Herz voll Muth, und einen Arm voll Kraft besitze, um mich von Dir zu befreien." Bei diesen Worten griff sie würklich nach einem Messer, und stellte sich für Verzweiflung außer sich.

Meinen Vater überlief ein kalter Schweiß; er zitterte und bebte, und sein Angesicht ward so bleich wie eine Leiche. Er stürzte in ihre Arme, riß das Messer aus ihren Händen, warf es in der Angst so weit er nur konnte, und gab ihr die besten Worte. Aber je freundlicher er seine Reden einrichtete, desto hartnäckiger blieb sie. Aller Trost war vergebens; sie seufzte und weinte, und riß sich ganze Hände voll Haare aus dem Kopfe. O! dachte ich in meinem Sinne, hier wird es am Ende übel für dich ablaufen.

Zwölftes Kapitel.

Meine Ahndungen waren nicht vergeblich.

Je länger dieser Auftritt währte, je mehr bemerkte ich, daß die Bangigkeit meines Vaters zunahm. Er bat, er flehte, er gab die besten Worte; meine Mutter aber fand für gut, ihre Klagen noch eine ganze Weile fortzusetzen, und selbige endlich mit einer Ohnmacht im neuesten Geschmacke zu schließen. „Sie ist todt! sie ist hin! ach, ich Unglücklicher! ich habe sie umgebracht, und sie war unschuldig;“ schrie mein Vater aus Leibeskräften. „Lauf! Junge, hol die Flasche mit dem Schlagwasser, ein Glas voll Essig, und einen Eimer Wasser.“ Ich sprang wie ein Hirsch, um alles herbei zu schaffen; und kaum waren diese Mittel gebraucht: so thaten sie auch schon die beste Würkung. Sie schlug die Augen auf, und mit matter Stimme machte

sie eine lange Erzählung von den süßen Vergnügen, welches sie während der Ohnmacht genossen, und daß sie sich nun nichts sehnlicher als den Tod wünsche. Ich konnte mir wohl einbilden, was für ein Vergnügen sie meinte. Darauf fieng sie wieder an laut zu weinen, und mein Vater stimmte gar kläglich mit ein. Endlich trockneten ihre Thränen, in deren Stelle nun unaufhörliche Versicherungen der ersinnlichsten ehelichen Liebe und Treue traten. Nichts sollte selbige künftig mehr stören, und kein Vorwurf sie vermindern oder kränken.

Der Friede war kaum auf diese Art hergestellt; so gab sie meinem Vater einen Wink, daß er mich entfernen möchte. Dies geschah auch, und ich ward nach der Werkstatt geschickt. Ich hatte aber gleich gemerkt, daß es nun über mich hergehen würde, und blieb also hinter der Thüre stehen, um mich davon zu überzeugen. Da hörte ich denn die tröstlichen Worte, welche meine Mutter anwandte, um den Urheber dieses

Zwistes zu erfahren, und daß sie sich schlechterdings nicht eher beruhigen würde, bis selbiger namhaft bestraft worden. Es mochte wohl meinem Vater weh thun mit der Wahrheit heraus zu rücken; aber die glatten Worte meiner Mutter vermochten Alles.

Wie unsinnig gebehrdete sie sich, als endlich mein Name genannt wurde. „Sieh! rief sie, dieser gottlose Bube hat mir mehr als einmal versichert, daß er Dich, mein Schaz, jeden Abend, mit den liederlichsten Vetteln, die nur in der Stadt zu treffen wären, in Gesellschaft gesehen habe. Allein ich war nicht so leichtgläubig, als Du, und habe Dir also nie ein Wort davon gesagt. Aber, bei allem was heilig ist! setze Deine väterliche Gewalt nicht länger bei Seite; sondern züchtige den Buben, wie er es verdient." Mein Vater glaubte Alles, und ich hatte daher Alles zu fürchten. Sie verließen nun den Garten.

Um das Verlangen meiner Mutter zu be-

selbigen, ließ mich der Vater in ihre Kammer rufen. Hier lag bereits eine Ruthe, zwischen welcher, und einem Staupbesen, wenig Unterschied zu finden war. Der Anblick erschreckte mich, noch mehr aber der Befehl, die Beinkleider herunter zu ziehen, und mich über einen langen Tisch zu legen. Ich fiel zu den Füßen meines Vaters, flehte um sein Erbarmen, und rief den Himmel zum Zeugen meiner Unschuld an. Es war vergebens. Die unbeschreibliche Liebe zu meinem Fleische war Ursache, daß mir die Vorbereitungen zur Exekution ziemlich langsam von der Hand giengen. Meine Mutter aber entschloß sich schnell; riß mir die Beinkleider vom Leibe, und warf mich auf den Tisch. Ohnerachtet mein Vater einige Tage über große Schwachheit in seinem Arme geklagt hatte: so hieb er doch so lange zu, bis ihm das Blut von allen Seiten entgegen floß. Als ich darauf meine Strafe reichlich erhalten hatte, mußte ich mich gehorsamst bedanken, und

ward den Tag über in den Keller gesperrt. Hier wimmerte ich, ohne daß mir Jemand einen Bissen Brodt oder einen Trunk Wasser gereicht hätte.

Dreizehntes Kapitel.

Ich werde wieder zu Gnaden angenommen.

Die Einsamkeit meines Gefängnisses; die Schmerzen, welche mich am Sitzen hinderten, und der Gedanke, weshalb ich eigentlich gelitten, beschäftigten mich. Ich dachte nach über den Zusammenhang der Umstände, und bedauerte, nur zu spät, meine Unbesonnenheit. Nun mußt du wieder den Finger zwischen den Baum und dessen Rinde stecken, sprach ich zu mir selbst. Du hast nun zu deinem Schaden gesehen, welche Folgen daraus entspringen, und was ein Weib durch Thränen und Verstellung bei einem leichtgläubigen Manne ausrichten kann.

Die ganze Zeit meiner Gefangenschaft, mußte ich, wie die Kraniche, bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine stehen. Dies vermehrte sehr das Unangenehme meiner Lage.

Ich verwünschte die unnatürliche Grausamkeit meiner Mutter, und schwur ihr von dieser Stunde an einen unversöhnlichen Haß. Meinen Vater liebte ich immer noch, ob er mir gleich Unrecht widerfahren lassen; aber ich nahm mir ernstlich vor, kein Wort mehr zu sagen, und wenn sich auch ganze Regimenter schwere Reuterei bei meiner Mutter einlegen sollten.

Es ward immer finsterer in meinem Gefängnisse, und jetzt erst überfiel mich plötzlich die Furcht; mit ihr ein eiskalter Schauer, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht die ganze Nacht im Keller zubringen müßte. Jedes Knistern, jedes Geräusch, schreckte mich unaufhörlich zusammen. Ich vergoß die bittersten Thränen, und erwartete mit ängstlicher Ungedult mein Schicksal.

Endlich, um neun Uhr des Abends, hörte ich ein Geräusch von Schlüsseln. Es war die Magd, welche mir meldete, daß ich für diese

mal von meinem Arrest befreyt seyn, und sogleich zu meinem Vater kommen sollte. Ich begab mich zu ihm. Die Mutter war gegenwärtig. Eine lange Predigt ward vorangeschickt; der Schluß aber war, daß ich meiner Mutter das ihr zugefügte Unrecht knieend abbitten, und meine erste Aussage widerrufen solle. Es schien mir erst unmöglich, mich selbst zum Lügner und zum Verläumder zu machen. Als aber meine Mutter wie eine Furie auf mich los stürzte, und mir eine Wiederholung der Strafe von heut Morgen androhete; erfüllte ich das mütterliche Verlangen, und erinnerte mich meines im Gefängnisse gefaßten Entschlusses. Mein Vater legte nun selbst ein gutes Wort für mich ein, und ich ward wieder zu Gnaden angenommen. Sie reichte mir ihre Hand zum küssen, eine Güte, die mir selten widerfuhr.

Demohnerachtet aber merkte ich doch bald, daß ihr Haß sich gegen mich mehr vermehrt, als vermindert hatte. Um die geringste Kleinig-

heit bekam ich mehr Schläge, als ich sonst in einem Jahre erhalten hatte. Was konnte ich thun; ich mußte das schwere Joch tragen. Die Geduld war meine einzige Arzenei.

Vierzehntes Kapitel.

Mein Vater ändert seine Lebensart, wovon ich einigen Nutzen ziehe.

Das unordentliche Leben zog meinem Vater eine schwere Krankheit zu, von der er nur mit Mühe wieder genaß. Er nahm sich daher vor, seine Lebensart zu verbessern, und wenigstens nicht so oft, als ehmals, betrunken nach Hause zu gehen. Mit meiner Mutter war er überaus zufrieden; denn sie hatte ihm abermals einen jungen Sohn geboren, und dieses neugeborne Söhnlein brachte, zu seiner Freude, ein Muttermaal mit, gerade wie er es selbst auf dem Leibe hatte. Aus dieser Ursache liebte er dies Kind weit heftiger als die übrigen, und glaubte, daß er es unter allen andern für das Seinige erkennen dürfe. Ob er aber darinn Recht hatte, will ich ununtersucht lassen. Viel-

leicht konnte man ihn mit jenem Krüpel verglei- chen, der mit einem Beine in den heiligen Ehe- stand trat, und für Freuden närrisch werden wollte, als das vierte Kind, welches seine Frau gebar, ebenfalls nur mit einem Fuße zur Welt kam. Kurz, mein Vater war fest überzeugt, dies sey sein eigenes Kind, und hatte seine Freu- de daran.

Indessen mag es seyn, wie es will, unsere Wirthschaft ward seit dieser Geburt weit or- dentlicher und ruhiger. Man bekümmerte sich wenig oder gar nicht um mich; jeder hatte seine angewiesene Beschäftigung, und ich bekam we- nig Schläge, und dagegen vollauf zu Essen und zu Trinken. Dies war ein merklicher Abstand gegen die Zeit, wo ich öfters einen hungrigen Magen ins Bette tragen mußte. Ich nutzte dies auch so viel es sich nur thun ließ; pflegte meinen Leib, und war dafür auch fleißig in den Lehrstunden, welche mir noch immer gehalten wurden, ob gleich Niemand fragte, was, und

wie

wie viel ich lernte. Es war freilich wohl nicht viel; denn mein Lehrer fragte auch nicht nach. Ihm war es gleich, ob ich das Meinige that oder nicht; er war immer zufrieden. Bei diesen Umständen würde mancher sehr schlechte Fortschritte gemacht haben; allein wenn ich auch nicht zu jeder Zeit und Stunde zum Studieren aufgelegt war: so gab es doch auch wieder Zeiten, wo ich das, was ich zu lernen hatte, mit vielem Fleiß und Eifer trieb; und daher kam es denn wohl, daß ich wenigstens den Grund zu manchen Kenntnissen legte.

Friede, Einigkeit und Ruhe herrschten auf die Art ziemlich lange in unserm Hause; es waren die glücklichsten Tage meiner Kinderzeit; aber plötzlich ward mein Vater von einer Melancholie befallen, deren wahre Ursache Niemand ergründen konnte.

Funfzehntes Kapitel.

Du sollst nicht stehlen.

Der Kummer ist quälender und schmerzender, wenn wir ihn in unserer Brust verschließen müssen; wenn wir ihn nicht in den Busen eines geliebten Weibes, oder eines treuen Freundes ausschütten, und uns Erleichterung suchen dürfen. Die Freude gewährt nur einen halben, oft gar keinen Genuß, wenn wir uns allein freuen sollen; wenn wir nicht Geliebte und Bekannte um uns sehen, die an unserer Freude Antheil nehmen, und mit uns froh werden. Dies sind Wahrheiten, die jeder kennt. Auch mein Vater fühlte sich viel zu schwach, seinen Kummer allein zu tragen.

Ein ehemaliger guter Bekannter und Professionsverwandter meines Vaters, welcher sich einige Jahr in Paris aufgehalten hatte, kam

von dort zurück, und brachte die betrübte Nachricht mit, daß der Bruder meines Vaters eines elenden Todes sterben müssen. Er hatte nämlich locker und lustig gelebt, und war besonders dem schönen Geschlechte sehr zugethan gewesen. Dadurch hatte er sich eine Krankheit zugezogen, die seinen Körper überall verstümmelte, und wovon er am Ende den Geist aufgeben mußte. Diese traurige Bothschaft that meinem Vater um so mehr weh; da er seinen Bruder liebte, und von seiner Geschicklichkeit und seinen Talenten immer viel Rühmens gemacht hatte. Dies bewog ihn auch seinen Kummer so lange zu verheimlichen, bis er endlich die drückende Last von seinem Herzen wälzte.

Die Trösterinn in Leiden, die Zeit, heilte indessen auch diese Wunde. Mein Vater gab mir nun, mit Anführung dieses Vorfalls, die besten Vermahnungen, und ich mußte versprechen, mich stets treu und redlich in der Welt aufzuführen. Ja er gerieth sogar dadurch auf

den heiligen Einfall, mich, als er merkte, daß es mit meinen Privatstudien nicht so gieng, als es wohl sollte, wieder nach einer öffentlichen Schule zu schicken. Es ward sein ernster Wille, daß mit Geld und mit der Zeit einmal ein gelehrter und ansehnlicher Mann aus mir werden sollte.

Es schien jetzt, als sollte das ehemalige Glück und der Wohlstand unseres Hauses wieder aufblühen. Fast täglich meldeten sich neue Kunden, welche Arbeit brachten, und redlich bezahlten. Die ehemaligen Schmausereien und die Liebeshändel meiner Mutter waren vergessen; deswegen aber war die Freude nicht aus unserm Hause verjagt, sondern der Becher gieng fleißig herum, wenn dieser oder jener besondere Freund zu uns kam. Ich für meine Person ward strenge angehalten, etwas zu lernen.

Sechzehntes Kapitel.

Geheime nächtliche Zusammenkünfte.

Oft sind kleine Ereignisse die Ursachen großer Begebenheiten. Sind diese Begebenheiten auch gleich nicht für Jedermann groß und wichtig: so nimmt derjenige doch wenigstens Antheil daran, den sie mehr oder weniger betreffen. Hiervon muß ich ein kleines Beispiel erzählen; ob ich gleich versprochen habe, von meinen Jugendstreichen nicht viel ans Tageslicht zu bringen.

Ich machte auf der Schule mit einem jungen Burschen von meinem Alter Bekanntschaft. Wir stimmten für einander und wurden gute Freunde. Da wir uns aber während den Schulstunden nur wenig oder gar nicht genießen konnten; so wußten wir lange nicht, wie wir es anfangen sollten, um öfter zusam-

men zu seyn. Ich für meine Person durfte außer der Schulzeit, oder daß ich besonders verschickt wurde, nicht aus dem Hause gehen; und dasselbe Schicksal hatte auch mein Freund. Endlich aber wurde dem Uebel abgeholfen. Eine Magd in unserm Hause, die mir sehr ergeben und zugethan war, wurde in unser Interesse gezogen, und das Versprechen von ihr abgelockt, mir jeden Abend, wenn alles bereits im Hause schliefe, die Hausthür zu öffnen, und mich auf mein Klopfen, wenn ich zurück käme, sogleich wieder hinein zu lassen. Auf die Art konnte ich des Abends von eilf Uhr, bis spät des Nachts bei meinem Freunde seyn, welcher sich ebenfalls auf eine listige Art den Schlüssel zum Hause seiner Eltern zu verschaffen gewußt hatte. Dieß geschah denn auch. Wir brachten diese nächtlichen Stunden entweder mit Spielereien zu, oder repetirten auch, wenn wir dazu aufgelegt waren, dasjenige, was wir am verflossenen Tage gelernet hatten. Im Grunde war es also

ein sehr unschuldiges Vergnügen, was wir uns einander machten; nur würde unsere Gesundheit am Ende dabei gelitten haben. Allein dies wollte der Himmel nicht; denn unsere Zusammenkünfte wurden meinem Vater entdeckt. Ich kam in einer Nacht wie gewöhnlich zu Hause, pochte sachte an, und erwartete meine Vertraute mit dem Hausschlüssel. Niemand kam, ich pochte stärker und immer stärker, bis sie endlich erschien, sich den Schlaf aus den Augen rieb, und die Thür öffnete. Mein Vater aber war durch das heftige Klopfen aufgeweckt worden; er hörte die Thür aufschließen, und konnte nicht begreifen, was dieser Besuch in der Nacht bedeuten solle.

Er sprang daher aus dem Bette, und lief nach der Treppe, um, wenn es ja Diebe wären, eiligst um Hülfe zu rufen. Eben wollte ich die letzte Stufe der Treppe ersteigen, als ich die weiße Gestalt bemerkte, ohne jedoch zu wissen, daß es mein Vater war. Aber in eben dem

Augenblicke packte er auch die Magd, welche mir zur Seite gieng, und schrie aus allen Kräften: wer ist da? —. Diese, die mehr schlief als wachte, erblickte kaum die abentheuerliche Figur meines Vaters im bloßen Hemde, als sie es auch für nichts weniger als für einen Geist hielt. Außer sich für Schreck über diese Erscheinung, konnte sie sich nicht im Gleichgewichte erhalten, stürzte die Treppe hinunter, und riß meinen Vater, der sie festgepackt hatte, mit sich. Mir war sehr übel dabei zu Muthe; ich warf mich mit den Kleidern eiligst ins Bette. Der Lermen, welchen mein Vater mit der Magd, durch diese ungewöhnliche Art, die Treppe hinunter zu steigen, verursachte, und das Geschrei, welches sie dabei anstimmten, hätte wohl die ganze Nachbarschaft aus dem Schlafe bringen können. Meine Mutter und das übrige Gesinde ward munter. Man lief nach dem Orte, wo das Geschrei herkam, und Staunen und Verwunderung ergriff sie, als einige Lichter die

höchst komische Lage beleuchteten, in der sich das unglückliche Paar auf dem untersten Absatze der Treppe befand, und als man endlich meinen Vater und die Magd erkannte. Letztere hatte die Augen fest zugedrückt, und wagte es nicht, sie aufzuschlagen; weil sie fest glaubte, daß ein böser Geist sie in den Klauen habe. Mein Vater aber, bei dem der größte Theil der Furcht geschwunden war, als er einen Weiberrock fühlte, hatte seine tapfern Hände in das Haar der Magd geschlagen, und sitzte auf ihren Steis, so daß sie sich weder rücken noch rühren konnte.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Der Zulauf des Gesindes, unter Anführung meiner Mutter, befreite endlich das arme Mädchen. Sie ward halb ohnmächtig hinauf getragen, mit kaltem Wasser begossen, und als sie sich etwas erholet hatte, ins Bette gebracht. Mein Vater ließ sich Thee machen, nahm ein niederschlagendes Pulver, und ließ sich ebenfalls ins Bette bringen. Die Untersuchung ward bis zum andern Morgen verschoben. Ich blieb die ganze Nacht in meinen Kleidern, schwitzte große Tropfen, und wartete vergeblich auf den Schlaf. Die anbrechende Morgenröthe, die einem schuldlosen und zufriedenen Herzen so süß und erquickend entgegen dämmert, und Lust und Liebe zum frohen Genuß des Tages erwecket, jagte mich von meinem Lager. Unruhig und

voller Erwartung lief ich im Zimmer hin und her, und sann auf Ausreden, die mich am besten entschuldigen, und der Strafe entziehen könnten. Es währte nicht lange, so hörte ich Geräusch im Hause, und bald darauf Geheul und Geschrei. Mein Vater hatte nehmlich, so bald er munter geworden, das ganze Haus zusammen gerufen, und die Untersuchung der nächtlichen Begebenheit damit angefangen, daß er die betroffene Magd mit einer reichlichen Ladung Maulschellen und derber Püffe versah. Hätte er in seiner Jugend oder in seinem Alter Gelegenheit gehabt, die Rechte kennen zu lernen: so würde er gewußt haben, daß ein solches Verfahren weder legal noch billig, sondern despotisch und ungerecht ist; und daß man nicht mit der Strafe anfangen, sondern aufhören muß. Er, der in den Zusammenkünften seiner politischen Mitbrüder, bei einem Glase Bier oder Wein das große Wort führte, und gegen den Despotismus eiferte und schrie; er konnte einen sol-

chen Schnitzer begehen! — Aber so geht es: Diejenigen, die laut dagegen schreien, sind oft in ihren Häusern, im engern Zirkel, die größten Despoten, ohne einmal zu wissen, daß sie es sind.

Das arme Mädchen ward durch dies unschmackhafte Frühstück so außer Fassung gesetzt, daß sie auf die Fragen, welche ihr mein Vater hernach vorlegte, alles eingestand. Nach bezweifelte er die Wahrheit ihrer Aussage, bis endlich meine Wenigkeit, von meiner Mutter geschleppt, ins Zimmer trat, und alles bestärkte, was sie ausgesagt hatte. Ein so außerordentlicher Vorfall hatte sich in unserm Hause noch nicht zugetragen, und mein Vater zerbrach sich daher sehr den Kopf darüber: ob ich ein großes oder ein kleines Verbrechen begangen habe, und ob er mich hart oder gelinde bestrafen müsse. Endlich fiel sein Urtheil dahin aus: daß ich so lange, bis er alles reiflich überlegt haben würde, Stubenarrest haben solle. Ich schlich sachte fort

nach meinem Gefängnisse, und bekommte mich unter den Püffen, die mir meine Mutter mit auf den Weg zu geben nicht unterlassen konnte. So sonderbar benehmen sich Menschen ohne Grundsätze, und so widersprechen sie sich in ihren Handlungen. Denn nach dem, was der Vertrauten meines Verbrechens widerfuhr, konnte ich wohl eine solche Behandlung von meinem Vater nicht erwarten.

Es verstrich eine Stunde nach der andern, ehe ich aus meinem Arreste entlassen wurde. Ich nutzte diese Zeit dadurch, daß ich eben so wie mein Vater reiflich und ernstlich überlegte, ob ich würklich etwas Böses gethan hätte, oder nicht. Das Resultat davon war, daß mir der Kopf weh that, und die Sache unentschieden blieb. „Ach! dachte ich, wenn es deinem Vater eben so mit seinem Ueberlegen geht: so wirst du entweder sehr gut, oder sehr schlimm davon kommen. Will er billig mit dir verfahren: so ist ein harter Verweis deine Strafe; will er

das Gegentheil: so kann schon der Verdruß oder der Gedanke, lieber zu viel, als zu wenig zu thun, die Anzahl Schläge verdoppeln, die er dir zugedacht hat." Gegen Mittag endlich ward ich gerufen, nochmals über alles befragt, und zu meiner großen Freude, freigesprochen. Jedoch wurde mir ernstlich anbefohlen: nie, und unter keinem Vorwande, wieder des Nachts aus dem Hause zu gehen. Die Magd war also eigentlich bei diesem Vorfalle am übelsten davon gekommen.

Achtzehntes Kapitel.

Verbotene Früchte schmecken süß.

Diese gelinde Behandlung brachte mich auf den Gedanken, daß es nichts böses sey, die Nacht bei einem guten Freunde zuzubringen, und daß mein Vater es mir vielleicht nur aus Eigensinn und nicht aus Gründen verboten habe. Ich suchte daher meine alte Vertraute wieder zu gewinnen, und gab ihr etwas Geld. Dies that gute Wirkung, und sie versprach, mir wieder wie vormals die Hausthür zu öffnen. Ich setzte also meine nächtlichen Besuche wieder fort.

Unglücklicherweise aber wurde mein Vater in der dritten Nacht vom Zahnweh geplagt. Der Schmerz und die Langeweile warfen ihn bald auf diese, bald auf jene Seite, und wie gewöhnlich in schlaflosen Nächten die Gedanken

das Gegentheil: so kann schon der Verdruß oder der Gedanke, lieber zu viel, als zu wenig zu thun, die Anzahl Schläge verdoppeln, die er dir zugedacht hat." Gegen Mittag endlich ward ich gerufen, nochmals über alles befragt, und zu meiner großen Freude, freigesprochen. Jedoch wurde mir ernstlich anbefohlen: nie, und unter keinem Vorwande, wieder des Nachts aus dem Hause zu gehen. Die Magd war also eigentlich bei diesem Vorfalle am übelsten davon gekommen.

Achtzehntes Kapitel.

Verbotene Früchte schmecken süß.

Diese gelinde Behandlung brachte mich auf den Gedanken, daß es nichts böses sey, die Nacht bei einem guten Freunde zuzubringen, und daß mein Vater es mir vielleicht nur aus Eigensinn und nicht aus Gründen verboten habe. Ich suchte daher meine alte Vertraute wieder zu gewinnen, und gab ihr etwas Geld. Dies that gute Wirkung, und sie versprach, mir wieder wie vormals die Hausthür zu öffnen. Ich setzte also meine nächtlichen Besuche wieder fort.

Unglücklicherweise aber wurde mein Vater in der dritten Nacht vom Zahnweh geplagt. Der Schmerz und die Langeweile warfen ihn bald auf diese, bald auf jene Seite, und wie gewöhnlich in schlaflosen Nächten die Gedanken

sich kreutzen: so war er auch auf den Gedanken gerathen, sich zu überzeugen, ob ich auch wohl seinem Befehl gehorcht haben, und im Hause seyn würde. Er stand auf, gieng nach meiner Kammer, und fand zu seinem Schrecken das leere Bette. Sogleich wurde das Mädchen geweckt, ausgefragt, und das Geständniß von ihr beigebracht, daß sie meinen unablässigen Bitten nachgegeben, und mir die Thür geöffnet habe. Mein Vater befahl ihr, sich wieder nieder zu legen, und sagte, daß er allein auf mich warten wolle. Ich kam wie gewöhnlich sehr spät, pochte an, und die Thür ward aufgemacht. Aber kaum war sie geöffnet, und daß ich den Fuß hinein setzen wollte: so wurden meine Backen durch ein paar wichtige Maulschellen so unsanft begrüßt, daß ich ganz betäubt wurde, und gleich darauf bekam ich einen so heftigen Stoß, daß ich zurück fiel. Die Hausthür flog zu, ward abgeschlossen, und ich befand mich allein auf der Gasse.

Die-

Dieser Willkommen war mir unerklärbar. Ich wartete lange, und hoffte noch immer, daß Jemand kommen und mich hinein lassen würde. Es war vergeblich. Trostlos irrte ich nun die Straßen umher; es war im Winter und bitterlich kalt; ich wußte mir keinen Rath zu geben. Endlich bekam ich den Einfall, daß ich die erste beste Schildwacht ansprach, und um Nachtquartier im Schilderhause bat. Der Kerl, ein alter Grenadier, hatte eine mitleidige Seele. Er fragte mich: wer ich sey? warum ich mich auf der Gasse herum triebe, und nicht lieber zu Hause im warmen Bette, als hier unter freiem Himmel die Nacht zubringen wolle? — Die Wahrheit, dachte ich bei diesen Fragen, darfst du nicht sagen; du mußt dich auf eine Lüge besinnen. „Guter Freund! antwortete ich ihm, ich bin ein Herrendiener; aber mein Herr ist solch ein toller Christ, daß ich es unmöglich länger bei ihm aushalten kann. Ich bin daher in dieser Nacht fortgelaufen, und will ihm gern

den Lohn, den ich noch zu fordern habe, schenken, und mein Heil anderwärts versuchen." Lege dich nur nieder, Freund! sprach die Schildwacht bei diesen Worten, ich merke schon, dein Herr wird eben solch ein toller Hund seyn, als mein Hauptmann. Wenn ich abgelöset werde, will ich meinen Kameraden sagen, wer du bist, damit sie dich ruhig liegen lassen. Ich kroch ins Schilderhaus hinein, und legte mich ganz krumm zusammen, um mich einigermaßen zu erwärmen. Die Schildwacht gieng auf und nieder und pfiff sich ein Liedchen. „Ach! dachte ich in meinem Sinne; ihr unglücklichen Geschöpfe, die ihr mit leerem Magen, und dem schweren Gewehr auf der Schulter, hier Stundenlang stehen, und Sturm und Kälte ertragen müßt, indeß der müßige Schlemmer sich auf weiche Küssen streckt; wie bedaure ich euch! — Was erhält euch? woher nehmt ihr, von Qual und Elend gedrückt, die Lust und Liebe zum Leben? — Der Freuden, die

euch das Schicksal zugetheilt, sind so wenig; des Ungemachs ist so viel!"

Mit diesen Gedanken schlummerte ich ein; aber mein Schlummer war von kurzer Dauer. Die Ablösenden weckten mich auf. Der alte Grenadier legte ein gutes Wort bei seinem Kameraden für mich ein, erzählte mit kurzen Worten, wer ich sey, und bat, mich ruhig liegen zu lassen. Dies geschah. Bis zum Anbruch des Morgens blieb ich in meiner beschwerlichen Lage; hernach stand ich auf, dankte der Schildwacht für das Nachtquartier, und lief nun in den Straßen umher.

Es war gerade um die Zeit, wo die Bäcker die warmen Semmeln aus dem Ofen nehmen. Der Geruch davon stieg mir gar lieblich in die Nase. Wie gern hätte ich meinen Appetit gestillet, aber meine Taschen waren leer.

chen Schnitzer begehen! — Aber so geht es: Diejenigen, die laut dagegen schreien, sind oft in ihren Häusern, im engern Zirkel, die größten Despoten, ohne einmal zu wissen, daß sie es sind.

Das arme Mädchen ward durch dies unschmackhafte Frühstück so außer Fassung gesetzt, daß sie auf die Fragen, welche ihr mein Vater hernach vorlegte, alles eingestand. Nach bezweifelte er die Wahrheit ihrer Aussage, bis endlich meine Wenigkeit, von meiner Mutter geschleppt, ins Zimmer trat, und alles bestärkte, was sie ausgesagt hatte. Ein so außerordentlicher Vorfall hatte sich in unserm Hause noch nicht zugetragen, und mein Vater zerbrach sich daher sehr den Kopf darüber: ob ich ein großes oder ein kleines Verbrechen begangen habe, und ob er mich hart oder gelinde bestrafen müsse. Endlich fiel sein Urtheil dahin aus: daß ich so lange, bis er alles reiflich überlegt haben würde, Stubenarrest haben solle. Ich schlich sachte fort

nach meinem Gefängnisse, und krümmte mich unter den Püffen, die mir meine Mutter mit auf den Weg zu geben nicht unterlassen konnte. So sonderbar benehmen sich Menschen ohne Grundsätze, und so widersprechen sie sich in ihren Handlungen. Denn nach dem, was der Vertrauten meines Verbrechens widerfuhr, konnte ich wohl eine solche Behandlung von meinem Vater nicht erwarten.

Es verstrich eine Stunde nach der andern, ehe ich aus meinem Arreste entlassen wurde. Ich nutzte diese Zeit dadurch, daß ich eben so wie mein Vater reiflich und ernstlich überlegte, ob ich würklich etwas Böses gethan hätte, oder nicht. Das Resultat davon war, daß mir der Kopf weh that, und die Sache unentschieden blieb. „Ach! dachte ich, wenn es deinem Vater eben so mit seinem Ueberlegen geht: so wirst du entweder sehr gut, oder sehr schlimm davon kommen. Will er billig mit dir verfahren: so ist ein harter Verweis deine Strafe; will er

das Gegentheil: so kann schon der Verdruß oder der Gedanke, lieber zu viel, als zu wenig zu thun, die Anzahl Schläge verdoppeln, die er dir zugedacht hat." Gegen Mittag endlich ward ich gerufen, nochmals über alles befragt, und zu meiner großen Freude, freigesprochen. Jedoch wurde mir ernstlich anbefohlen: nie, und unter keinem Vorwande, wieder des Nachts aus dem Hause zu gehen. Die Magd war also eigentlich bei diesem Vorfalle am übelsten davon gekommen.

Achtzehntes Kapitel.

Verbotene Früchte schmecken süß.

Diese gelinde Behandlung brachte mich auf den Gedanken, daß es nichts böses sey, die Nacht bei einem guten Freunde zuzubringen, und daß mein Vater es mir vielleicht nur aus Eigensinn und nicht aus Gründen verboten habe. Ich suchte daher meine alte Vertraute wieder zu gewinnen, und gab ihr etwas Geld. Dies that gute Würkung, und sie versprach, mir wieder wie vormals die Hausthür zu öffnen. Ich setzte also meine nächtlichen Besuche wieder fort.

Unglücklicherweise aber wurde mein Vater in der dritten Nacht vom Zahnweh geplagt. Der Schmerz und die Langeweile warfen ihn bald auf diese, bald auf jene Seite, und wie gewöhnlich in schlaflosen Nächten die Gedanken

sich kreutzen: so war er auch auf den Gedanken gerathen, sich zu überzeugen, ob ich auch wohl seinem Befehl gehorcht haben, und im Hause seyn würde. Er stand auf, gieng nach meiner Kammer, und fand zu seinem Schrecken das leere Bette. Sogleich wurde das Mädchen geweckt, ausgefragt, und das Geständniß von ihr beigebracht, daß sie meinen unablässigen Bitten nachgegeben, und mir die Thür geöffnet habe. Mein Vater befahl ihr, sich wieder nieder zu legen, und sagte, daß er allein auf mich warten wolle. Ich kam wie gewöhnlich sehr spät, pochte an, und die Thür ward aufgemacht. Aber kaum war sie geöffnet, und daß ich den Fuß hinein setzen wollte: so wurden meine Backen durch ein paar wichtige Maulschellen so unsanft begrüßt, daß ich ganz betäubt wurde, und gleich darauf bekam ich einen so heftigen Stoß, daß ich zurück fiel. Die Hausthür flog zu, ward abgeschlossen, und ich befand mich allein auf der Gasse.

Die-

Dieser Willkommen war mir unerklärbar. Ich wartete lange, und hoffte noch immer, daß Jemand kommen und mich hinein lassen würde. Es war vergeblich. Trostlos irrte ich nun die Straßen umher; es war im Winter und bitterlich kalt; ich wußte mir keinen Rath zu geben. Endlich bekam ich den Einfall, daß ich die erste beste Schildwacht ansprach, und um Nachtquartier im Schilderhause bat. Der Kerl, ein alter Grenadier, hatte eine mitleidige Seele. Er fragte mich: wer ich sey? warum ich mich auf der Gasse herum triebe, und nicht lieber zu Hause im warmen Bette, als hier unter freiem Himmel die Nacht zubringen wolle? — Die Wahrheit, dachte ich bei diesen Fragen, darfst du nicht sagen; du mußt dich auf eine Lüge besinnen. „Guter Freund! antwortete ich ihm, ich bin ein Herrendiener; aber mein Herr ist solch ein toller Christ, daß ich es unmöglich länger bei ihm aushalten kann. Ich bin daher in dieser Nacht fortgelaufen, und will ihm gern

den Lohn, den ich noch zu fordern habe, schenken, und mein Heil anderwärts versuchen.“ Lege dich nur nieder, Freund! sprach die Schildwacht bei diesen Worten, ich merke schon, dein Herr wird eben solch ein toller Hund seyn, als mein Hauptmann. Wenn ich abgelöset werde, will ich meinen Kameraden sagen, wer du bist, damit sie dich ruhig liegen lassen. Ich kroch ins Schilderhaus hinein, und legte mich ganz krumm zusammen, um mich einigermaßen zu erwärmen. Die Schildwacht gieng auf und nieder und pfiff sich ein Liedchen. „Ach! dachte ich in meinem Sinne; ihr unglücklichen Geschöpfe, die ihr mit leerem Magen, und dem schweren Gewehr auf der Schulter, hier Stundenlang stehen, und Sturm und Kälte ertragen müßt, indeß der müßige Schlemmer sich auf weiche Küssen streckt; wie bedaure ich euch! — Was erhält euch? woher nehmt ihr, von Qual und Elend gedrückt, die Lust und Liebe zum Leben? — Der Freuden, die

euch das Schicksal zugetheilt, sind so wenig; des Ungemachs ist so viel!"

Mit diesen Gedanken schlummerte ich ein; aber mein Schlummer war von kurzer Dauer. Die Ablösenden weckten mich auf. Der alte Grenadier legte ein gutes Wort bei seinem Kameraden für mich ein, erzählte mit kurzen Worten, wer ich sey, und bat, mich ruhig liegen zu lassen. Dies geschah. Bis zum Anbruch des Morgens blieb ich in meiner beschwerlichen Lage; hernach stand ich auf, dankte der Schildwacht für das Nachtquartier, und lief nun in den Straßen umher.

Es war gerade um die Zeit, wo die Bäcker die warmen Semmeln aus dem Ofen nehmen. Der Geruch davon stieg mir gar lieblich in die Nase. Wie gern hätte ich meinen Appetit gestillet, aber meine Taschen waren leer.

Neunzehntes Kapitel.

Verzeihung auf dem Krankenbette.

Gegen acht Uhr des Morgens faßte ich den Muth, mich nach Hause zu begeben, und meinen Vater um Verzeihung zu bitten.

Wie erschrack ich, als man mich nicht zu ihm lassen wollte, weil er im Bette läge und sehr krank sey. Es war im ganzen Hause unruhig, so daß mich meine Mutter, die meinem Vater nichts gesagt hatte, nicht einmal beim Frühstück vermißt hatte. Ich forschte ängstlich und neugierig nach der Ursache seiner Krankheit, bis ich sie endlich erfuhr.

Ein gemeiner Kerl war gleich nach Tages Anbruch zu meinem Vater gekommen, mit der wunderlichen Forderung: ihm aus einem alten blauen Mantel, den er von seinem Herrn geschenkt erhalten hatte, einen Ueberrock, einen

Regenmantel, eine Decke für sein Pferd, und ein Paar Beinkleider zu machen. Dies alles müßte aber noch heut fertig werden, weil sein Herr morgen mit dem frühesten weiter reisen wolle. Mein Vater hatte sich über diesen Antrag des Lachens nicht enthalten können, und ihm zur Antwort gegeben: daß kein Schneider in der ganzen Welt im Stande sey, aus seinem Mantel das zu verfertigen, was er verlange; er möchte daher nur weiter gehen, und suchen, bis er einen Mann fände, der künstlich genug wäre, unmögliche Dinge möglich zu machen.

Diese Antwort war aber keinesweges befriedigend für ihn; im Gegentheil hielt er sich für beleidigt, schimpfte meinen Vater einen Bärenhäuter, und gab ihm sehr deutlich zu verstehen, daß der geringste Scheiderjunge in Paris sich keinen Augenblick besonnen haben würde, sein Verlangen zu erfüllen, und daß er sich dort öfter als einmal aus anderthalb Ellen Tuch zwei Kleider habe machen lassen. Mein Vater ward

endlich dieser losen Reden überdrüßig, und wollte den Narren zur Thür hinaus werfen. Aber dieser merkte es kaum: so gab er meinem Vater einen so kräftigen Rippenstoß, daß sich der gute Mann dreimal herum drehte, und gar nicht wieder zum Stehen kommen konnte. Ehe er sich noch wieder besann, war der Kerl schon zur Thür hinaus und fort.

Der heftige Stoß, den mein Vater bekommen hatte, verursachte ihm so große Schmerzen, daß er sich ins Bette bringen ließ. Hiezu kam noch der Aerger, den ihm dieser Vorfall machte.

Meine Mutter ließ sogleich einen Arzt rufen, der untersuchen sollte, ob etwa irgend ein Theil seines Körpers durch den Stoß verletzt worden sey. Es fand sich zwar nichts; allein der Schmerz blieb.

Ich gieng gerührt an das Bette meines Vaters, um ihn wegen meines Fehlers um Verzeihung zu bitten. Er reichte mir die Hand, und als ich feierlichst versprochen hatte, nicht

wieder ungehorsam zu seyn, schien er ruhig und zufrieden. Ich war sehr froh, daß diese Last von meinem Herzen war, und daß ich Verzeihung erhalten hatte, ohne sie verdient zu haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Ich verliere meinen Vater.

Mein Vater verließ das Krankenbette nicht. Alle Mittel, welche angewendet wurden, ihn von den Schmerzen, die er mit jedem Tage heftiger empfand, zu befreien, waren vergeblich. Seine Kräfte nahmen ab, und betrübt sahen wir das Ende seines Lebens heran nahen.

Er starb, nachdem er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens völlige Besinnung behalten hatte, an einer völligen Entkräftung. Acht unversorgte, und größtentheils noch unerzogene Kinder, standen um die Leiche ihres Vaters, und benetzten sie mit Thränen. Es war mein erster Verlust, ich vergaß Gegenwart und Zukunft, und mein Schmerz war ohne Gränzen.

Auch meine Mutter schien untröstlich und

ganz in Kummer und Betrübniß versunken zu seyn.

Mein Vater ward darauf einige Tage nach seinem Tode, als ein wohlhabender Bürger, sehr anständig beerdigt. Ich folgte stumm und betäubt dem Leichenzuge; ich konnte nicht weinen, aber der Schmerz und die innere Angst überzogen mein Gesicht mit einer Todtenblässe. Was hätte ich in diesen Augenblicken gegeben, wenn es mir möglich gewesen wäre, Thränen zu vergießen, und mir Erleichterung zu verschaffen. Sehr oft in meinem Leben habe ich mich dieser Augenblicke erinnert; denn sie waren mit die empfindlichsten, die mir zugedacht worden sind.

Es ist das größte Glück für Leidende, und gewährt die sicherste Linderung, wenn der Schmerz in Thränen ausbrechen darf; und doch giebt es Menschen, bei denen eine falsche Erziehung, unrichtige Grundsätze, und eine thörigte Scham jede Thräne ersticken, die sich nach

ihrem Auge drängt, und selbst einem liebenden Weibe, und dem treusten Freunde das Gefühl verbergen, das ihrem Herzen Ehre macht, und Menschen fester an einander kettet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein kühner Entschluß.

Es waren kaum einige Wochen vergangen, so konnte ich aus vielen Umständen sehr gut abnehmen, daß meine Mutter wenig oder gar nicht mehr an den Verlust ihres Mannes dachte. Noch schlimmer aber war es, daß sich fast täglich Personen einfanden, die, unter dem Vorwande, meiner Mutter zu condoliren, Keller und Speisekammer leerten. Um dies auf der andern Seite wieder einzubringen, ward uns Kindern der Brodkorb desto höher gehangen. Oefters gieng ich hungrig und durstig zu Bette.

Meine Mutter tröstete uns gewöhnlich damit, daß wir vaterlose Waisen wären, und daß wir uns mit ihr, einer armen betrübten Wittwe, in die Zeit schicken müßten. Da

mals empfand ich recht den Verlust meines Vaters.

Um die Kosten zu ersparen, wurde ich endlich auch aus der Schule behalten, und zwar aus der Ursache, weil, wie meine Mutter für ganz gewiß versicherte, mit der Zeit doch nichts anders als ein Schuhputzer aus mir werden würde. Um mich zu dieser ehrenvollen Bedienung geschickter zu machen, wurde eine Magd abgelohnet, und ich mußte in deren Stelle die schwerste Arbeit versehen, mußte aufwaschen, scheuern und fehren. Dazu bekam ich noch weit mehr Schläge, als Butter, Käse und Brod.

Es war wohl kein Wunder, daß mir unter diesen Umständen das Leben sehr verhaßt wurde; und doch wußte ich keinen Rath, es zu ändern, und aus den Händen einer Mutter zu entrinnen, die mich unnatürlich behandelte, und die ich mit allem Rechte verachten konnte. Ich sann hin und her, um mich zu befreien: es blieb mir nichts übrig, als zu entlaufen.

Dies zu bewerkstelligen, war nicht leicht. Ich hatte Verstand genug, um mich zu fragen: was willst du anfangen? wovon willst du leben, wenn du auch glücklich entkämst? — Allein bleiben konnte und wollte ich nicht. Ich brachte daher meine kostbarsten Habseligkeiten und meine Geldkasse, die ich mir bei Lebzeiten meines Vaters erspart hatte, zu einer alten Frau in der Nachbarschaft. Diese hatte mich als ein kleines Kind gekannt und geliebt, und ich konnte mich also wohl auf ihre Ehrlichkeit und Verschwiegenheit verlassen. Ich schilderte ihr, so lebhaft als möglich, meine traurige Lage; sagte ihr, daß ich den Entschluß gefaßt habe, das väterliche Haus zu verlassen; und bat, daß sie mir mit gutem Rathe an die Hand gehen, und mein Unternehmen befördern möchte. Zugleich versicherte ich ihr, daß ich ins Wasser springen würde, wenn sie meine Bitte abschlüge.

Die Alte erschrak nicht wenig über mein

Vorhaben. Allein sie kannte meine Mutter, und wußte sehr gut, wie ich behandelt wurde. „Ey! sprach sie, liebes Kind, Dein letzter Gedanke kommt vom Teufel, wer wird in bedrängten Umständen gleich an der Hülfe des Herrn verzweifeln, und sich selbst umbringen wollen. Wenn Du entlaufen willst, immerhin; Brod wächst überall. Du bist ein artiger Knabe, aus dem, wenn Du Dich treu und ehrlich aufführst, wohl noch etwas werden kann. Du kannst also auf meinen Beistand sichere Rechnung machen. Damit ich aber weiß, wie es Dir geht; so mußt Du mir zuweilen Nachricht von Dir geben. Die Briefe kannst Du nur an meinen Wirth richten. Was ich entübrigen kann, soll Dein seyn; ich will Dich lieben, und für Dich sorgen, als wärst Du mein eignes Kind, und so viel in meinem Vermögen steht."

O! wie rührten mich diese Worte; ich fiel der guten Alten um den Hals, versprach, daß

ich mich stets so betragen würde, wie sie es nur immer wünschen könnte, und daß ich sie von heute an als meine Mutter betrachten, und alles willig thun würde, was sie nur von mir verlangen möchte.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Abschied.

Ich eilte froh und vergnügt nach Hause. Meine Fantasie malte mir die lieblichsten Bilder meiner künftigen Tage. Sehnlichst wartete ich auf eine schickliche Gelegenheit, wo ich von meiner Mutter vielleicht den letzten Kuß erhalten konnte. Diese fand sich. Je näher aber der Augenblick kam, daß ich alles verlassen sollte, was mir ehmals lieb und theuer war; je schwerer ward es mir, eine innere Schwermuth zu verbergen, die heimlich, ohne daß ich es selbst recht wußte, an meinem Herzen nagte.

Mit der kindlichsten Inbrunst, die mich beinahe verrathen hätte, küßte ich meine Mutter. Auch von meinen Geschwistern nahm ich mir heimlich einen Abschiedskuß. So lange der Tag währte, und ich von meiner Arbeit abkommen

konnte,

konnte, lief ich im ganzen Hause und im Garten überall umher, betrachtete jeden Baum, jeden Strauch, und die geringste Kleinigkeit. Alles hatte einen besonderen Werth für mich; es ward mir so schwer, mich davon zu trennen, und doch konnte ich nicht bleiben.

Als es finster ward, schlich ich mich sachte aus dem Hause. Ich blieb noch eine Weile vor der Thür stehen, zählte jede Scheibe im Hause, ließ eine Thräne fallen, und lief nun so schnell als möglich zur Alten, die mich bereits erwartete.

Die gute Alte hatte mehr gethan, als ich erwarten konnte. Sie hatte mir gute Kleidungsstücke gekauft, und auch meiner Börse etwas zugelegt, so daß ich vor der Hand, wenn mir nicht ein besonderes Unglück begegnete, wohl nicht in Sorgen seyn durfte.

„Nun, liebes Kind, sprach sie, die Zeit ist „da! Geh, und suche Dir in der Welt „und unter fremden Menschen ein besseres

„Schicksal. Gott segne Dich; thue recht,
„und melde mir bald, wie es Dir geht."

Mit mütterlicher Zärtlichkeit drückte sie mich an ihr Herz; ich umarmte sie, und schied gerührt von ihr.

Zu meinem Unglücke regnete es; demohnerachtet ward es mit jedem Schritte vorwärts ruhiger und heiterer in meiner Seele. Ich gieng entschlossen zum Thore hinaus, und die freie Luft, die ich so lange entbehren müssen, stärkte und erquickte mich. Der Regen ließ allmälich nach, der Himmel ward klar, also um so vergnügter setzte ich nun meinen Marsch fort.

Aber was ich und die Alte zu bedenken vergessen hatte, war der Weg, den ich nehmen mußte. Dies brachte mich anfänglich in Verlegenheit, bis es mir einfiel, daß es am besten seyn würde, mich auf das Ungefähr zu verlassen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Ich bezahle das erste Lehrgeld.

Ich lief ohne anzuhalten bis gegen Morgen fort, kehrte darauf in einem Dorfe ein, um mich zu erholen, ein Frühstück zu mir zu nehmen, und hernach weiter zu gehen. Die Nacht brachte ich ebenfalls in einem Dorfe zu. Am dritten Tage ward ich, eine kleine Strecke von mir, einen großen mit sechs Pferden bespannten Wagen gewahr. Ich verdoppelte meine Schritte, um mich demselben zu nähern. Der Wagen fuhr ganz langsam, und als ich ihn erreicht hatte, sah ich, daß er überall mit schwarzem Tuche bedeckt war. Auch der Kutscher, Vorreuter und zwei Bediente waren in schwarzer Kleidung.

Ich konnte mir nicht erklären, was dieß bedeuten solle; und je länger ich den Wagen

betrachtete, je mehr ward meine Neugierde rege gemacht. Um mich nicht länger zu quälen, fragte ich den einen Bedienten, wozu diese schwarze Maschine bestimmt sey. Er gab mir zur Antwort, daß die Leiche ihres Herrn, eines Obristen, darin befindlich sey, welcher auf der Reise gestorben, und den sie jezt nach A***** schaffen müßten, um dort beigesezt zu werden.

Nicht lange war ich dem Wagen gefolgt; so thürmte sich ein Ungewitter zusammen, mit einem heftigen Platzregen verbunden. Die Bedienten retirirten sich in den Wagen, nöthigten mich auch hinein, und ließen es sich bei Wein und Kuchen, wovon ich auch meinen Antheil bekam, sehr wohl seyn. Unser Gefäß war der zinnerne Sarg, worinn die Leiche ihres Herrn lag. Ich stellte mich nicht blöde, langte dreist zu, so lange etwas da war, und versprach, daß ich im nächsten Wirthshause mir ebenfalls ein Vergnügen daraus machen würde, etwas zum besten zu geben.

Das Wetter ward immer schlimmer. Endlich kamen wir in der Nacht an ein Wirthshaus. Hier wurde ausgespannt und eine Streu bestellet. Vorher aber bat ich den Wirth, daß er für meine Rechnung die besten Speisen und Getränke hergeben möchte, die er im Hause habe. Dies geschah. Wir schmaußten so lange es schmecken wollte, und legten uns hernach nieder. Wahrscheinlich aber mußte ich ein wenig zu viel getrunken haben; denn als ich aufwachte, war es Mittag. Ich fragte nach meiner gestrigen Gesellschaft; bekam aber zur Antwort, daß selbige noch vor Anbruch des Tages fortgereiset wäre. Dies war mir zwar unangenehm; allein es war nicht zu ändern. Ich beschloß nun, meinen Weg ebenfalls nach A***** zu nehmen, und dort auf irgend eine Art mein Unterkommen zu suchen, wozu mir, wie ich glaubte, meine gemachte Bekanntschaft vielleicht behülflich seyn konnte.

Nachdem die Zeche bezahlt worden war,

gieng ich weiter, und kam endlich nach einigen Tagen in A***** an. „Hier!“ dachte ich fröhlich, als ich mich dem Thore näherte, „soll dein Glück aufblühen, hier wird dir Kummer und Elend, das du bisher ertragen müssen, abgenommen werden; alles Bittere wird dir hier versüßet werden; du wirst die Freuden des Lebens genießen, und das vergangene Uebel vergessen.“

Was mich zu solchen Hoffnungen berechtigen konnte, wußte ich selbst nicht; und leider wurde mir meine Freude nur zu früh entrissen, und ich genöthiget, meine Erwartungen um ein großes herabzustimmen. Dies that mir sehr weh, und um so mehr, da ich mir selbst mein Unglück zuzuschreiben hatte, und über meine Unvorsichtigkeit Vorwürfe machen mußte, die freilich jetzt zu spät kamen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Große Betrübniß.

Das erste beste Wirthshaus in M***** war mir das liebste. Ich war kaum in meinem Zimmer: so schnallte ich meinen Reisebündel aus einander: Hilf Himmel! wie erschrack ich, als das ganze Kapital, welches ich mitgenommen hatte, daraus verschwunden war. Es blieb mir nichts übrig, als einige Gulden, welche ich noch in der Tasche hatte. Der Wirth war gerade im Zimmer, er schien viel Antheil daran zu nehmen, und fragte mich mit mitleidiger Miene: ob ich würklich kein Geld weiter habe, und ob ich gar nicht muthmaßen könne, von wem ich bestohlen worden sey. Ich erzählte ihm mein Abentheuer mit den Bedienten. „Ja, sprach er, mein Freund! diese Schurken sind es gewesen, und solcher giebt es mehrere hier. Am

besten werdet Ihr thun, mir den Rest Eures Geldes in getreue Verwahrung zu geben, wovon ich Euch, so lange Ihr hier bleibet, nicht nur nothdürftig mit Speise und Trank versehen, sondern auch, was Ihr sonst höchst nöthig brauchet, auszahlen will. Ueberdieß verspreche ich Euch, mich wegen der Diebe auf Kundschaft zu legen, und Euch entweder das Geld, oder wenigstens Genugthuung zu verschaffen."

Diese Worte, und das ehrliche, mitleidige Gesicht des Wirths, bewogen mich, ihm zu trauen, und mein Geld auszuhändigen. Er fragte nun weiter nach meinen Umständen, und wer ich sey. Ich erzählte ihm so viel davon, als er wissen konnte, und das Uebrige verschwieg ich. Als er hörte, daß ich schreiben und rechnen könne, versprach er, daß er mich bei einem vornehmen Manne anbringen wolle, wo es mir gewiß sehr gut gehen würde. Dabei machte er mir eine lange und breite Erzählung von seinen Bekanntschaften und Conne-

nenen; so daß ich ihn für einen sehr wichtigen Mann hielt, und mich glücklich pries, sein Haus betreten zu haben.

Mein Wirth brachte nun drei Tage zu, um die Diebe auszuforschen, die mich so arm gemacht hatten. Er konnte aber weiter nichts erfahren, als daß in einer gewissen Kapelle eine Leiche beigesetzt worden; daß aber der Wagen mit den Leuten noch in derselben Nacht unsichtbar geworden, und also weiter gefahren seyn müsse.

Dies war ein schlechter Trost für mich; und ich gab nun alle Hofnung auf, das Meinige wieder zu erhalten.

Einige Tage nachher ließ mich der Wirth in sein geheimes Kabinet eintreten, nahm ein sehr feierliches, großes Wesen an, und eröffnete mir, was für Mühe, und welchen Fleiß er angewendet habe, mich bei einem berühmten Gelehrten, oder reichem Manne unterzubringen. Zu allem Unglück aber wären seine vornehmen Bekannt-

schaften bereits überflüssig mit Leuten versehen; und daher würde ich mich wohl gedulden müssen, noch ein Vierteljahr zu warten. Er könne sich nun zwar wohl einbilden, daß mir die Zeit bis dahin lang werden, und daß ich nur magere Bissen zu verschlucken haben würde. Da er aber in Rücksicht meines guten Ansehens, eine besondere Neigung zu mir hege: so wolle er mich zu seinem Kellerjungen annehmen, und übrigens dabei als seinen leiblichen Sohn behandeln. Er hoffe ganz gewiß, daß ich mich gut betragen, und meine Geschäfte mit Ordnung besorgen werde; welches mir hernach auch nicht leid werden solle.

Ich kann es nicht leugnen, daß mir der Titel eines Kellerjungens gar nicht behagen wollte. Allein was konnte ich machen; Hunger und Durst thun weh, und für beides, besonders für den Letztern, dachte ich, wird gesorgt, wenn du den Dienst annimmst. Ich besann mich daher nicht lange, stattete meinen

neuen Herrn den tiefsten Dank ab, und versprach; ihm nie Gelegenheit zu geben, mit mir unzufrieden zu werden.

Das erste Gnadenzeichen, was mir nun widerfuhr, war, daß ich nach der Küche gehen und mich so satt essen konnte, als es mir beliebte. Hernach bekam ich eine geschriebene Anweisung, worinn mir befohlen wurde: daß ich mich stets so aufführen solle, als es einem ehrenvollen Kellerjungen in allen Stücken wohl ansteher, eignet und gebühret. Für meine zu leistenden treuen Dienste aber, ward mir ein jährlicher Gehalt von zwölf Gulden bewilliget; und Schutz und Gnade meines Herrn ward mir noch obenein versprochen.

Ich ließ es nicht an Fleiß fehlen, und that alles Mögliche, um mich gefällig zu machen; aber ich merkte sehr bald, daß mein Herr veränderlichen Gemüthes war; denn ich mußte, so wie es ihm einfiel, bald Keller- bald Bratenwenderjunge seyn. Allenfalls würde ich mir

dies noch haben gefallen lassen, da ich anfänglich jederzeit Semmel oder Brod bei mir hatte, welches ich heimlich in die Bratenbrühe tunkte, und meinen Leib damit pflegte. Daß ich aber die Schuhe putzen, den Pferde- und Kuhstall ausmisten mußte, gereichte mir zum größten Mißvergnügen. Indessen dachte ich: du mußt dich in die Zeit schicken, ein Vierteljahr ist keine Ewigkeit.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ich lerne meinen Herrn näher kennen.

Je älter ich in meinem Dienste ward, je mehr fand ich, daß ich mich in meinem Herrn betrogen hatte. War ich bei meiner Mutter schlecht gehalten und geprügelt worden; so war es hier noch ärger. Bekam ich von irgend einem Fremden ein kleines Trinkgeld: so mußte ich es sogleich herausgeben, unter dem Vorwande, daß er es aufheben, und mir mit der Zeit etwas dafür auf den Leib schaffen wolle. Gegen die Fremden, welche sich bei ihm einquartierten, war er, so lange sie ihn sehen und hören konnten, der höflichste und zierlichste Mann. Er hörte gar nicht auf, Bücklinge zu machen, und nannte den geringsten Dorfküster: Ihr Gnaden. Wer aber einmal bei ihm gewesen war, kam gewiß nicht wieder; denn er ließ sich seine

Bücklinge und Complimente so übermäßig theuer bezahlen, daß beinahe Keiner ohne Zank, Streit und Verdruß aus dem Hause kam.

Das Bier- und Weinverfälschen verstand er als ein vollkommener Meister. Jede Weinsorte war in seinem Hause zu haben, wenn sie gleich nicht im Keller war. Er machte Pontac, Medoc, Frankwein, Ungarischen, Champagner; kurz, er war in diesen Stücken ein grosser Künstler.

Unterdessen ging das Vierteljahr zu Ende; der Winter kam heran, und ich merkte nun wohl, daß ich gar nicht daran denken konnte, aus meiner Lage zu kommen. Meine Kleidungsstücke waren bei der schweren Arbeit so zerrissen, daß, ob gleich schon Flecken von allen Farben darauf zu finden waren, dennoch so viel Löcher übrig blieben, daß ich nicht im Stande war, die bloße Haut überall damit zu bedecken.

Ich wagte es daher eines Tages, als er bei ziemlich guter Laune war, um eine neue Klei-

nung zu bitten; aber hätte ich doch den Mund gehalten. Er konnte sich über meine Dreistigkeit und Unverschämtheit gar nicht satt wundern; nannte mich einen faulen Schlingel und Taugenichts, den er aus Mitleid und Erbarmen in sein Haus genommen, den er aber nächstens auf die freie Straße werfen lassen würde, wenn er sich unterstände, noch einmal solche Forderungen zu machen. Ich mußte schweigen, und mein Schicksal mit Geduld ertragen.

Um mir wenigstens ein paar Strümpfe und ein Paar Schuh kaufen zu können, nahm ich mir endlich vor, die Trinkgelder unterzuschlagen, welche ich von Diesem und Jenem noch zuweilen erhielt. Doch mußte ich lange sparen, denn da fast Jeder unzufrieden aus dem Hause gieng, so wurde nicht viel gereicht. Ich hatte eine große Freude, als ich endlich ganze Strümpfe und Schuh auf meinen Füßen sah. Meinem Herrn überredete ich, daß es Geschenke wären.

Alle Morgen mußte ich, das Wetter mochte

seyn wie es wollte, nach einem, eine gute Viertelmeile von der Stadt gelegenen Garten laufen, und Rüben, Erdtoffeln und andere Küchengewächse ausgraben. Des Abends aber mußte ich nach der Post laufen, und den ankommenden Passagiers unsern Gasthof anbieten; wofür ich denn von den Hausknechten der übrigen Gastwirthe oft jämmerlich ausgeprügelt wurde, um mir die Lust, ihnen das Brod auf eine so niedrige Art wegzufischen, einigermaßen zu vertreiben. War ich so glücklich, Gäste mitzubringen, so bekam ich ein freundliches Gesicht; kam ich aber allein, so durfte ich für Scheltworte und Schläge nicht sorgen.

Auch mit dem Essen und Trinken gieng gleich nach den ersten Tagen eine große Veränderung vor. Ich glaubte, ich würde alle Tage die Erlaubniß erhalten, mich satt zu essen; doch daran war nicht zu denken. Es wurde alles so kümmerlich zugemessen, daß ein Brodkrümel in meiner Tasche, oder auf dem Tischtuche, gewiß

wiß eine große Seltenheit war. Die gewöhnlichen Speisen bestanden in warmem Wasser, worinn sich heute eine Bohne, morgen eine Erbse, und übermorgen eine Linse verirren mußte. Ich schöpfte alsdann die Brühe so lange ab, bis ich auf dem Boden die Bohnen, Erbsen oder Linsen fand, die hinein gezählt worden waren.

Hätte ich mich nicht zuweilen auf die Behendigkeit meiner Finger verlassen dürfen, und ein tüchtiges Stück Fleisch oder sonst etwas weggemauset, und mit Extrapost in meinen heißhungrigen Magen geschicket: so müßte ich bei lebendigem Leibe ein Getippe geworden seyn.

Der einzige Trost bei allem meinen Unglücke war die Tochter meines Herrn, ein gutes, freundliches, mitleidiges Geschöpf. Von ihr erhielt ich manchen guten Bissen, den mir mein Herr aber gewiß aus dem Leibe geprügelt haben würde, wenn er es gewußt hätte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ein teutscher Gräf tritt auf.

Eines Tages, als ich auch, wie gewöhnlich, vor dem Posthause stand, und auf einen Fang lauerte, kam ein Herr, sehr reich gekleidet, mit zwei Bedienten an. Ich bückte mich sehr tief, und fragte, ob er nicht geruhen wolle, in unserm Gasthofe abzutreten? Er nahm es an. O! wie freundlich bezeigte sich mein Herr, als ich eine so ansehnliche Gesellschaft in sein Haus führte.

Der Fremde gab sich für einen teutschen Grafen aus, wollte sich einige Zeit hier aufhalten, und hernach andere wichtige Städte besuchen. Die besten Zimmer wurden daher für ihn zubereitet, so daß er sich nicht schämen durfte, in unserem Hause zu wohnen.

Ich merkte bald, daß dem Herrn Grafen die Wirthstochter gar nicht übel behagen mochte.

Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, gut gewachsen, mit einer frischen Gesichtsfarbe, glatter Haut, und lebhaften schwarzen Augen, ist eben kein schlechter Bissen, für dergleichen Reisende, die von Stadt zu Stadt reisen, die Häuser ansehen, nach Bällen und Schauspielhäusern fragen, und jedes hübsche Mädchen als ihre Beute betrachten.

Hannchen, die Tochter meines Herrn, hatte zwar ein gutes Herz; aber es fehlte ihr auch nicht an Eitelkeit. Sie hatte schon verschiedene gute Parthieen ausgeschlagen, und Körbe ausgetheilt, bloß aus der Ursache, weil sie sich mit der Hoffnung schmeichelte, einen Mann zu bekommen, der etwas mehr als eine gewöhnliche Bürgersfrau aus ihr machen würde. Uebrigens war sie der Liebling ihres Vaters, der sie für das schönste Mädchen in der Stadt hielt, und es sich viel kosten ließ, um sie stets so in Kleidern zu unterhalten, daß sie sich mit einer jeden messen konnte.

Ob der Graf unterrichtet seyn mochte, wie sehr die Umstände hier zu seinem Vortheil beschaffen waren, weiß ich nicht. So viel aber ist gewiß, daß er seine Bewerbungen gar nicht heimlich anstellte, sondern sich in Gegenwart des Vaters auch nicht den geringsten Zwang anthat. Fast täglich waren Vater und Tochter seine Gäste, und auch öfters die Tochter allein. Der Vater hatte alsdann seine herzliche Freude, wenn er sah, daß ihr der Graf die leckersten Bissen aussuchte und vorlegte. Er nannte seine Tochter schon in Gedanken Frau Gräfinn, und freute sich über die kleinen Grafen und Gräfinnen, deren Großvater er werden würde.

Gewöhnlich wurde nach der Tafel ein kleines Spiel gemacht; und der Graf wußte so klug zu spielen, daß seine Schöne jederzeit eine Kleinigkeit gewann.

Mein Herr aber hatte sein Vergnügen an den schweren, wohlgespickten Börse seines künftigen Schwiegersohnes.

Das verliebte Pärchen trieb sein Wesen nach Herzenslust; sie waren unzertrennlich von einander, und niemand störte sie. Es gieng so weit, daß der Graf würklich dem Vater gestand: daß er seine Tochter liebe; daß er gesonnen sey, sich mit ihr ehelich zu verbinden. Zugleich rieth er ihm, seine Wirthschaft niederzulegen, und mit ihm nach seinem Vaterlande zu reisen. Hier wolle er ihm eine ansehnliche Bedienung verschaffen, und ein Rittergut schenken.

Mein Herr war außer sich für Freude bei diesem Antrage; es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß der Graf ein Windbeutel seyn könne, und es fehlte wenig, so hätte er sich aus Dankbarkeit zu seinen Füßen geworfen, und seine Kniee umfasset. Der Graf aber meinte, daß er gar nichts außerordentliches thäte, und daß er, als Vater einer so liebenswürdigen Tochter, noch auf ganz andere Dinge Anspruch machen könne.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Er verschwindet.

Der Graf kam eines Abends sehr verdrießlich nach Hause. Mein Herr fragte nach der Ursache, und bekam zur Antwort: daß er an eine Dame 500 Dukaten verspielet habe; daß er sich zwar aus dieser Kleinigkeit nichts mache; nur sey es ihm unangenehm, daß er nun mit seiner Börse bis zur Zeit, wo er seine Wechsel erwarte, nicht reichen würde. Wenn dies Ihnen Sorgen macht, erwiederte mein Herr, da weiß ich Rath; ich kann gleich 200 Dukaten herbeischaffen. Der Graf machte viel Umstände, ehe er dies annehmen wollte. Endlich ließ er sich zureden, und am andern Morgen ward ihm das Geld geliefert.

Es ward nun verabredet, daß mein Herr noch bis zur Verlobung seine Wirthschaft fort-

setzen; hernach aber selbige niederlegen, und an den Meistbietenden verkaufen oder verpachten solle. Ich hatte in dieser Zeit ziemlich gute Tage; denn Freude und Wohlleben herrschten im Hause. Aber ach, diese glücklichen Tage waren von kurzer Dauer!

Ich war noch so jung, und mußte den Wechsel des Glückes schon so oft empfinden.

Eines Morgens ließ sich ein Kaufmann melden, welcher, wie er vorgab, nothwendig mit dem Grafen zu sprechen habe. Der Bediente gieng fort, um ihn zu melden, kam aber bald mit der Nachricht zurück: daß die Thür noch verriegelt sey, und daß sein Herr wahrscheinlich noch schlafen würde; er möchte also nur die Güte haben, in einer Stunde wieder zu kommen. Der Kaufmann ließ sich dies gefallen; aber nach Verlauf einer Stunde war er wieder da. Der Bediente versicherte, daß das Schlafzimmer noch immer verriegelt sey, und daß er ihn daher noch nicht vorlassen könne. „Es ist un-

möglich, mein Freund! erwiederte der Kaufmann, daß Sein Herr noch schlafen kann; denn ich habe die Fenster offen stehen sehen, und in dieser Jahreszeit pflegt man eben nicht bei offenen Fenstern zu schlafen. Entweder Sein Herr will mich nicht sprechen, oder Er hat die Dreistigkeit gehabt, mich gar nicht anzumelden. In beiden Fällen aber gebe ich Ihm mein Wort, daß ich den Grafen sprechen will und muß."

Mein Herr war sehr verwundert über diese Rede, und lief sogleich fort, um sich zu überzeugen, ob die Fenster offen wären oder nicht.

O Himmel! in welche Bestürzung gerieth er, als er nicht nur offene Fenster, sondern auch ein dickes, starkes Seil an der Mauer herab hängen sah. Die Thüre ward sogleich aufgebrochen; der Graf war fort, und das Nest leer. Es war recht kläglich mit anzuhören, wie mein Herr in Gesellschaft des Kaufmanns, der auch einige tausend Gulden zu fordern hatte, heulte,

schrie und fluchte. Einer verwünschte die Stunde seiner Geburt; der andere den Grafen und seine ganze Sippschaft.

Um den Lärmen vollständig zu machen, erschien nun auch das schöne Hannchen und die Bedienten. Erstere sank in Ohnmacht; Letztere aber ließen ihre Rache in den ausgesuchtesten Schimpfwörtern aus, und thaten einen hohen Schwur, den Grafen aufzusuchen und umzubringen, und wenn er sich auch in dem verborgensten Winkel der Erde aufhalten sollte.

Dies alles konnte jedoch wenig helfen; denn der Vogel war fort. Mein Herr unterließ zwar nicht, den Vorfall der Obrigkeit anzuzeigen; es wurden auch Steckbriefe nachgeschickt, aber alle Mühe war vergeblich.

Hannchen war untröstlich, sie weinte Tag und Nacht; die ehemalige frische Farbe ihrer Wangen verwandelte sich in Todtenblässe; das Feuer ihrer Augen starb; ihr Blick ward kraftlos; sie scheute sich aus dem Zimmer zu gehen;

und Niemand durfte zu ihr. Dabei zehrte sie sich so ab, daß, wer sie in ihrer Blüthe kannte, wohl schwerlich geglaubt hätte, daß es ein und dieselbe Person sey. Sie war wohl zu bedauern; ihr Herz war gut, eine bessere Erziehung hätte ein treues Weib, eine Mutter lieblicher Kinder aus ihr machen können. Dies alles war nun vorbei. Sie mußte im Frühlinge ihres Lebens dahin welken, ohne die Pflichten erfüllen zu können, für die die Natur sie bestimmt hatte.

Ach! es ist keine Kunst, Kinder in die Welt zu setzen; aber für ihre Erziehung zu sorgen, brauchbare, der menschlichen Gesellschaft nützliche, Geschöpfe aus ihnen zu bilden, das ist schwer, dazu gehört mehr als die meisten Eltern zu leisten im Stande sind. Leider wird dies nur noch immer zu wenig eingesehen. Noch immer giebt es Eltern, die ihre Kinder erziehen, ohne zu wissen, daß die Erziehung der Kinder ein eigenes müh-

seeliges Studium erfordert, und die, mit dem Ochsenziemer oder der Ruthe in der Hand, gegen alle Bedenklichkeiten der Pädagogik fechten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ich komme in Verdacht.

Mein Herr hatte kaum die Wehen des ersten Schreckens von sich geschüttelt: so fing er an, über den Zusammenhang, und über alle Umstände dieses unangenehmen Vorfalls, der so viel Elend über sein Haus gebracht hatte, weiter nachzudenken. Er konnte lange nichts herausgrübeln.

Endlich fiel es ihm ein: ob es wohl nicht ein Complot gewesen seyn könne, zu dem ich mit gehöre, weil ich die Fremden ins Haus gebracht habe. Er nahm mich vor, sagte mir, daß ich lebendig in Stücken zerrissen zu werden verdiene; schleppte mich nach dem Stalle, als den gewöhnlichen Ort meiner Züchtigung, und hieb unaufhörlich zu, um mich zum Geständnisse zu bringen. Ehe er es sich versah, kam er dem

einen Pferde zu nahe; dies schlug aus, und traf ihn gegen den Leib; so daß er sich hinauf tragen lassen mußte, und einige Tage nicht aus der Stube konnte. Ich befand mich ebenfalls sehr übel; aber niemand bekümmerte sich darum.

Hannchens Leiden nahmen jetzt mit jedem Tage zu. Sie fiel zu den Füßen ihres Vaters, wollte ihm etwas gestehen und konnte keine Worte finden. Endlich unter heißen Thränen bekannte sie ihm, daß sie Mutter werden würde. Diese unerwartete Nachricht schlug ihn ganz zu Boden. Aber bald ließ er seine Wuth und seinen Schmerz in den grimmigsten Gebehrden und Worten aus. Er belegte seine Tochter mit den erniedrigendsten Schimpfreden, riß ihr die Kleider vom Leibe, und trat sie mit den Füßen.

Als der erste Zorn vorüber war, bedachte er, daß durch diesen Schimpf nicht nur sein guter Nahme, sondern auch die Nahrung seines Hauses in Gefahr kommen könnte. Er beschloß als

so, den Vorfall aufs strengste zu verheimlichen. Hannchen ward, unter dem Vorwande, ihre Gesundheit wieder herzustellen, auf das Land gebracht, und durfte nicht eher zurück kommen, als bis es ihre Umstände erlauben würden. Das Kind aber sollte auf dem Lande erzogen werden.

Dies wurde ins Werk gesetzt. Ob indessen Alles verschwiegen blieb, will ich nicht behaupten, da die Dienstmädchen von der Sache unterrichtet waren. Wer einmal von dem Wege der Tugend gewichen ist, dem wird es sehr schwer und beinahe unmöglich, wieder auf den rechten Weg zu gelangen. Welche Veränderung war mit Hannchen vorgegangen, als sie vom Lande zurück kehrte. Sie war kaum wieder zu erkennen. Sie, die sonst, ehe sie den Grafen kannte, ihre Glückseligkeit darinn suchte, sich der Wirthschaft anzunehmen, und das, was ihr Vater versah, so viel als es sich nur immer thun ließ, wieder gut zu machen, und wenn sich keine

Geschäfte fanden, die Einsamkeit ihres Zimmers liebte; sie, die sonst einem jeden durch ihr Betragen Hochachtung einzuflößen, und alberne Stutzer und verliebte Gecken zurück zu scheuchen wußte: sie ließ sich jetzt mit Wohlgefallen Schmeicheleien von den Fremden sagen, die oft in Ungezogenheiten ausarteten; und ließ übrigens das Gesinde schalten, wie es ihm beliebte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Mein Herr wird angeführt.

Der Schaden, den mein Herr durch den Gräfin erlitten hatte, war sehr beträchtlich für ihn. Er verlor, außer den 200 Dukaten, welche er sich selbst borgen müssen, auch eine Rechnung von 150 Gulden für Miethe, Essen und Trinken. Dieser Verlust machte ihm großen Kummer und schlaflose Nächte. Er gab sich daher alle ersinnliche Mühe, den Schaden zu ersetzen, und waren seine Gäste ehemals nicht geprellt worden, so geschah es jetzt. Allein es kam Einer über ihn, der klüger war, und ihn für seine übertriebenen Rechnungen so bezahlte, daß er es lange nicht verwinden konnte.

Ein gewisser Edelmann aus der Nachbarschaft hatte Geschäfte in der Stadt, und kehrte bei uns ein. Kaum wollte er seinen Augen

trauen,

trauen, als ich ihm bei der Abreise die Rechnung brachte. Er fluchte und tobte über die unverschämte Prellerei, und wollte anfänglich gar nicht bezahlen. Endlich besann er sich, gab mir das Geld, und außerdem ein gutes Trinkgeld; befahl mir aber, meinem Herrn nichts zu sagen, daß er die Rechnung zu hoch gefunden habe. Dies konnte ich mir wohl gefallen lassen.

Am andern Tage kam der Edelmann wieder, bestellte eine sehr kostbare Mahlzeit, und mein Herr ward dazu eingeladen. Ich hatte die Aufwartung bei der Tafel, und konnte also ihre Gespräche mit anhören. Der Edelmann lobte nicht nur die Mahlzeit, sondern stellte sich auch ganz entzückt über die Unterhaltung, welche ihm mein Herr gewährte; welches diesem nicht wenig schmeichelte. Als sie von der Tafel aufstanden, küßte der Edelmann meinen Herrn, nannte ihn den gescheutesten Mann, den er kenne, und sagte, daß er nichts sehnlicher wünsche, als ihn einmal auf seinem Gute zu sehen, und sich einen

Tag lang mit ihm unterhalten zu können. Wenn er dies möglich zu machen wisse: so wolle er ihm in einigen Tagen seinen Wagen schicken. Mein Herr machte gewaltige Bücklinge; er stotterte hin und her, ehe er es herausbringen konnte, wie ehrenvoll es für ihn seyn würde, dem gnädigen Herrn seine unterthänigste Aufwartung zu machen. Es blieb also bei der Abrede, und der Edelmann reisete ab.

Am dritten Tage kam ein Wagen mit vier Pferden bespannt, um meinen Herrn zu holen. In aller Eil ward nun der Sonntagsstaat hervorgesucht, die neue Perrucke überpudert, und der Stock mit dem silbernen Knopfe hervorgelangt. Mein Herr hielt sich ziemlich lange vor der Thür auf, ehe er in den Wagen kommen konnte, damit die Nachbarn Zeit bekamen, ihn zu betrachten. Indessen, seine Eitelkeit ward bestraft; er glitt, indem er hinein steigen wollte, und besprützte sich die schönen seidenen Strümpfe von oben bis unten. Da der Kutscher nicht

länger warten wollte, mußte er sich bequemen, mit schmutzigen Strümpfen seine Aufwartung zu machen. Zu seiner Bedienung ward ich mitgenommen; jedoch, wie es sich von selbst versteht, nicht im Wagen, sondern hinten auf.

Ich machte auf meinem gefährlichen Standorte Bemerkungen und Betrachtungen über die Verschiedenheit der Stände und über die Launen des Glücks. Ich suchte mir zu erklären; warum der Kutscher auf dem Bocke sitzen, und ich hinten auf stehen müsse, und warum mein Herr allein im Wagen sitzen durfte. Ich dachte: wer weiß, ob der Vater deines Herrn ein Schneidermeister und ein so wohlhabender Mann gewesen ist, als dein Vater; wer weiß, von welcher Familie der Kutscher vielleicht abstammet. Dein Herr ist gewiß der unwürdigste von uns dreien, deswegen aber schämt er sich doch nicht, im Wagen zu sitzen, als wenn er für ihn gemacht wäre. Ich beneidete ihn indessen nicht; die Hoffnung tröstete mich stets,

und ich ward wieder zufrieden. Der Anblick der lieblichen Gegend umher ergötzte mich; bald zeigte sich hier, bald dort ein Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit reizte, und mir so viel Vergnügen machte, daß ich gar nicht mehr an die Mühseeligkeiten meines Lebens dachte.

Mein Herr hörte und sah nichts, sondern zerbrach sich den Kopf, wie er seine Anrede am zierlichsten einrichten müßte, um der guten Meinung, welche der Edelmann von seinem Verstande gefaßt zu haben schien, keinen Stoß beizubringen. Dies beschäftigte ihn so, daß er verschiedentlich ganz laut für sich sprach.

Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Wir langten an; mein Herr ward sehr höflich empfangen, und in ein Zimmer geführt, worinn bereits eine ansehnliche Gesellschaft versammelt war. Es gieng zu Tische; und ich muß gestehen, daß die Mahlzeit Alles an Pracht und leckeren Schüsseln übertraf, was mir bisher vor Augen gekommen war. Die Schüsseln nahmen gar kein Ende; wo eine weggenommen wurde, ward eine andere wieder hingesetzt, und dabei floß der Wein, als wenn es Wasser wäre.

Meinem Herrn mußte ebenfalls so etwas noch nicht vorgekommen seyn, denn er that sich ungemein gütlich. Besonders hatte eine Weinsorte seinen ganzen Beifall weg, und er konnte sich gar nicht satt darinn trinken. Ueberdieß unterließ auch der Wirth nicht zu nöthigen, und

wenn das Glas nicht gleich ausgetrunken wurde, nahmen es die Bedienten vom Tisch, gossen die Neige auf die Erde, und schenkten von frischem ein. Dies that meinem Herrn sehr weh, und er wollte daher lieber, daß dieser edle Rebensaft in seinen Magen, als auf die Dielen des Zimmers fließen sollte.

Die Tafel ward endlich aufgehoben; aber mein Herr war nicht im Stande, sich vom Stuhle zu bewegen. Zwei Bedienten packten ihn an, um ihn in ein Schlafzimmer zu bringen; wurden aber, ehe sie noch dahin kommen konnten, gar übel von ihm einbalsamirt. Nachdem er einige Tassen Thee getrunken, und eine gute Stunde geschlafen hatte, erschien er wieder in der Gesellschaft, und entschuldigte sich wegen der Uebelkeit, die ihm so plötzlich, ohne daß er die Ursache davon errathen könne, aufgestoßen wäre; und bat die Gesellschaft, besonders aber den Wirth, sehr um Verzeihung, wenn man ja wegen sei-

ner Unpäßlichkeit in Aengsten gewesen seyn sollte.

Der Nachmittag ward nun mit Spielen zugebracht; die Abendmahlzeit aber, ob es gleich nur kalte Speisen waren, nicht weniger prächtig angerichtet. Mein Herr wollte sich zwar zur rechten Zeit empfehlen; aber daran war nicht zu denken, sondern er mußte es sich gefallen lassen, die Nacht dort zu bleiben, und am andern Morgen nach Hause zu fahren. Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen.

Die Abendtafel währte bis spät in die Nacht hinein, und mein Herr ward zum zweitenmal berauscht ins Bette getragen. In langer Zeit hatte ich mich nicht so satt essen können, als hier in diesem Hause, wo alles im größten Ueberflusse anzutreffen war; und da ich die Erlaubniß hatte, so viel zu mir nehmen, als mir beliebte; so wünschte ich nichts mehr, als mich gleich auf acht bis vierzehn Tage sättigen zu können.

Der Morgen brach an, es ward munter im Hause, und mein Herr ließ sich von mir ankleiden, um sich nun so geschwind als möglich zu empfehlen, und für das Genossene schuldigst zu danken. Dies that er unter einer unzähligen Menge von Bücklingen; der Edelmann aber meinte, daß er gar nicht Ursache habe zu danken; es würde sich am Ende alles finden.

Als wir zur Hausthür hinaus wollten, kam uns der Kammerdiener des Edelmanns entgegen, und überreichte meinem Herrn einen zusammengelegten Zettel. Er glaubte nichts weniger, als daß der Edelmann, um seiner Gastfreiheit die Krone aufzusetzen, ihm zum Abschied eine kleine Banconote zum Geschenk machen wolle, und fiel dem Kammerdiener freudetrunken um den Hals. Aber wie entfärbte er sich, als er es genauer besah, und das Papier eine Rechnung desjenigen enthielt, was er und ich gestern verzehrt hatten; so gar der Wagen war mit angesetzt; und kurz, Alles auf den theuer-

sten Pfennig berechnet. Mein Herr wollte bei diesem Anblicke aus den Wolken fallen. In der größten Bestürzung fragte er, ob dies Scherz oder Ernst seyn sollte; und im Fall es das Erstere wäre, gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß dergleichen Scherz gar nicht nach seinem Geschmacke sey. Der Kammerdiener aber ließ sich damit nicht abspeisen; sondern erklärte ihm, daß sein wunderliches Benehmen sehr befremdend sey; und daß sich noch niemand geweigert hätte, das Verzehrte zu bezahlen; und überdies wäre nicht das Geringste übertheuert. Zugleich versicherte er ihm, daß er nicht eher von der Stelle kommen würde, als bis er alles berichtiget hätte.

Mein Herr krümmte und drehte sich wie ein Wurm; lief die Treppe hinauf, um den Edelmann zur Rede zu setzen, und ihm zu sagen: daß er nicht gesonnen sey, das Mindeste zu bezahlen; und daß er kein Narr gewesen wäre, auf seine Kosten zwei Meilen zu fahren, und

für sein Geld zu zehren, da er es zu Hause wohlfeiler haben konnte.

Der Edelmann erwiederte ganz kaltblütig: daß er der unverschämteste Gast von der Welt sey, und daß er schlechterdings bezahlen, oder sich gefallen lassen müsse, nicht eher vom Flecke zu kommen.

Mein Herr wollte rasend werden: er zerriß die Rechnung in tausend Stücken; durchsuchte alle Taschen, um die Summe zusammen zu bringen, und warf das Geld auf den Tisch. Wüthend eilte er nach dem Wagen, und schwur, daß er diesen Streich nicht ungeahndet lassen würde.

Der Wagen fuhr fort, ich kletterte hinten auf, und dachte: es mag doch wohl zuweilen besser seyn, hinten auf zu stehen, als im Wagen zu sitzen; es ist doch wohl besser, ein zufriedenes, sorgenfreies Herz zu haben, als Kutsche und Pferde.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Der Prozeß wird verloren.

Kaum war mein Herr wieder in seinen vier Wänden: so ließ er einen berühmten Advokaten zu sich kommen; erzählte diesem den Vorfall mit allen Umständen, und bat ihn um seinen Rath. Der Advokat hörte die Begebenheit mit Erstaunen an, und versicherte meinem Herrn, daß wenn er gegen den Edelmann einen Proceß anstellen wollte: ihm, außer der Abbitte und Ehrenerklärung, gewiß noch eine ansehnliche Summe Geldes zur Entschädigung ausgezahlt werden würde; und daß der Edelmann noch obenein die Gerichtskosten bezahlen müßte.

Der Advokat erhielt nun sogleich den Auftrag, die Klage aufzusetzen, die er denn auch zwölf Bogen stark umständlich und weitläuftig ausfertigte. Mein Herr fand Alles ganz treff-

lich, bis auf die Kosten, die er dafür bezahlen mußte.

Aber dies Unternehmen schlug sehr fehl. Der Edelmann war ein reicher begüterter Mann, und hatte überall Freunde. Man machte aus der ganzen Geschichte eine Posse; mein Herr verlor den Proceß, und mußte noch überdies die Gerichtskosten bezahlen. Ja, man drohte ihm sogar, wegen seiner ungebührlichen Prellereien, mit einer Untersuchung.

Dies war ein harter unerwarteter Schlag. Noch übler aber als dies alles war, daß mein Herr zum Gerede der ganzen Stadt ward, und daß wenig oder gar keine Freunde sich bei uns sehen ließen. Dies gieng so weit, daß er sich genöthiget sah, seine Wirthschaft so klein als möglich einzuschränken, und einige Leute, die er entbehren zu können glaubte, abzudanken. Dies Loos traf auch mich. Ich war mehr froh, als niedergeschlagen darüber; und ob ich gleich nicht wußte, wo ich mein weiteres Unterkom-

men finden würde: so tröstete ich mich doch damit, daß es mir nicht leicht übler ergehen konnte, als es mir bis jetzt ergangen war. So bald es sich nur thun ließ, packte ich mein Bündel zusammen, nahm Abschied, und gieng zum Thore hinaus.

Ich war aber kaum einige Schritte gegangen, so begegnete ich dem Advokaten, der den Proceß meines vorigen Herrn so fein verloren hatte. Ich redete ihn an, klagte, daß ich keinen Dienst habe, und erzählte ihm: daß ich schreiben und rechnen könne, auch sonst in der Schule etwas erlernet habe, und wohl irgendwo anzukommen wünsche, wo ich mich mit der Feder beschäftigen könne. Der Advokat schien dies mit vielem Vergnügen anzuhören, und sagte mir: daß er einen Freund und Collegen in B... habe, dem ein solches Subjekt gerade sehr willkommen seyn würde; ich möchte daher nur umkehren, und ein Empfehlungsschreiben von ihm mitnehmen.

Meine Freude hierüber war außerordentlich; ich glaubte nun, auf dem Wege zu seyn, mein Glück zu machen, und konnte gar nicht die Zeit erwarten, meine neue Laufbahn anzutreten.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Mein Glück ist nicht so groß, als ich es mir eingebildet hatte.

So geschwind als möglich machte ich mich mit meinem Empfehlungsschreiben auf den Weg, und kam endlich ziemlich ermüdet in B... an. Ich erkundigte mich sogleich nach der Wohnung des Advokaten, dem ich empfohlen war, und der Habacuc Basilius hieß, und ward zu ihm gewiesen. Ich klopfte an. Eine lange Figur, mit einer ledernen Mütze auf dem Kopfe, in einen weiten Schlafrock von rothem Damis gehüllet, und mit einer blauen Schürze um den Leib, öffnete die Thür. Ich verbeugte mich und übergab mein Schreiben. Während er las, liefen meine Augen im Zimmer umher, und ich konnte mich gar nicht satt wundern über die vielen Schreibtische, die hier einer neben dem

anderen standen. Eben so erregte auch eine alte Vettel, welche in einer Ecke am Spinnrade saß, meine ganze Aufmerksamkeit. Sie war über und über mit Lumpen behangen, die vor zwanzig Jahren theils Mannskleider, theils Frauenskleider gewesen seyn mußten. Ihre Hände waren trocken und gelb, und das Gesicht hatte viel Aehnlichkeit mit einer Morchel.

Als Herr Basilius das Schreiben einigemal durchlesen, und mich genugsam betrachtet und ausgefraget hatte, sprach er: „Mein „Sohn, nachdem ich aus Deinen Zeugnissen „sattsamlich ersehen habe, wasmaaßen Du so „ziemlich qualificiret bist, in mein Haus auf„genommen zu werden, um der Arbeit vorzu„stehen, die Dir von Morgen an übertragen „werden soll: so habe ich Dir dieses hiemit zu „erkennen geben, und rathen wollen, Dich stets „so aufzuführen, als es Dir noch umständlich „von mir selbst vorgeschrieben werden wird. Du „wirst Dich diesem gemäß, nicht nur gegen mich, „Dei-

„Deinen Herrn, sondern auch gegen jene da
„in der Ecke, als welches meine Haushälterinn
„ist, ehrerbietig, und wie es sich gebühret, be-
„tragen. Eben so verhoffe ich auch, daß Du
„die beiden Katzen, welche unter dem Ofen
„liegen, liebreich behandeln, und ihre Gunst zu
„erlangen, Dich bemühen wirst."

Nachdem er diese wohlgesetzte Anrede geen-
diget hatte, erkundigte er sich nach der Beschaf-
fenheit meines Magens: ob ich Gelegenheit ge-
habt habe, mich der Mäßigkeit zu befleißigen,
oder ob ich ein Anhänger der Gefräßigkeit sey,
welches letztere er jedoch nicht hoffe und wün-
sche. Ich antwortete ihm: daß ich in diesem
Stücken gern die Mittelstraße zu halten pflege,
und damit schien er zufrieden. Die alte Haus-
hälterinn, Emerentia Wohlfeil genannt, er-
hielt nun den Auftrag, das Abendessen für
eine Person mehr einzurichten; ich aber die
Erlaubniß, bis dahin von der Reise auszu-
ruhen.

Es war mir jedoch weniger darum zu thun, auszuruhen, als meinen Appetit zu stillen; daher mir die Zeit bis dahin ziemlich lang wurde. Endlich ward ich in ein Hinterstübchen gerufen. Hier hatte die Alte über einen dreibeinigen Tisch eine schmierige Schürze gedeckt; in der Mitte stand ein tiefer hölzerner Teller, mit einem schwarzen Gemengsel von Ingredienzien, die noch nie über meine Zunge gekommen waren. Die Alte huckte sich auf einen Fußschemel, und nöthigte mich, näher zu kommen. Ich machte die Augen zu, und würgte hinunter, so lange etwas da war. Der Trunk, der zu dieser lieblichen Speise gereicht wurde, schmeckte weder wie Bier, noch wie Wasser. Für die Katzen ward besonders angerichtet.

Nach dieser erbärmlichen Abendmahlzeit ließ mich Herr Basilius zu sich rufen, und gab mir einige Aktenstücke, welche ich Morgen mit dem frühesten abschreiben sollte. Darauf führte mich Emerentia unter das oberste Dach, wo sich ein

viereckigter von wurmstichigen Brettern zusammengefügter Verschlag zeigte, in welchem ich, wie meine Führerinn sagte, schlafen sollte. Ich hatte diese saubere Lagerstelle kaum betrachtet; so lief sie mit dem Lichte fort, und ließ mich in der Finsterniß stehen. Lange tappte ich im Dunkeln, ehe ich mich zurechte finden konnte.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Ich bringe die Nacht sehr kläglich zu.

Als ich meine Kleider abgelegt hatte, warf ich mich in mein Nest. Ein alter Strohsack stellte das Unterbette, und eine zerrissene Matratze das Deckbette vor; beides war aber so kurz, daß ich die Beine bis an den Hals herauf ziehen mußte. Aller Unbequemlichkeit ohnerachtet, schlief ich ein; allein es währte nicht lange. Ein ganzes Heer von Wanzen, Flöhen und anderem Ungeziefer, hatte ein Bündniß geschlossen, mir nicht nur das Blut aus dem Leibe zu saugen, sondern auch, wo möglich, das Fleisch von den Knochen abzufressen. Ich sprang aus Verzweifelung aus dem Bette, und legte mich auf die bloße Erde; aber auch dies half nicht, denn Mäuse und Ratten sprangen hier wechselsweis über mein Ge-

ficht, und machten es noch weit ärger. Mit Sehnsucht erwartete ich den Tag.

So bald ich merkte, daß die Alte bereits in der Küche herum hinkte, gieng ich hinunter, und wärmte mich am Feuer. Herrn Basilius gefiel dies sehr wohl; er lobte mich, und brach bei dieser Gelegenheit zugleich in ein Lob der Morgenstunde aus. Ich nahm das Frühstück zu mir, welches in einer Brodrinde bestand, und setzte mich an den Schreibtisch.

Als ich zum Mittagsessen gerufen ward, bemerkte er mein aufgedunsenes Gesicht, und fragte nach der Ursache. Ich erzählte ihm, welche Sorten vom Ungeziefer mich in verwichenen Nacht beinahe ums Leben gebracht hätten. Er lächelte, und befahl der Alten, meine Kammer mit dem Pulver zu durchräuchern, das er neulich zu solchem Behufe geschenkt erhalten habe. Dies geschah, und ich stand würklich in den folgenden Nächten weniger aus.

Die Mahlzeit bestand aus schwarzen Boh-

nen, und darüber gegossenen Buttermilch. Er und die Alte aßen mit vielem Appetite, und fast hätte ich mich verleiten lassen, es eben so zu machen; als er auf eine sehr gelehrte Art aus einander setzte, wie durch ein solches Gemüse nicht nur der Lenden- Nieren- und Blasenstein zermalmet, sondern auch der so genannte Herzwurm getödtet würde.

Nach dem Essen machte er sich eine mir höchst unangenehme Motion, bei der ich ihm helfen mußte. Er räumte nehmlich ein gewisses heimliches Gemach mit eigenen Händen aus, und brachte das darinn befindliche Mixtum nach seinem Garten. Als dies geschehen war, beschäftigte er sich noch mit dem Spaten und der Hacke.

Am folgenden Tage fiel ein Festtag ein; deswegen mußte ich aber doch bis zum Mittag schreiben. Die Mahlzeit bestand heute aus drei Heringen, welche in Oel gesotten waren, und wozu einige Löffel Bieressig gereicht wurden.

Herr Basilius würzte das Mahl durch eine langweilige Geschichtserzählung vom Heringsfange. Am Ende aber kam er wieder auf seine Lieblingsmaterie: die Mäßigkeit. Er meinte, daß in der Welt nichts lasterhafter, unanständiger und viehischer wäre, als wenn ein Mensch gern etwas Leckerhaftes und Ueberflüßiges verschlucke. Ein gewisser König oder Kaiser, fuhr er fort, ließ sich vor alten Zeiten einige tausend Stück Papagoyen aus Indien kommen, und von den Zungen dieser unschuldigen Thiere die kostbarsten Speisen bereiten. Hernach aber gerieth er mit seinen Nachbarn in Krieg, ward von Land und Leuten verjagt, und erhenkte sich selbst in einer Wildniß. Hätte er keine Papagoyenzungen gegessen: so würde es wahrscheinlich ganz anders gekommen seyn. Hierauf führte er eine große Anzahl vornehmer, berühmter und gelehrter Männer an, deren Namen, bloß wegen der beobachteten Diät und Mäßigkeit, in Marmor und Erz eingegraben zu werden verdienten.

Als so wohl das erbauliche Gespräch, als auch die Mahlzeit, geendiget war; gieng er nach dem Garten, und arbeitete an den Obstbäumen und Weinstöcken; ich aber erhielt die Erlaubniß, in die Kirche zu gehen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Gute Aussichten.

Die Kirche ist zwar sonst nicht der Ort, wo man Bekanntschaften zu machen pflegt; aber dessohnerachtet machte ich hier eine Bekanntschaft. Ein junger Mensch, von gutem Ansehen, der mir zur Seite stand, redete mich an, sprach von gleichgültigen Dingen, und fragte endlich, wer ich sey. Ich erzählte ihm meine Lebensgeschichte. Er schlug die Hände zusammen, als er hörte, daß ich im Dienst des Basilius stände; beklagte und bedauerte mich von ganzem Herzen, und gestand mir, daß dieser Mann überall für den größten Spitzbuben und Beutelschneider gehalten würde. Und ob er gleich sein Handwerk sehr heimlich, und unter dem Scheine Rechtens triebe: so könne er mir doch für ganz gewiß versichern, daß sein Vater von

zwei Jahren bloß an den Kniffen und Ränken dieses Unholds verstorben sey. —

Uebrigens, fügte er hinzu, freue es ihn sehr, mich kennen gelernt zu haben; da es in meiner Macht stände, ihm und seiner Mutter und Schwester einen grossen Liebesdienst zu erweisen. Ich stutzte hierüber, und versprach, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, Alles zu thun, was in meinen Kräften wäre.

Er erzählte mir jetzt: daß Herr Baßlins ein Packet Akten in seinem Schreibtische liegen haben müsse, die seiner Mutter zugehörten, und die sie weder durch Bitten, noch durch Bezahlung von ihm erlangen könnte; mir würde es sehr leicht werden, diese Akten heimlich wegzunehmen, wofür ich hernach ein ansehnliches Geschenk erhalten solle. Ich versprach nochmals das Meinige zu thun. Der junge Mann nahm mich darauf mit sich, um mich seiner Mutter und Schwester vorzustellen. Es war eine Frau von ungefähr funfzig Jahren. Als sie hörte, wer

ich sey, wiederholte sie die Bitte ihres Sohnes, und versprach sehr erkenntlich dafür zu seyn. Ich versicherte ihr ebenfalls, daß ich alles Mögliche thun würde. Ich wollte mich nun empfehlen; mußte aber noch zuvor einige Becher Wein trinken, während welcher Zeit mir Bruder und Schwester, ein Mädchen von zwölf Jahren, die Taschen so mit Brod und kalter Küche anfüllten, daß ich es kaum tragen konnte.

Als ich nach Hause kam, ward ich zwar befragt, weshalb ich so lange ausgeblieben wäre; da ich mich indessen mit einem kleinen Spaziergange entschuldigte, zu dem mich das schöne Wetter verführt habe: so war man damit zufrieden.

Die Lebensmittel, welche ich erhalten hatte, thaten mir sehr gute Dienste; ich war gewöhnlich, so lange sie vorhielten, völlig gesättiget, und that daher dem Mittagsessen wenig Schaden. Herr Basilius glaubte nicht anders, als

daß seine Reden über Mäßigkeit und Enthaltsamkeit mir so tief zu Herzen gedrungen wären, und hatte eine grosse Freude darüber. Er gewann mich so gar lieb, und sagte mir; daß er Hoffnung habe, noch mit der Zeit einen rechtschaffenen Kerl aus mir zu ziehen.

Ob ich nun gleich alles that, was nur von mir verlangt werden konnte: so gieng es doch ohne kleine Verdrießlichkeiten nicht ab, die Herrn Basilius öfters unzufrieden mit mir machten. Besonders konnte ich mit der alten Emerentia gar nicht fertig werden. Sie war eine wahre Hausplage. Schmutzig und schmierig in allen ihren Verrichtungen, und ganz ausser Stande, ein freundliches Wort vorzubringen. Sie tobte und wirthschaftete mit Sonnenaufgang im Hause umher; und da sie keine Magd hatte, tobte sie sehr oft auf sich selbst.

Indessen, woran kann man sich nicht gewöhnen! Kann der Soldat sein Ohr an den

Donner der Kanonen gewöhnen und ruhig dabei ſchlafen, ohne durch dies gefahrvolle Getöſe aufgeſchreckt zu werden: ſo konnte ich ja wohl noch leichter mein Ohr an das unſchädliche Gekeiſe eines alten Weibes gewöhnen.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Ich erhalte eine Instruktion.

Als mich Herr Basilius eines Morgens mit drei Tassen Kräuterthee, jedoch ohne Zucker, denn diesen hielt er für das schädlichste Gift, begnadiget hatte, sprach er: „Mein Freund, um es uns beiden zu erleichtern, und damit ich genau wissen mag, was ich von Dir verlangen kann; Du aber, was Du zu leisten verbunden und gehalten bist: so habe ich eine Instruktion für Dich entworfen, welche Du zweimal abschreiben, und das eine Exemplar zu Deiner Wissenschaft für Dich behalten sollst. Du wirst dem Inhalte derselben nicht nur in allen Stükken genau nachleben; sondern mir auch selbiges, zu mehrerer Sicherheit, durch Deine Unterschrift bekräftigen."

Bei diesen Worten übergab er mir die In-

struktion, mit dem Befehl, sie laut vorzulesen, und hernach abzuschreiben.

So unverdaulich ich auch diese Instruktion fand, worinn es mir besonders zur Pflicht gemacht wurde, in der Woche ein Gericht Frösche zu fangen: so zwang mich doch die eiserne Nothwendigkeit zur Unterschrift. Jedoch machte ich mir vorher zur Bedingung, daß mir wenigstens des Sonntags erlaubt werden müßte, entweder in die Kirche zu gehen, oder zu meiner Erholung einen Spaziergang vorzunehmen. Nach vielen Bedenklichkeiten ward mir dies zugestanden.

Anstatt aber den nächsten Sonnabend auf den Froschfang zu gehen; stattete ich einen Besuch bei dem jungen Manne ab, den ich in der Kirche kennen lernte, zeigte ihm und seiner Mutter die erhaltene Instruktion, und beide konnten sich des Lachens nicht erwehren. Sie schickten so gleich einen Jungen fort, und dieser brachte für eine Kleinigkeit einen ganzen Sack

voll Frösche, welche ich gegen Abend mit nach Hause nahm.

Herr Basilius bezeugte mir sein außerordentliches Wohlgefallen über meinen Fang, befahl auch sogleich der Haushälterinn, mir, zur Belohnung, ein frisches Bund Stroh unter den Strohsack zu legen; und versprach, daß, wenn ich mich stets so betrüge, er zu meinem Glücke bald bessere Anstalten machen würde.

Am darauf folgenden Sonntage, als die Froschmahlzeit mit dem größten Appetit von ihm und der Emerentia verzehret worden war; ich aber wenig Lust zu dieser Speise bezeugte, welches auch als ein Zeichen meiner Liebe zur Diät bewundert wurde: gieng er in eigener Person mit der Haushälterinn in die Kirche. Während ihrer Abwesenheit mußte ich das Haus, und besonders die beiden Katzen, bewachen.

Sechs

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Feuer. Ein Hemde von lieblicher Beschaffenheit.

Ich hatte mir schon oft die ersinnlichste Mühe gegeben, um mich der benöthigten Akten, welche von mir verlangt wurden, zu bemächtigen; aber es war nicht möglich, da Herr Basilius in seiner Abwesenheit die Aktenspinden sorgfältig verschloß. Allein, der Himmel sorgte gewissermaßen selbst dafür. Es brach nämlich in einer Nacht Feuer in der Nähe aus; es griff um sich, und unser Haus gerieth in Gefahr. Die alte Emerentia kam zu mir hinauf gestolpert, rüttelte und schüttelte mich, und schrie aus Leibeskräften; daß ich mich doch ermuntern und retten helfen möchte.

Ich sprang auf; aber in demselben Augenblick fiel ich auch wieder zurück, als ich die Gestalt der Alten erblickte. Nie in meinem Leben

ist mir eine abentheuerlichere Figur vorgekommen. Um den Kopf hatte sie, statt der Nachthaube, einen alten zerrissenen Lappen gebunden, wovon die zerlumpten Enden ihr um das Gesicht flatterten. Den Leib hatte sie mit zwei Tüchern von verschiedener Farbe umwickelt; in der Angst aber, welche ihr durch die nahe Gefahr eingejagt worden war, hatte sie vergessen einen Rock überzuwerfen. Ach! wer hilft mir das Hemde beschreiben, das ihre welken Hüften umgab! — Mit Flicken gleichsam besäet, und dennoch über und über durchlöchert, wechselten die mannigfaltigsten Farben darauf ab. Einige Theile waren gestreift, andere bunt gewürfelt, und noch andere bildeten Zeichen und Hieroglyphen. — Durch die Löcher schimmerte ein erdfarbenes Fell. In der einen Kralle hielt sie eine brennende Lampe, und mit der andern packte sie mich an.

„Bei allen Heiligen! schrie ich, was giebt es?"

Sie ließ nicht eher nach, ich mußte in ihrer Gegenwart aus dem Bette steigen; welches mir bei meiner angebohrnen Schamhaftigkeit sehr sauer ward.

Als ich hinunter kam, fand ich Herrn Basilius mit gefalteten Händen im Zimmer auf und nieder laufen. „Ach, mein Freund! ach, mein Sohn! bist Du endlich da?" rief er mit kläglicher Stimme; „rette, rette, hier hast Du die Schlüssel; nur meine Papiere, meine Schriften; alles übrige laß brennen; ich selbst bin unfähig, zu alt, zu schwach; bring Alles zu meinen Collegen in der nächsten Gasse, dort wirst Du mich finden." Mit diesen Worten eilte er, ohne Hut und Stock, zum Hause hinaus.

Das Feuer griff würklich heftiger um sich, als ich im Anfange geglaubt hatte; so daß das eine unserer Hintergebäude etwas in Gefahr kam. Allein die guten Feueranstalten verhinderten doch den weiteren Ausbruch, und unsere Gebäude wurden sämmtlich gerettet. Ich durchsuchte

während der Zeit alle Aktenspinden, bis ich das fand, wonach ich schon so lange getrachtet hatte. Ich nahm dies Packet, und verwahrte es unter meinem Strohsacke; die übrigen Akten aber packte ich in große Körbe, und ließ sie fortbringen.

Ehe ich noch mit meiner Arbeit ganz zu Stande gekommen war, kam Herr Basilius schon zurück, und beschwerte sich über meine Unvernunft, daß ich nicht gleich, nachdem das Feuer gelöschet worden war, aufgehört habe, die Aktenspinden zu räumen.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Ich werde geschunden.

Ich schwieg; er aber brachte seine Akten wieder an Ort und Stelle, und ich durfte nichts davon anrühren. Am nächsten Sonntage lief ich mit meinem Funde zu meiner Wohlthäterinn; sagte ihr, daß es mir endlich gelungen sey, die verlangten Akten zu bekommen; und übergab sie ihr. Die Freude hierüber war sehr groß. Sie sowohl, als der Sohn, herzten und küßten mich, und versprachen mir nochmals ihre Erkenntlichkeit. Sie schickten auch sogleich zu einem Schneider, um mich ganz neu kleiden zu lassen; welches mir um so angenehmer war, da meine alten Kleidungsstücke von sehr schlechter Beschaffenheit waren. Ich mußte indessen eine Lüge ersinnen, um Herrn Basilius, wegen meiner neuen Kleider zufrieden zu stellen.

Als ich am darauf folgenden Sonntage wieder meinen Besuch machte, fand ich die Kleider fertig; ich mußte sie sogleich anziehen. Welche herzliche Freude empfand ich in den ersten Augenblicken, als ich mich so umgeschaffen sah; es ward mir selbst schwer, mich für den Schreiber des Advokaten Basilius zu halten. Gerührt dankte ich meiner Wohlthäterinn. Lange hatte ich nicht einen so vergnügten Tag gehabt, als diesen; ich blieb bis spät auf den Abend dort. Endlich mußte ich scheiden, wenn ich nicht befürchten wollte, ausgeschlossen zu werden.

Herr Basilius war noch munter, er machte mir in Gesellschaft der Emerentia große Vorwürfe über mein langes Ausbleiben. Wie aber beide meine prächtige Kleidung bemerkten, konnten sie für Verwunderung nicht weiter. Ich antwortete auf ihre Fragen: daß ich von meinen Trinkgeldern so viel ersparet, und diese Kleidung von einem Juden erkauft habe, der sie mir äusserst wohlfeil angeboten. Er hatte zwar gegen

den Preis nichts einzuwenden; jedoch meinte er, daß er dies nicht anders, als ein großes Zeichen von meiner Liebe zur Verschwendung, betrachten könne; daß meine alte Kleidung noch sehr gut, und wenig oder gar nicht abgetragen gewesen sey; daß ich mir ja nicht einbilden möge, Kleider machen Leute; dies wäre ein ganz falscher Satz; denn ich bliebe deswegen doch nur ein Schreiber, und bloß in den Augen des Pöbels könnte ich durch eine bessere Kleidung gewinnen.

Ob mir gleich diese Lektion gar nicht behagen wollte: so fühlte ich doch, daß Herr Weiskus, im Grunde genommen, diesmal ziemlich vernünftig gesprochen hatte. Nur hätte er sich über das Wort: Pöbel, deutlicher erklären müssen; da es einen vornehmen und einen gemeinen Pöbel giebt, und man, um dem ersteren zu gefallen, oft wider Willen genöthiget ist, die Philosophie bei Seite zu setzen, und die Lumpen mit einem Staatskleide zu verwechseln.

Ich verfügte mich auf meine Kammer, entledigte meine Taschen von den Lebensmitteln, die mir zugesteckt worden waren, betrachtete mich noch einmal mit Wohlgefallen, und legte mich sehr vergnügt und zufrieden auf mein Strohlager. Die Freude hielt aber diesmal den Schlaf länger von mir entfernt; die Erinnerung an den vergnügten Tag wollte mich nicht verlassen, und liebliche Bilder der vergangenen frohen Augenblicke schwebten vor mir. Unter diesen Bildern erschien sehr oft das Bild der jungen Antonie Waller, der Tochter meiner Wohlthäterinn.

Nicht lange hatte ich so gelegen, so hörte ich etwas in meiner Kammer umher gehen; darauf entstand ein Geräusch, als wenn etwas auf die Erde geworfen würde. Es ward ein Weilchen still; aber bald fing es wieder von neuem an. Ich rief laut, aber das Geräusch blieb, wie es war. Jetzt faßte ich Muth, stand auf, und näherte mich dem Orte, wo das Geräusch her-

kam. Ehe ich es mich versah, trat ich auf etwas weiches und rundes, das aber in eben dem Augenblicke, mit großer Kraft unter meinem Fuße fortschlüpfte, und mit großem Geschrei einigemal in der Kammer umher sprang; am Ende aber an mich hinauf kletterte, das Gesicht wie mit einer Striegel über und über zerriß und meine Nase mit scharfen Zähnen zerfleischte. Ich schrie aus Leibeskräften, packte das Unthier, und warf es in der Angst mit solcher Gewalt gegen den Boden, daß es liegen blieb, und sich nicht weiter regte.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Ein Leichenbegängniß.

Schreck und Schmerz hatten mich jedoch so außer Fassung gebracht, daß ich die Treppe hinunter lief, das ganze Haus weckte und um Hülfe rief. Mit welchen Augen betrachtete mich die alte Emerentia, als sie mich so zerfleischt, und über und über mit Blute bespritzt sahe. Sie glaubte nicht anders, ich habe ihren Herrn erwürget, und daß nun die Reihe auch an sie kommen solle. Als ich ihr endlich erzählte, was mir widerfahren sey; brach sie in ein Wehklagen über mein sündliches verruchtes Leben aus, und meinte, es könne niemand anders, als der böse Feind selbst gewesen seyn, der mich, zur Strafe für meine Sünden, so zugerichtet habe. Unterdessen war auch Herr Basilius munter geworden; ich mußte den Vorfall noch einmal er-

zählen, und bat nur inständigst, daß sie doch nur ein Licht bei der Nachtlampe anzünden und die Sache untersuchen möchten.

Dies geschah endlich; ich gieng voran, Herr Basilius folgte, und hinter ihm verbarg sich die Haushälterinn.

Aber wie schlugen sie die Hände zusammen, welcher Jammer drückte sich in ihren Zügen aus, als sie in meine Kammer traten, und gerade die geliebteste von den beiden Katzen, ohne Leben und Bewegung, ausgestreckt auf dem Boden liegen sahen. Ich selbst konnte mir diese Erscheinung nicht erklären, bis es mir einfiel, daß diese Bestie meine Vorrathskammer gewittert, und mir deswegen die Ehre ihres Besuchs zugedacht hatte. Es war ihr aber schlecht gelungen, die besten Bissen lagen noch unverzehret da, doch hatte sie sie aus dem Winkel hervorgeschleppet, um mit mehrerer Bequemlichkeit speisen zu können. Herr Basilius und Emerentia standen lange sprachlos da, den Blick starr auf

die Gebeine der todten Katze gewendet; und auch ich hatte nicht den Muth, die Stille zu unterbrechen. Emerentia war die Erste, die einen unaufhaltbaren Strom von Schimpf- und Scheltworten gegen mich losbrechen ließ, und die Schlafkammer so lange durchsuchte, bis sie mein Magazin entdeckte. Nun gieng der Lärmen von neuem an; Herr Wassilius stimmte mit ein, und meinte: daß er sich sehr in mir betrogen; daß er mich für einen nüchternen, genügsamen Menschen gehalten habe; wie er aber jetzt zu seinem Schrecken einsehen müsse, sey ich nichts weniger, als die Gefräßigkeit selbst. Seine Rede schloß er damit, daß dieser Vorfall abermals einen Beweis abgebe: daß die Mäßigkeit, als die erste Tugend in der Welt, verehrt zu werden verdiene; die Unmäßigkeit aber an allem Unheil schuld sey.

Nachdem endlich seine Zunge ermüdet worden war, befahl er der Emerentia, mich zu examiniren, wie ich zu diesen Fleischwaaren gekom-

chen, und hernach den Leichnam der armen Katze hinunter zu tragen, und die weiteren Befehle zu deren Beerdigung zu gewärtigen; er selbst aber wolle den Wochenschlummer und die Transpiration abwarten.

Ich ward nun von dem alten Drachen, noch eine halbe Stunde lang, hin und her gefragt, ehe sie meiner Lüge, daß ich diese Lebensmittel zuweilen statt der Trinkgelder erhalten habe, Glauben beimessen wollte, und mich in Ruhe ließ. Als sie fort war, dachte ich, wie so oft eine Kleinigkeit so mancherlei Folgen nach sich ziehen kann. Hätte ich jederzeit im Hause satt werden können: so brauchte ich mir nicht die Taschen von fremden Leuten füllen zu lassen und eine Speisekammer anzulegen; hätte ich keine Speisekammer angelegt: so würde sich die Katze nicht haben verführen lassen, in mein Gehege zu kommen, mir das Gesicht zu zerkratzen, und am Ende ihr Leben dabei einzubüßen; wäre dies nicht geschehen: so würde ich Herrn Basilius

und die Haushälterinn nicht aus dem Schlafe geweckt haben, welches Ersterem, wenn die Transpiration unglücklicherweise zurück treten sollte, Husten und Schnupfen zuziehen konnte.

Die Schmerzen, die ich empfand, ließen mich zwar nicht viel schlafen; demohnerachtet blieb ich im Bette liegen, um den Morgen zu erwarten, der bald anbrechen mußte.

Das Frühstück, wobei ich, wie immer, das Zusehen hatte, war kaum genossen: so erhielt ich den Befehl, im Garten, unter dem großen Aepfelbaume, eine Grube zu graben; und als ich damit fertig war, kam Herr Basilius selbst, legte mit eigenen Händen die Katze hinein, und warf die ersten Spaten Erde darauf: das übrige mußte ich besorgen. Die Haushälterinn aber roch während der Ceremonie an ein Stückchen Citronenschale.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Enthält mancherlei.

Es wird so manches Drangsal, so mancher heiße Tag unter dem Monde überstanden und ertragen; Leiden und Freuden wechseln mit einander ab; man vergißt den Kummer und nähert sich wieder der Freude: So überstand ich auch die Schmähreden, die ich über den Mord der geliebten Katze einige Tage hindurch anhören mußte. Ich verrichtete dabei meine Amtsgeschäfte, so viel es sich nur immer thun ließ, nach Pflicht und Gewissen, und brachte fast täglich ein Paar Groschen Trinkgeld mit nach Hause. Wenn ich mich auch die ganze Woche hindurch quälen mußte; so wurde ich doch am Sonntag für alles erlittene Ungemach reichlich entschädiget. Im Zirkel einer liebenswürdigen Familie, die für mich sorgte, mich bedauerte, wenn ich ihnen

von meiner Lebensart erzählte; fand ich alles, was ich die Woche hindurch entbehren mußte. Ach! der ist nicht unglücklich zu nennen, der noch einen Tag in jeder Woche weiß, an dem er sich freuen, und mit ganzer Seele die Reitze des Lebens um so inniger empfinden und genießen darf!

Die Spuren, welche das Abentheuer mit der Katze auf meinem Gesichte zurückgelassen hatte, waren nach gerade wieder zugeheilt; und auch der Tod dieses geliebten Thieres war allmälig vergessen worden; ich selbst aber mußte, von einer Seite betrachtet, so lange an dies Abentheuer denken, als ich im Hause blieb; denn die alte Emerentia unterließ nicht, täglich meine Kammer und das ganze Haus zu durchsuchen, um zu entdecken, ob nicht irgendwo Lebensmittel verborgen wären. Auch in den entlegensten Winkeln wußte sie meinen Vorrath zu finden, und dabei hatte sie die Dreistigkeit, daß sie wie Gefundenes des Weges auf den Tisch setzte;

hüten; die Mahlzeit, welche für den Tag bestimmt war, unterschlug, und mir immer die kleinste Portion davon vorlegte. Ehe ich nun meine Speisekammer auf eine solche Art Preis geben wollte, lieber brachte ich gar nichts mehr ins Haus, hungerte in der Woche, und sättigte mich am Sonntage.

An einem Tage, der, wie sich Herr Baßlius ausdrückte, den Gärtnern überaus günstig sei, mußte ich nicht nur, sondern auch Emerentia, bis spät in die Nacht graben, hacken und pflanzen. Er selbst arbeitete den ganzen Tag, und sprach uns Muth ein, wenn wir ermüden wollten. Schwere Arbeit und magere Kost vertragen sich nicht gut mit einander; denn am folgenden Morgen fand ich Herrn Baßlius und die Haushälterinn in einem sehr kläglichen Zustande, und keiner hatte die Lust sich zu rühren. Herr Baßlius sagte mir daher, daß er, überzeugt von meiner Treue und Ehrlichkeit, es mir übertragen wolle, die ganze Wirthschaft für die-

sen Tag zu besorgen. Dies war aber ein schweres Stück Arbeit; denn es war weder Brod, Salz noch Schmalz im Hause, und als ich dies vorstellte und Geld forderte, um etwas anschaffen zu können; nahm Herr Basilius, so matt und krank er sich auch vorher stellte, seinen Mantel um, und schlich sich fort. Gegen Mittag kam er wieder, brachte zwei Heringe, ein Viertelpfund Schmierkäse und zwei Salzkuchen mit, und meinte, daß wir uns mit diesen Speisen wohl nicht länger, als drei Tage behelfen würden; ich möchte also nur die Mahlzeiten eintheilen. Die alte Emerentia war unterdessen würklich kränker geworden, und ich erbot mich daher, sogleich einen Arzt zu rufen. Aber davon wollte Herr Basilius nichts hören. „Nein! sprach er, diese Barbierer des menschlichen Geschlechts, diese Plünderer gefüllter Geldbeutel, diese Feinde gesunder Verdauung und des Wohls aller Gliedmaßen, diese Freunde der Apotheker und Todtengräber, sind bis jetzt noch nie über

meine

meine Schwelle getreten, und sollen es auch nicht, so lange ich noch lebe und mich bewege. Lauf, mein Sohn, und bringe eine Portion Knoblauch, und ein kleines Maaß Brandwein; von diesen beiden Ingredienzien weiß ich eine Arzenei zu verfertigen, die wenig kostet und würksamer ist, als alle Arzeneien privilegirter Quacksalber."

Ich war gar nicht aufgelegt die Treflichkeit dieser gepriesenen Arzenei in Zweifel zu ziehen; aber that es mir weh, daß über diesen Umstand die Mahlzeit ganz vergessen ward. Ja! dachte ich, wenn es immer so geht, werden wir die Speisen, die Herr Basilius mitgebracht hat in drei Tagen nicht verzehren.

Vierzigstes Kapitel.

Nachricht von meiner Mutter. Etwas über den Tod.

Es waren jetzt einige Jahre verstrichen, ohne daß ich von meiner Vaterstadt, von meiner Mutter, und von meinen Geschwistern einige Nachricht erhalten hatte. Auch das Versprechen, welches ich der guten Alten gab, die bey meiner Abreise so mütterlich für mich sorgte, war mir ganz aus dem Sinne geschwunden. Endlich erinnerte ich mich meiner Pflicht, und eben dies ward der Wunsch, einmal zu erfahren, was sich im väterlichen Hause während meiner Abwesenheit zugetragen haben möchte, sehr rege. Ich schrieb daher, und benutzte die Adresse, welche mir mitgegeben worden war. Um aber der Alten keinen Kummer zu verursachen, verschwieg ich, wie elend es mir bisher gegangen, und daß ich auch jetzt noch keine Hoffnung ha-

te, meinen Zustand sehr zu verbessern. Nach einiger Zeit erhielt ich Antwort auf mein Schreiben, und zwar von dem Wirthe, bei dem die Alte gewohnet hatte.

Er meldete mir, daß diese gute Frau bereits verstorben sey, und daß sie ihm noch auf dem Sterbebette aufgetragen habe, sich so viel es ihm möglich wäre, nach mir umzusehen, und wenn er etwas von mir erfahren würde, mich sogleich zu benachrichtigen, daß ich bis zum letzten Augenblick ihres Lebens ihr einziger Gedanke gewesen sey, und daß sie, da sie nie erfahren können, wie es mir gienge, sich tausend Vorwürfe gemacht habe, weil sie mich in meinem Entschlusse bestärket hätte. Zugleich schrieb er mir auch die tröstliche Nachricht, daß die liederliche Wirthschaft meiner Mutter mit jedem Tage zugenommen habe; daß sie sich endlich, theils von Mangel und Noth gezwungen, theils um ihren Ausschweifungen nachhängen zu können, in ein liederliches Haus begeben müssen, wo sie vor

einem halben Jahre an einer fürchterlichen Krankheit ihr Leben beschlossen habe. Auch von meinen Geschwistern wären seit meiner Abwesenheit drei verstorben, die übrigen hätten sich zerstreuet, ohne daß er ihren Aufenthalt wisse.

Ich schenkte dem Andenken meiner Mutter die letzte Thräne. Ob ich sie gleich nie liebte, so war es mir doch schmerzhaft und empfindlich, daß sie auf eine so elende, und so niedrige Art ihr Leben hatte beschließen müssen. Um den guten Alten that es mir sehr weh, daß ich so nachläßig gewesen war, und ihr keine Nachricht von mir gegeben hatte. Sie hatte den Kummer, den ihr dies zuziehen mußte, nicht um mich verdient.

Ich erzählte Herrn Basilius, daß ich Nachricht von dem Tode meiner Mutter erhalten habe, und daß ich nun ganz elternlos sey; jedoch versteht es sich, daß ich die näheren Umstände ihres Todes verschwieg. Er machte ein

sehr ernsthaftes Gesicht bei meiner Erzählung, legte die Stirn in Falten, und antwortete mir: „Daß Du, mein Freund! Deine Mutter verloren hast, solches bedaure ich, indem ich es äußerst ungern sehe, wenn jemand in meinem Hause eine nahe oder entfernte Ursache hat, mißvergnügt zu seyn. Um dies zu verhüten, bin ich ja auch Tag und Nacht so eifrigst bedacht, für Dein Vergnügen und für Deine Zufriedenheit zu sorgen. Was aber den Tod anbelangt, so muß ich Dich in diesen Stücken belehren; dieweil Du mir noch sehr unwissend zu seyn scheinest. Was der Tod an und für sich selbst eigentlich ist, solches wollte ich Dir herzlich gern erklären, wenn ich es nur selbst wüßte. Du mußt dies jedoch nicht als eine Unwissenheit von mir auslegen; denn ich habe sehr wohl gelesen, was die Weisen älterer und neuerer Zeiten über die Erscheinung des Todes gesagt haben und sagen; aber ich muß Dir aufrichtig bekennen, daß ich eben nicht viel befriedigendes

gefunden habe, besonders da ich gar kein Freund von Hipothesen und Meinungen bin, und alles, was nicht deutlich und klar zu Protocoll genommen und argumentirt ist, wie die Todsünde hasse, wie solches sich denn auch für einen Juristen nicht anders geziemet."

„Demohnerachtet aber haben mich diese Trugschlüsse der Weisen, womit sie sich selbst und andere betrügen, doch auf den Gedanken gebracht, selbst über den Tod nachzudenken; weil ich dies für ein Mittel hielt, mir, wenn es mir möglich würde, klar und deutlich zu beweisen, was der Tod eigentlich sey, einen unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt zu verschaffen. Ich habe daher mit meinem nächsten Nachbar, dem gelehrten Obadias Pancratius, manche Nacht bei der Lampe durchwacht. Wir haben uns viel Mühe gegeben, wir haben tief und flach, gründlich und oberflächlich darüber nachgedacht. Aber, kannst Du es glauben, es war alles umsonst. Nicht einmal so viel konnten wir einig

mit einander beweislich darthun: ob der Tod das Ende oder der Anfang des Lebens sey; denn wenn ich das Erstere bewies; so bewies Obadias Pancratius das Letztere. Dies gieng so weit, daß wir endlich in Wortwechsel geriethen, uns einander bei den Haaren faßten, und ich von dem stärkeren Pancratius die Treppe hinunter geworfen wurde. Seit dieser Zeit hörten unsere gelehrten Bemühungen auf, so wie auch unsere nachbarliche Freundschaft dadurch kälter geworden ist. Ob und wie viel die gelehrte und ungelehrte Welt dabei verloren hat, und ob wir nicht noch am Ende, wenn wir mit mehrerer Einigkeit zu Werke gegangen wären, verborgene Dinge aus ihren Schlupfwinkeln gezogen haben würden: solches will ich dahin gestellet seyn lassen."

„Alles, was ich Dir daher über den Tod, um Dir bei dem Verluste Deiner Mutter einigen Trost zu reichen, sagen kann, ist: daß der Mensch geboren wird, und nach diesem, wenn

er einige Zeit gelebt hat, sterben muß. Dies ist das Schicksal aller Menschen, wie ich Dir solches aus meinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen versichern kann. Aus diesem Grunde muß ich Dir gestehen, finde ich es einigermaßen thörigt, wenn wir uns bei dem Tode unserer Verwandten und Bekannten härmen und grämen; da wir doch über kurz oder über lang eben diesen Weg gehen müssen, und nicht vorher wissen können, ob unserem Andenken ein Gleiches widerfahren wird. Darum, mein Freund, gieb Dich zufrieden, und glaube mir auf mein Wort, daß Du auch dereinst sterben wirst; denn die Unsterblichkeit ist ganz aus der Mode gekommen."

Ein und vierzigstes Kapitel.

Etwas über Unsterblichkeit.

Es ward mir schwer, bei dieser Rede das Lachen zu lassen; ich stand wie auf Kohlen, und glaubte immer, daß er es doch endlich müde werden würde, weiter zu reden. Ich hatte ihm gesagt, daß ich es schon als ein Knabe von einigen Jahren auf der Schule gehöret habe, daß alle Menschen sterben müßten, und daß ich auch nie daran gezweifelt habe. Er gab dies zwar zu, aber er meinte doch, daß ich von dieser traurigen Wahrheit gewiß noch nicht so fest überzeugt gewesen seyn würde, als er hoffe, daß ich es jetzt sey. Dabei fuhr er fort, mir begreiflich machen zu wollen, was die Unsterblichkeit sey. „Die Unsterblichkeit, sagte er, unterscheidet sich nach den Begriffen, die Du Dir davon machen mußt, sehr wesentlich von der Sterblichkeit.

Bilde Dir aber nicht deswegen ein, daß die Unsterblichen ewig leben, und nicht auch einmal ins Gras beissen müssen. Nein, dafür ist wohl gesorgt; denn was Du vielleicht vom ewigen Juden, und anderen dergleichen Geschöpfen gehört haben magst, ist eine Fabel und Mährchen. Du wirst also wohl begreifen, daß die Unsterblichkeit auch nur von dieser Welt ist, und nur darinn bestehe, wenn wir uns durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit, und durch nützliche, Vortheil bringende Dienste, bei der menschlichen Gesellschaft, nicht nur einen Namen, sondern ein wirkliches Verdienst erworben haben, und diese uns dafür zur Belohnung die Ehre erzeigt, unseren Namen mit schwarz auf weis drucken, und in Schweinsleder binden zu lassen, wenn wir selbst so bescheiden gewesen sind, dies zu unterlassen. Auf diese Weise kann unser Name und unser Verdienst viele hundert Jahre alt werden. Wir selbst aber vermodern, und verfaulen deswegen so gut wie ein anderer

ehrlichen Wunsch. Dies ist auch mein Trost und mag auch Dein Trost seyn. Ich habe von jeher sehnlichst gewünscht, meinen Namen unsterblich zu machen, welches auch um so mehr meine Pflicht war, da ich kinderlos sterbe, und mit meinem Tode der Name meiner bis jetzt so berühmten Familie erlischet; aber es hat mir in keinem Stücke gelingen wollen. Ich habe mich auf die gelehrte Seite gelegt, ich habe geschrieben: Dissertationen über allerley wichtige Gegenstände, die ich verstand und nicht verstand, worinn ganze Seiten Latein und Griechisch vorkamen, so daß ich es am Ende selbst nicht ohne Lexicon lesen konnte. Ich habe meine Processe drucken lassen, die ich für Schuster, Schneider, Pantoffelmacher, Klempner und Bürstenbinder führte, und größtentheils gewann, oder doch wenigstens mit einem blauen Auge davon kam. Ich habe ein dickes Werk in den Druck gegeben, was „die Gerechtigkeit" betitelt war, und wo ich der Welt auf jeder

Seele [illegible] möchte: daß die Gerechtigkeit über alles erhaben sey, daß sie den Bettler wie den Fürsten achte, und daß sie eben deswegen ihre Binde trage, um sich nicht durch den äußeren Glanz blenden und bestechen zu lassen, und daß die Grundsätze derselben über alles [illegible] und geachtet werden müßten.

„Aber, was soll ich Dir meinen Schmerz beschreiben, als ich meine ersten Werke, auf die ich mir als Autor so stolz war, zu Makulatur werden sah, und die alte Emerentia in ihrer Unwissenheit manches Blättchen davon, als Behälter für Schmierkäse, den ich zuweilen, wie Du weißt, der Gesundheit wegen speise, ins Haus brachte? Ich glaube am Ende, daß mein Verleger an allem Schuld sey, und beschloß daher, das letzte dicke Werk selbst für meine Rechnung zu verlegen. Aber es war alles umsonst, es blieb liegen. Es hieß, daß meine Schriften nichts als alltägliche und abgeschmackte Sachen enthielten, und ein Mensch

wollte etwas davon lesen. Ach, wie bedaure ich da die unglaubliche Menge Papier, die ich zum Manuscripte verbrauchet hatte."

„Deswegen aber ließ ich meinen Muth noch nicht sinken; denn es war, und ist mir noch immer gar zu viel an meiner Unsterblichkeit gelegen. Ich fing daher etwas anderes an, und bemühete mich, irgend etwas zu erfinden, wodurch mein Name verewiget werden sollte. Ich erfand auch wirklich eine ganz neue Art von Lichtputzen, die den Vortheil hatten, daß man sie zugleich als Löffel, Messer und Gabel brauchen konnte: denn bei nützlichen Erfindungen muß man immer mit auf die Vereinfältigung der Bedürfnisse Bedacht nehmen. Ich schickte meine Zeichnung weit und breit umher; aber kein Mensch hatte so viel gelernt, um darnach arbeiten zu können; ich selbst konnte es auch nicht, also mußte es liegen bleiben. Darauf erfand ich eine Tabackspfeife mit zehn Köpfen, woraus man also zehnerlei Sorten Taback mit

einem Mal rauchen konnte. Diese Pfeife wurde auch würklich von einem Künstler verfertiget, und von einigen vernünftigen Leuten gekauft. Aber die Narren sprachen, daß man aus einer Pfeife mit einem Kopfe ebenfalls zehnerlei Sorten Taback zugleich rauchen könne, wenn man zehnerlei Sorten Taback unter einander mische. Nach diesem erfand ich ein spirituöses Gewässer, worinn man den Schmierkäse sehr lange, für Maden und anderes Gewürm conserviren konnte; und endlich erfand ich ein neues Gericht, welches aus Fliedermuß, ganzem Pfeffer, gehackten Kaldaunen und einer geringen Portion Schmalz und Salz bereitet wird, welches dem menschlichen Körper nicht nur äußerst heilsam und dienlich ist, sondern auch, nach der Berechnung, die ich angestellet habe, das Leben, je nachdem man es oft oder selten genießt, auf zehn bis zwölf Jahre verlängern kann."

„Doch alle meine Künste wurden verkannt und verlacht; so daß ich es nun endlich aufgeben

ben habe, mich für das Beste des menschlichen Wohls, und für meine Unsterblichkeit aufzuopfern. Lieber will ich also dahin sterben, und mich verscharren lassen, wie der Geringste; denn die Welt lebt im Argen, das wahre Verdienst wird verkannt, und wer heut unsterblich werden will, der muß ja früh in die Schule gehen."

"Du siehst also, mein Sohn, daß der Mensch gar mancherlei ertragen und verschmerzen muß; deshalb laß Dir den Tod Deiner Mutter nicht so sehr zu Herzen gehen; denn Du kannst nicht wissen, wie, wann, und wo, noch härtere Schläge des Schicksals Deiner warten."

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Die Maus in der Falle.

Er wollte noch weiter fortfahren, als zu meiner großen Freude angepocht ward, und ich hinunter gehen mußte, um die Thür zu öffnen. Es war die Magd des gelehrten Nachbars, des Herrn Obadias Pancratius, welche viel Empfehlungen und eine große Schüssel der schönsten Weintrauben aus dem Garten ihres Herrn zum Geschenk brachte. Zugleich erzählte sie auch nebenher, daß ihr Herr eine ansehnliche Erbschaft gemacht hätte, und sich wahrscheinlich seinen rechtlichen Beistand in dieser Sache werde ausbitten müssen. Herr Basilius erwiederte, daß er ganz zu den Diensten des Herrn Pancratius stehe, und bot der Magd einige abgefallene Beeren von den Weintrauben statt des Trinkgeldes an, welches diese aber höflichst ausschlug.

Die Weintrauben schmeckten Herrn Bassius, so außerordentlich wohl, daß er des Abends um eilf Uhr in meine Kammer kam, mich weckte, und mir befahl, nachdem ich etwas angekleidet war, ihm zufolgen. Auf der Treppe erzählte er mir, daß er von seinem Nachbar die Erlaubniß erhalten habe, sich selbst noch eine solche Schüssel Weintrauben zu pflücken. Da er nun Morgen den ganzen Tag über sehr mit Geschäften überhäuft seyn würde, und es auch überdieß befürchte, daß die Sperlinge während der Zeit die Weinbeeren abfressen möchten: so habe er sich entschlossen, die Trauben noch jetzt abzupflücken, ob es gleich schon spät sey. Deswegen solle ich ihm helfen, damit er über den Zaun des Nachbars steigen könne, und die Trauben, so wie er sie mir zuwerfen würde, sorgfältig nach mir nehmen.

Ich konnte mir nicht erklären, ob es Ernst oder Scherz seyn solle; endlich merkte ich die geheime Absicht. Was sollte ich aber machen,

da ich doch nur muthmaßen, und nicht beweisen konnte; ich mußte folgen, und ihm einen Küchenschemel nachschleppen. Dieser ward an den Zaun gesetzt, und Herr Basilius stieg, vom Lichte des Mondes geleuchtet, behutsam hinan. Als er oben war, setzte er sich auf den Zaun, ich mußte ihm den Schemel nachreichen; er ließ ihn auf die andere Seite des Zaunes hinunter, und stieg so in den Garten des Nachbars.

Schon hatte er mir eine so große Menge Trauben zugeworfen, daß ich gar nicht wußte, wie wir sie fortbringen würden, als plötzlich ein lautes Hundegebell bei dem Nachbar entstand. Herr Basilius schrie mir zu: Nimm die Trauben, und lauf, was Du kannst. Ich nahm so viel als ich tragen konnte, und verfügte mich damit, so schnell als möglich, nach Hause. Eine Stunde nach der andern vergieng, ich wartete immer, Herr Basilius sollte kommen; aber er kam nicht. Ich weckte die alte Emerentia, und erzählte ihr die Begebenheit. Sie schlug

die Hände zusammen, warf in aller Eil ihre Lumpen um sich, und meinte, daß er gewiß auf bösen Wegen gewesen, und nun, ergriffen vom Herrn Nachbar, die härteste Behandlung zu erwarten haben würde. Lange lief sie unschlüßig von einem Flecke zum andern. Endlich bat sie mich, mit ihr zum Herrn Pancratius zu gehen, und ein gutes Wort einzulegen.

Ich war dazu bereit; wir begaben uns zu ihm, lärmten so lange, bis die Hausthür geöffnet wurde, und Herr Pancratius höchst erstaunt und verwundert zum Vorschein kam, und sich nach der Ursache dieses nächtlichen Besuchs erkundigte. Die Alte bat darauf himmelhoch, er möchte sich doch nur erbarmen, und ihrem Herrn den unbesonnenen Streich verzeihen, und ihn keiner weiteren Beschimpfung aussetzen. Pancratius wußte nicht, ob er träume oder wache, bis die Alte mit der ganzen Geschichte heraus platzte, und noch einmal um Gnade bat. Er wollte gar nicht glauben, daß es Ernst seyn

könne: als sie es aber, wer weiß wie oft, betheuerte und versicherte, und auch ich es bezeugte, hielt er dem armen Herrn Basilius aus nachbarlicher Freundschaft eine solche Lobrede, daß ich mir keine Ohren zu haben wünschte, und angst und bange ward. Wir mußten ihm beide nach dem Garten folgen; aber Herr Basilius war nicht zu finden. Endlich kamen wir an den Ort, wo der Schemel stand, auch hier war er nicht. Ich stieg hinauf, um zu sehen, ob er etwa in seinem eigenen Garten seyn möchte. Kaum aber hatte ich die Augen über den Zaun, so erblickte ich Herrn Basilius zwischen Himmel und Erde schweben. Der Anblick war so komisch, daß ich von der Leiter sprang, um mit Bequemlichkeit so lange zu lachen, als ich nur konnte. Die Anderen wußten nicht, was dies zu bedeuten habe; sie fragten, aber ich konnte nicht antworten. Pancratius stieg endlich auf den Schemel hinauf, und kaum war er oben, und sah, was ich gesehen hatte;

so wiederholte er die Lobrede, die er vorher schon gehalten hatte. Der unglückliche Herr Basilius schwieg zu allem, und verantwortete sich auch nicht im Mindesten. Er hatte in der Angst, die ihm das Hundegebell einjagte, schnell über den Zaun springen, und mir folgen wollen, war aber zu nahe gesprungen, und mit dem Hosengurte an einem alten eisernen Haken hängen geblieben, der zufälligerweise im Zaune steckte. In dieser höchst unangenehmen Existenz hatte er sich also einige Stunden verweilen müssen, ohne sich selbst erlösen und helfen zu können. Die Unannehmlichkeit dieser Lage ward jetzt noch durch die Rede des Herrn Pancratius um ein großes vermehrt. Dieser blieb lange auf dem Schemel stehen, und perorirte über den Zaun auf den armen Sünder, der unter ihm schwebte.

Seine letzten Worte waren: daß er es nicht unterlassen würde, der ganzen Stadt bekannt zu machen, wie schändlich er sich vergangen;

daß er einen anderen Advokaten in seinen Erbschaftssache annehmen würde, und daß von dieser Stunde an alle nachbarliche Freundschaft gänzlich ein Ende haben solle. Mit diesen Worten stieg er hinunter, und befahl uns, sogleich seinen Garten zu verlassen.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Die Philosophie.

Ich lief nun, um ein Messer zu langen, und Herrn [illegible] loszuschneiden. Dies that ich, und das dürre Männchen fiel mit solch einer Leichtigkeit herab, daß er, wie ich glaube, wohl vermögend gewesen wäre, an einer Stecknadel hängen zu bleiben. Er gieng, ohne ein Wort zu sprechen, nach seinem Zimmer, und ich folgte ihm. Als wir angelangt waren, setzte er sich auf seinen gewöhnlichen Schemel, und fing ganz kaltblütig an: „Es giebt Dinge in der Welt, mein Freund, welche den größten Weisen aus seiner Fassung und seiner Geistesruhe zu bringen im Stande sind. Merke Dir aber, und behalte es für Dein ganzes Leben, daß ein gutes Gewissen, und meine Philosophie, die ich auch im Druck herausgegeben haben würde, wenn ich

nicht so viel Unglück mit meinen Schriften gehabt hätte, die würksamsten Arzeneien in allen Widerwärtigkeiten sind. Die Welt hat unstreitig dadurch, daß ich diese, wahren Trost reichende, Philosophie für mich behalten habe, unendlich verloren. Wie mancher muß Thränen vergießen über einen dummen Streich, den er begangen zu haben glaubet; wie mancher fürchtet sich, aus Besorgniß Unrecht zu thun, etwas zu unternehmen, wodurch er sich den größten Vortheil schaffen könnte."

„Ueber alle diese kleinlichen Schwierigkeiten aber triumphire ich mit leichter Mühe, und zwar vermöge meiner Philosophie, deren eifrigsten Anhänger ich bin. Damit Du, mein Freund, mehr Licht in der Sache bekommen mögest, so bin ich gesonnen, Dir einige Erläuterungen zu geben; jedoch hoffe ich dabei, daß Du mich auch verstehen werdest, und daß ich nicht tauben Ohren predigen darf. Der Grundpfeiler meiner Philosophie, von dem ich stets ausgehe, und

det wie die übrigen Sätze überaus leicht macht, ist: daß es schlechterdings nichts Böses in der Welt giebt. Versteh mich recht; ich will damit sagen: daß es also auch schlechterdings keine böse, sogenannte schlechte Handlungen in der Welt giebt. Wenn mir einer sagen will: dieser oder jener da ist ein schlechter Mensch, denn er hat einen todt geschlagen, oder er hat gestohlen, oder er hat Wittwen und Waisen um das Ihrige gebracht: so läugne ich es gerade zu. Die Gründe, die ich angebe, sind folgende: Der Mensch, der eine sogenannte schlechte Handlung begeht, hat in diesem Augenblicke nicht die Kraft zu überlegen, ob das, was er eben thun will, recht oder unrecht ist, und muß also bloß seinen unwiderstehlichen Begierde folgen. Da nun der Mensch sich nicht selbst geschaffen hat, so hat er sich auch nicht seine Begierden, und den Willen, Unrecht zu thun, geschaffen. Da nun die Welt, der Mensch, und alles, was lebt und webt, überaus gut, schön und vortrefflich ist,

schaffen ist: so müssen auch nothwendig die Handlungen, welche die lebenden Wesen verrichten, überaus gut, schön und vortreflich seyn und können keinesweges schlecht genannt werden, sie mögen ausfallen, wie sie wollen, wenn gleich der gewöhnliche Mensch, nach seinen beschränkten Begriffen vom Endzwecke der ganzen Schöpfung, ganz anders hierüber urtheilet, und alles nach den Verhältnissen formiret, die er für die menschliche Gesellschaft am bequemsten hält. Deswegen hat er also Raub, Mord, Todschlag, und andere dergleichen so genannte Sünden, auf das strengste verboten. Wären dies würklich Sünden und Handlungen, die nicht zum Endzwecke des uns, und ich muß Dir gestehen, mir ebenfalls noch unbekannten Ganzen gehören; so würde der Schöpfer dem Menschen gar nicht den Willen dazu gegeben haben. Deswegen aber kehrt sich auch der Schöpfer an alle menschliche Verbote nicht, sondern es werden täglich Men-

schen todt geschlagen, beraubt und geplündert."

Ich staunte über die herrlichen Grundsätze dieser bewundernswürdigen Philosophie, und als er einen Augenblick schwieg, faßte ich den Muth, ihm darauf zu antworten: „Mein Herr Philins, ich verstehe alles, was Sie mir erklärt haben, und ich weiß auch sogar, was Sie damit sagen wollen. Sie hatten wahrscheinlich vor einigen Stunden einen starken Appetit auf Weintrauben; Sie wußten, daß im Garten Ihres Nachbars dergleichen befindlich waren. Da nun, nach Ihrer Philosophie, das Eigenthum eines Anderen, auch das Ihrige ist, sobald Sie Belieben tragen, es sich zuzueignen: so giengen Sie nach dem Garten Ihres Nachbars, um sich von dessen Trauben so viel zu pflücken, als Sie verlangten. Nach den Begriffen, welche die gemeine Welt hat, wird eine solche Handlung ein Diebstahl genannt, und bestraft, und eben deswegen nahmen Sie

ablöschten, als Sie das Hundegebell hörten, kamen Sie glücklich davon, so blieb Ihre Philosophie für Sie in Ehren. Wie aber, wenn nun Herr Pancratius, oder einer von seinen Bauern einen tüchtigen Knippel ergriffen, und Sie damit, als Sie am Zaune wehrlos zwischen Himmel und Erde schwebten, so unbarmherzig durchgeprügelt hätte, daß Sie vielleicht in einigen Tagen Ihren Geist hätten aufgeben müssen: was würde alsdann Ihre Philosophie zu solch einer Prügelsuppe gesagt haben? Ich glaube, dies wäre das kräftigste Mittel gewesen, um Ihnen begreiflich zu machen, daß Ihre Philosophie das hirnloseste, unsinnigste Ding von der Welt ist, daß beschränkte Begriffe besser sind als gar keine, und daß dergleichen verderbliche Grundsätze, als Sie vorher geäußert haben, am allerwenigsten für einen Advokaten, für einen Mann schicklich sind, dem Recht und Gerechtigkeit, die einzigen Bande, wodurch die menschliche Gesellschaft zusammen gehalten wird,

Brod und Nahrung geben. Ich für meinen Theil werde mich nie entschließen, Ihr Anhänger zu werden; im Gegentheil werde ich den Himmel bitten, daß er mich so bald als möglich aus der Nähe Ihrer Philosophie bringen möge."

Vier und vierzigstes Kapitel.

Folgen dieser Philosophie.

Herr Basilius verdrehte fürchterlich die Augen bei meiner dreisten Antwort, er nannte mich ein Rindvieh, eine alberne Kuh, die mit Stroh und Heu, aber nicht mit Muscaten gefüttert werden müsse. Darauf gieng er nach den Weintrauben, die auf dem Tische lagen, zählte und besah sie. Als er darauf bemerkte, daß an einigen etliche Beeren fehlten, die abgefallen seyn mochten, fuhr er mich an, beschwerte sich über meine Ungeschicklichkeit, und meinte am Ende gar, daß ich die fehlenden Beeren wohl würde weggestohlen und aufgefressen haben; denn von meiner Gefräßigkeit hätte er schon sehr schöne Beispiele erlebt, und er traue mir daher in keinem Stücke [illegible]r. Ich weiß nicht, was ein Anderer bei dieser Beschuldigung gethan haben würde.

würde. Ich hatte in dem Augenblicke Mitleiden mit ihm, und antwortete nur: daß er ganz recht habe, daß ich würklich ein Vergnügen daran fände, mich satt essen zu können, daß ich aber auch noch jung sey, und daß ein junger Mensch mehr essen könne, ohne daß es ihm schade, als ein Greis. Er hatte die Gnade, mir einigermaßen Recht zu geben, meinte aber doch, daß man sich in der Jugend dazu gewöhnen müsse, wenn man im Alter wahren Nutzen von der Mäßigkeit ziehen wolle.

Indem er noch über diese Materie sprach, wovon er auch sobald nicht aufgehöret haben würde, da es sein Steckenpferd war: kam die Magd des Herrn Nachbar Obadias Pancratius, brachte ein versiegeltes Billet, und entfernte sich wieder. Herr Basilius entfärbte sich bei jeder Zeile, die er las, immer mehr und mehr; endlich ließ er den Brief fallen, und sank wie ohnmächtig auf einen Stuhl. Cinerentia rieb ihm die Schläfe, und ich nahm unterdessen den Brief

von der Erde, um den schreckenvollen Inhalt desselben ebenfalls zu lesen, und die Würkung davon abzuwarten.

Ich stellte mich daher, um Unglück zu verhüten, neben einen Stuhl, damit ich, wenn ich ja auch von einer Ohnmacht überfallen würde, nicht auf die Erde, sondern auf den Stuhl sinken möchte. Der Inhalt dieses Briefes machte aber einen ganz andern Eindruck auf mich. Ich fieng dergestalt an zu *lachen*, daß Herr Basilius aus seiner Ohnmacht erwachte, mich wüthend anpackte, und als einen schadenfrohen, über das Unglück seines Herrn spottenden Buben zur Thür hinaus warf. Er that mir sehr unrecht, denn ich hatte bloß über den Brief selbst, und nicht über die Folgen desselben gelacht, welche allerdings für Herrn Basilius sehr unangenehm ausfallen konnten. Während ich vor der Thür stand, klagte er der alten Haushälterinn sein Leiden, und überlegte mit ihr, was er anfangen solle, und wie er das Unglück, das ihm drohe, abwenden könne.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Bloß für Gartenfreunde.

Wenn ja dieser oder jener auf den Inhalt des vorerwähnten Briefes neugierig seyn möchte: so will ich dasjenige, was ich noch davon im Gedächtnisse habe, Preiß geben. Er lautete ungefähr, wie folget:

Wohl und Hochedelgebohrner
Herr Advokat,
Schlecht, und sehr miserabel denkender
Herr Nachbar!

Es wird Ihnen, mein Herr Nachbar, Advokat Basilius, wahrscheinlicherweise noch im Gedächtnisse schweben, wasmaaßen Dieselben in verwichener Nacht den böslichen Anschlag gefaßt, im Beiseyn Dero Schreibers, über meinen Gartenzaun zu steigen, um diebischer Weise

sich einer Quantität Weintrauben zu bemächtigen, obgleich ich freundnachbarlichst gesinnet gewesen, und Denenselben zuvor eine ganze Schüssel von diesen Trauben zum Geschenk übermachet habe. Da mir nun durch diese boshafte Intention, außer dem Verluste der Trauben, auch noch folgender Schade erwachsen ist, welchen ich hieneben specificiret und liquidiret habe, als nämlich an Stauden, Gewächsen und Blumen, welche zertreten und beschädigt worden sind:

1.	zwei Pflanzen von der Bisamblume	8 gr.
2.	ein dito Sanickel	3 —
3.	ein dito Hiobsthränen	5 —
4.	zwei dito Seifenkraut	3 —
5.	ein dito Heilige Geistwurzel . . .	1 —
6.	zwei dito Saubrod	4 —
7.	zwei dito Rührlöffelholzklee . . .	6 —
8.	ein dito Kalbsnase	3 —
9.	zwei dito Pechnelken	4 —
10.	ein dito Kuhschelle	2 —
11.	ein dito Narrenapfel	3 —

An Küchengewächsen:

1. eine halbe Rabatte Herrgottsbärtgen 6 gr.
2. ein Fleck Wurzelkraut . . . . . 4 —

Summa 3 thl. 4 gr.

Ueberdies aber der Verlust an Weintrauben zum wenigsten betragen wird 1 thl. 2gr.

Ferner mir dadurch, daß ich in der Nacht aufstehen, und mich nach dem feuchten Garten begeben müssen, eine Erkältung zugestoßen ist, verbunden mit Schnupfen, und einem Schmerz in der linken Seite, wofür ich zu liquidiren genöthiget bin:

1. zwei niederschlagende Pulver . . 1 —
2. zwei Pulver Rhabarber . . . . 1 —
3. ein Krückchen Salbe zum Reiben der kranken Seite . . . 2 —
4. Kamillenthee . . . . 1 —
5. Zucker . . . . 1 —

6. Holz	. . . .	1 gr.
7. Ein Stärkungstrank	. . . .	7 —
8. dem Arzt für zwei Besuche und für ein Recept	. . . . .	18 —
	In Summa	4 thl. 20 gr.

So habe ich, um aller Weitläuftigkeiten mit Denenselben überhoben zu seyn, heut Morgen eine Klage concipirt und mundirt, vorstehende Rechnung beigefügt, und den Gerichten übergeben, mit dem Ansinnen, meinen Nachbar Advokat Basilius, wegen seines frevelhaften Unternehmens, in harte Strafe zu nehmen, und die von mir liquidirten Kosten beitreiben zu lassen.

Dieses habe nicht unterlassen wollen zur Nachricht bekannt zu machen.

Obadias Pancratius.

Dies war der schreckenvolle Brief. Freilich hatte Herr Basilius viel zu fürchten; jedoch war, nach meiner Meinung, eine Ohnmacht bei einem so ledernen Gerippe, eine seltene Erscheinung.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Der Brief wird beantwortet.

Auf vieles Zureden der alten Emerentia, hatte Herr Basilius die Schwachheit, sich die Antwort auf den Brief des Pancratius, von der Emerentia in die Feder diktiren zu lassen. Sie meinte, der Herr Nachbar habe ein sehr weiches, mitleidiges Herz, und eine empfindsame Seele, und wenn man ihn daher nur recht herzrührend angriffe, so würde er sich gewiß bewegen lassen, die Klage zurück zu nehmen. Da sie nun alles, was zum Rühren und Bewegen erforderlich sey, meisterlich verstände; jedoch nicht leserlich schreibe: so möchte er schreiben und sie wolle diktiren. Dies geschah, und die Antwort lautete, wie folget:

Ach, allerliebster Herr Nachbar!

Sie werden ja doch nicht so unbarmherzig seyn, und mich armen, an Leib und Seele ge-

schlagenen Mann, völlig ruiniren wollen? Ich will ja gern alle Sanickel, Hiobsthränen, Saubröde, Kalbsnasen, Pechnelken, Kuhschellen, Narrenäpfel, Herrgottsbärtgen, und wie das Zeug alles heißt, was in meinem Garten auch nicht das Geringste wächst, und das ich unvorsichtiger Weise, aber gewiß wider Wissen und Willen, zertreten haben soll, bei Heller und Pfenning bezahlen; nur die Klage lassen Sie liegen. Die Medicinkosten sind zwar sehr hoch angerechnet, und hätte ich Ihnen aus meiner Hausapotheke ganz andere und wohlfeilere Sachen reichen können; indessen wollte ich auch diese gern bezahlen, wenn Sie nur nicht dem Doctor nicht die achtzehn Groschen gegeben hätten. Das schmerzt und kränkt mich in der Seele, da Ihnen meine Haushälterinn für ein kleines Trinkgeld von sechs Groschen, meine besten Medicamente herumgebracht, und den Gebrauch davon gesagt haben würde. Aber, allerliebster Herr Nachbar, haben Sie nur die Güte, und nehmen die Klage

zurück, und will ich dann sogar dem verdammten Doctor die achtzehn Groschen bezahlen. Nehmen Sie nur die Klage zurück, ich will ja auch gern die Weintrauben bezahlen, die ich zwar nicht gestohlen, sondern mir nur auf einige Zeit zugeeignet habe. Könnten Sie aber, weichgeschaffenster Herr Nachbar, die Hälfte der Rechnung herunterlassen, so würden Sie gewiß ein so christliches Werk thun, daß es von der Kanzel gelesen zu werden verdiente. Ich kenne ja Ihr mitleidiges Herz, darum nehmen Sie nur immer die Klage zurück.

Habacuc Basilius.

Es war würklich höchst komisch anzusehen, wie der dürre gelehrte Herr Advokat Basilius mit niedergeschlagenem Gesicht am Schreibtisch saß, und sich von einem alten Weibe in die Feder diktiren ließ. Sie stand in ihrer zerlumpten Kleidung, die eine Hand auf die Lehne seines Schemels gestützt, hinter ihm, und hatte

mit der Andern den beinernen Finger an die unförmlich gespitzte Nase gelegt. Bei jedem Worte stöhnte sie, und alles wurde so bunt unter einander hervorgebracht, daß Herr Basilius gewiß ein wahres Meisterstück machen mußte, um ihre Gedanken nur einigermaßen in Reihe und Glied zu bringen.

Der Brief wurde auch abgeschickt; die Antwort lautete aber: daß nunmehr alles zu spät sey, daß die Klage bereits eingereicht worden, und daß er sein wohlverdientes Schicksal nur in Geduld und Ergebenheit erwarten möchte.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Betrifft bloß meine Person.

Unter Beschwerden und Mühseligkeiten hatte ich jetzt mein zwanzigstes Jahr erreicht; ich war von einer ziemlichen Größe, dabei gut gewachsen, und hatte, ohnerachtet der schlechten mageren Kost, ein gesundes starkes Ansehen. Meine Unglücksfälle hatten mir einen sanften, nachgiebigen und guten Charakter verschaft. Von Leidenschaften glaubte ich ganz frei zu sein; wenigstens kannte ich sie nicht. Selbst die Liebe, oder die Neigung nach einem weiblichen Gegenstande, dessen Besitz zu meiner Glückseligkeit unentbehrlich gewesen wäre, hatte noch keine Gelegenheit gehabt, sich meinem Herzen zu nähern, und sich so früh bei mir einzuschleichen, als sie es sonst wohl zu thun pfleget. Bis zu dem Augenblicke, wo ich die kleine

Antonie sah, war ich ein todtes Wesen. Oft fühlte ich eine unerträgliche Leere überall, ohne sie ausfüllen, oder mir nur erklären zu können. Seit ich Antonien sah, fühlte ich diese Leere nicht mehr so oft als ehmals; denn ich war diesem kleinen Mädchen von ganzem Herzen gut; ich liebte sie, als wäre sie meine Schwester gewesen. Bis dahin hatte ich mich allein, und abgeschnitten von der ganzen Welt gefühlt; denn ich wußte keine Seele, der ich, oder die mir werth gewesen wäre. Dies ist der unseligste Zustand, und ich wünsche ihn mir um keinen Preis zurück. Lieber wollte ich, von Stürmen verschlagen, mein Leben auf einer wüsten Insel einsam, und abgesondert von menschlichen Geschöpfen vertrauern, als mitten im Gewühl der Menschen allein, ohne Freund, ohne einen geliebten Gegenstand verweilen.

Es ist daher wohl kein Wunder, daß mir das Wallersche Haus der liebste Aufenthalt war; daß ich jede Stunde, die ich abmüßigen konnte,

im Zirkel dieser Familie zuzubringen suchte. Jedes Mitglied derselben war meiner Achtung, meiner Liebe werth, und überdies war ich ihnen so viel Dank schuldig. Ueber alles zog mich aber ein gewisses Gefühl an sie, das ich in diesem Hause zum erstenmale kennen lernte; das Gefühl, mich geliebt und geschätzt zu sehen. Ach! dieses Glück mußte ich sowohl im Hause meiner Eltern, als auch nachher überall entbehren. Ich empfand es daher auch in seiner ganzen Größe, als es mir endlich zu Theil wurde, und wendete alles an, was in meinen Kräften stand, um mich immer beliebter und angenehmer zu machen.

Es gehört würklich bei dem geringsten guten Willen nur sehr wenig dazu, sich die Liebe der meisten Menschen zu erwerben, und doch wird es Manchem so schwer, und doch giebt es Menschen, die in der Gesellschaft einer überall geschätzten Familie, sich einsam und verlassen dünken, die alles, was die Liebe und die Freund-

schafft ihnen dies ereigt; mit kurzsichtigen Augen betrachten, alles schwarz und ihnen zuwider finden, und daher das unter Fremden suchen zu müssen glauben, was sie so nahe weit reiner und aufrichtiger haben könnten, wenn sie nur die Binde von den Augen werfen, und die Dinge so nehmen wollten, wie sie würklich sind, und nicht, wie ihre verderbte Fantasie sie ihnen vormalt.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Die Wallersche Familie.

Anton Waller, der verstorbene Hausvater dieser liebenswürdigen Familie, war der älteste Sohn eines sehr wohlhabenden Kaufmannes, erbte dessen Handlung, und wählte sich eine weitläuftige Anverwandte, ein gutes braves Mädchen, das im väterlichen Hause erzogen worden war, zu seiner Gattinn. Zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, machten das Glück ihrer häuslichen Freuden. Als der Sohn die Jahre erreicht hatte, bestimmte ihn der Vater ebenfalls zum Kaufmanne, und brachte ihn in eine ansehnliche Handlung, um sich dort zu einem tüchtigen und geschickten Manne zu bilden.

Einige Jahre darauf ward Anton Waller von Unglück und Widerwärtigkeiten verfolget; alles schlug fehl, was er unternahm, und er

mußte befürchten, ein armer Mann zu werden, wenn dies noch lange so dauern sollte. Um sein Unglück zu vermehren, lag seine Gattinn und Antonie an einer schweren Krankheit nieder. Mit jedem Tage schwebte er in Aengsten, entweder sein Weib, oder sein geliebtes Kind zu verlieren. Alle diese Umstände machten ihn mißvergnügt und finster, und brachten endlich den Entschluß hervor, seine Handlung zu verkaufen, und von den Zinsen seines Vermögens ruhig und friedlich zu leben. Es fand sich auch bald jemand, der diese bekannte, und in gutem Rufe stehende Handlung kaufte. Das Glück kehrte jetzt wieder bei ihnen ein. Sie lebten häuslich und sparsam, die Erziehung der kleinen Antonie, und das Lesen guter Bücher, war ihre Beschäftigung. So folgte ein Tag ruhig und heiter dem Andern, und versprach beiden ein hohes Alter.

Doch auch dies war anders beschlossen. Der Käufer seiner Handlung hatte das Kauf-

geld

geld nicht sogleich auszahlen können, sondern blieb einen Theil desselben schuldig, mit der Bedingung, daß er, nach Verlauf von drey Jahren, den Rückstand mit den Interessen bezahlen wolle. Unglücklicherweise aber war dieser Käufer gar nicht der Mann, der es verstand, einer so großen Handlung vorzustehen, und die Geschäfte in der Ordnung zu besorgen, als es vorher darin üblich gewesen war. Er machte hier Aenderungen, und dort Aenderungen, ohne sie vorher gehörig durchdacht zu haben, und machte hier und dort mit Kosten verknüpfte Anstalten, um das Ganze mehr im Großen treiben zu können. Dies schlug aber sehr fehl, er verlor hier und verlor überall, und ehe noch drey Jahr verstrichen waren, hatte er sich zum armen Manne gehandelt, so daß es am Ende zum förmlichen Banquerotte kam.

Waller konnte dabei nicht gleichgültig seyn; es schmerzte ihn, daß er einen Theil seines Vermögens verlieren sollte, und er wandte daher

alles an, um von dem Seinigen so viel als möglich zu retten. Zu diesem Ende übergab er seine Forderung dem Advokaten Baßmus, um sie durchzufechten, und ihm wieder zu seinem Verluste zu helfen. Dieser ließ es sich nun zwar auch, in der Hofnung, ein ansehnliches Geschenk dabei zu verdienen, sehr angelegen seyn; aber ehe man es sich versah, war der Käufer in einer Nacht heimlich davon gegangen. Sämmtliche Creditoren wurden darauf vor Gericht gezogen, und nachdem endlich die Sache abgemacht worden war, mußte sich ein jeder mit vierzig Procent begnügen.

Obgleich Müller diesen Verlust wohl ertragen konnte, so machte er sich doch die bittersten Vorwürfe darüber; nicht nur, daß er einen Theil seines Vermögens verlor, sondern besonders, daß er den Untergang der Handlung, die bei seinem Vater und bei ihm so lange in dem blühendsten Zustande gewesen war, erleben und mit ansehen mußte. Dies gieng so weit, daß er in eine

Schwermuth verfiel, bei der er ganz abzehrte, und endlich verschied. Nach seinem Tode verließ Wilhelm, der Sohn, das Handlungshaus, wo er sich bis jetzt aufgehalten hatte, begab sich zu seiner Mutter, um sich hier mit den Wissenschaften, und vorzüglich mit Erlernung mehrerer Sprachen zu beschäftigen. Hernach wollte er auf Reisen gehen, und auf irgend eine Art sein Glück zu machen suchen.

Bei Gelegenheit, daß der verstorbene Walker dem Advokaten Basilius seine Forderung übergab, hatte er ihm auch ein Packet mit Papieren, die dazu erforderlich waren, eingehändiget. Unter diesen Papieren aber befanden sich verschiedene Familiensachen und Documente, welche die Familie noch einmal, bei Beerbung einiger Verwandten, sehr nöthig zu brauchen glaubte. Herr Basilius wußte dies wahrscheinlich, und behielt diese Papiere an sich, um, wenn er die Beerbung erleben sollte, eine wichtige Rolle dabei zu spielen, und etwas zu ver-

dienen. Coffengnote daher steif und fest, daß er je solche Papiere erhalten habe, und er würde sie auch gewiß nicht eher herausgegeben haben, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, sie ihm zu entwenden.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Traurige Aussichten für Herrn Basilius.

Als Herr Basilius auf sein Billet, wobei die Alte, um den Nachbar Pankratius zu rühren, alle ihre Kunst aufgeboten hatte, die schreckliche Antwort erhielt, daß es zu spät sey, und daß die Klage bereits eingereicht worden: lief er wie ein Unsinniger im Zimmer umher, verwünschte sich und verwünschte die ganze Welt. Ich erinnerte ihn an seine trostreichende Philosophie; aber er gab mir zur Antwort: „Mein Freund, es giebt Dinge in der Welt, wo keine Philosophie, selbst die beste, und also auch die meinige nicht im Stande ist, uns Trost zu reichen; denn siehe, die Welt ist nicht so, wie sie seyn sollte. Wäre sie so, wie sie nach den Grundsätzen meiner Philosophie seyn müßte: so würde das Unglück, das jetzt einzubrechen dro-

het, mir gewiß wenig Kummer machen. Aber dies ist eben mein Schmerz; ich sehe zum voraus die unbillige Behandlung, die ich nach den unvernünftigen Begriffen dieser Welt von Recht und Unrecht zu erwarten habe."

Auch Emerentia erhob ihre lieblich durch die Nase tönende Stimme, um dem Verzweifelnden Muth einzuflößen; aber es gelang ihr schlecht. Er blieb dabei, daß er ein verlorner Mann sey, daß er um seinen Ruf, um seine Ehre, und um seine Nahrung kommen werde. Das Letztere mochte ihm wohl vorzüglich nahe gehen; denn die Ehre war in seinen Augen eben nicht das Ziel, nach dem man streben müsse, und daher hatte er sich auch öfters kein Gewissen daraus gemacht, sie aufs Spiel zu setzen.

Seine Ahndungen trafen indessen nur zu richtig ein. Man hatte schon zu lange gewußt, daß er nicht immer ehrlich und aufrichtig zu handeln pflegte, und daher nur auf eine Gelegenheit gewartet, wo man ihm für alles Ge-

wollen die Rechnung machen könnte. Der Fall trat jetzt ein, und wie es gewöhnlich im menschlichen Leben ist, wenn erst Einer den Anfang macht, so folgen Mehrere nach. Kaum hatte Pancratius seine Klage eingereicht, so erschienen auch mehrere Klagen gegen den armen Herrn Basilius, die bis jetzt nur unterdrückt worden waren, aus Furcht, daß man vielleicht nichts ausrichten, und die Proceßkosten noch obenein würde bezahlen müssen.

Da kamen häßliche Dinge zum Vorschein. Eine Pastetenbäcker-Witwe, welche eine Forderung von dreißig Thaler zu machen hatte, die ihr ein junger Stutzer für Pasteten schuldig geworden war, konnte ihr Geld nicht bekommen, und hatte daher den Herrn Basilius angenommen, um das Geld einzuklagen. Der junge Stutzer wurde verurtheilt, das Geld zu bezahlen, und that es auch. Herr Basilius aber ahmte die Handschriften nach, machte eine falsche Sentenz, nach welcher die Pastetenbäcker-

Wittwe verlor, und steckte die dreißig Thaler in seine Tasche. Dies ward untersucht, und Herr Basilius für schuldig befunden.

Ein Kaffeeschenke beschwerte sich, daß Herr Basilius ihm 27 Rthlr. eingeklagt habe, welche ihm zwei von seinen Gästen für Kaffee, Thee, Chokolade, Kartengeld, Buttersemmel, Malaga und Bavaroise mit und ohne Milch schuldig geblieben wären; daß er hernach das Geld vom Herrn Basilius nicht wieder erhalten können; am Ende aber, nachdem er sich gewiß ein Paar Schuh dabei zerrissen habe, anstatt seiner Forderung eine Rechnung annehmen müssen, worinn Herr Basilius für seine Mühe, Papier, Dinte und Federn 27 Rthlr. 6 Pf. liquidiret, und ihn auf eine grobe Art habe zwingen wollen, die schuldigen 6 Pf. noch heraus zu zahlen. Es ward untersucht, und Beklagter für schuldig befunden.

Ein Schuhmacher klagte, daß er Herrn Basilius 40 Rthlr. habe bezahlen müssen, wo-

für ihm dieser das Versprechen gemacht hätte, dafür zu sorgen, daß alle Gerichtspersonen der Stadt ihre Schuh bei ihm sollten machen lassen. Dies wäre aber nicht geschehen, und er habe darauf sein Geld wieder gefordert, jedoch bis in dieser Stunde noch nichts erhalten. Es ward untersucht, und der Kläger erhielt Recht.

Ein Balgentreter beschwerte sich, daß Herr Basilius versprochen habe, ihn durch seine Connexionen zum Kantor zu machen, wofür er ihm 15 Rthlr. habe bezahlen müssen. Er sey aber noch bis jetzt Balgentreter, und werde auch wohl in Ewigkeit nicht Kantor werden. Deswegen habe er die 15 Rthlr. wieder verlangt; Herr Basilius habe sich aber immer verläugnen lassen, und sogar die Dreistigkeit gehabt, ihm verschiedentlich mit eigner Stimme zuzurufen, daß er nicht zu Hause sey. Auch hierinn ward Beklagter, nach der Untersuchung, für schuldig befunden.

Funfzigstes Kapitel.

Ich erhalte meinen Abschied.

Nachdem Herr Basilius endlich seiner Wuth, seinem Schmerz und seinen Klagen einige Tage nachgehangen hatte, fing er an das Ungewitter, das fürchterlich auf ihn losbrechen sollte, mit Gelassenheit heran nahen zu sehen. Er bestellte sein Haus, ließ mich zu sich rufen, und sprach: „Es ist nur zu gewiß, daß ich als ein Schlachtopfer meiner erhabenen Grundsätze fallen werde, und daß ein kleinlich denkender Haufe nicht nur über meinen Fall triumphiren, sondern auch, aus Mangel an Erkenntniß, mich verketzern und verschreien wird. Alle meine großen Thaten, die Geburten meiner göttlichen Philosophie, wird man für Habsucht, Betrügerei und für Niederträchtigkeit ausgeben. Dies mag eine Warnung für Dich seyn. Große

Männer, erhabene Geister müssen fallen; denn es giebt der kleinen im Verhältniß zu viel, und viele Hunde sind des Hasen Tod. Hiezu kömmt noch, daß man bei Verbrechen und strafbaren Handlungen immer nur auf die Handlung selbst, nicht aber auf den Grund oder die Ursache derselben sieht. Du wirst indessen finden, daß ich mit der größten Geistesgegenwart meinem Schicksale entgegen sahe. Man wird mich meines Amtes entsetzen; ich werde eine grosse Summe an Strafe erlegen müssen; aber davon stirbt man nicht. Der Weise denkt im Voraus an solche Fälle, und versorgt sein Haus, um Unglück ertragen zu können. Nur Du, mein Freund, jammerst mich sehr; Du warst in einer Schule, worinn bei wenigem Fleiße ein großer Mann aus Dir werden konnte; Du hattest Dein reichliches Brod, und einen Herrn, der die Liebe und das Vertrauen selbst ist. Dies wird sich gewiß sehr ändern; denn wo wirst Du sogleich wieder ein so ehrenvolles Un-

verkommen finden, wer wird Dich so speisen, tränken und kleiden, als ich gethan habe? — Da ich mein Amt verliere, so brauche ich auch keinen Schreiber mehr, also ziehe hin in Frieden, und behalte von meinen Lehren, von meinen Grundsätzen und meiner Philosophie so viel, als Dein Gedächtniß davon zu fassen vermag. Du mußt Dein Bündel noch heute schnallen, und Morgen mit dem frühesten weiter reisen; denn ich bin itzt gezwungen, an jede Ersparniß zu denken, und was Du, wenn Du nur einen Tag länger bei mir bliebest, an Speise und Trank zu Dir nimmst, davon kann ich schon zwei Tage länger leben."

Ich dankte ihm dafür, daß er mich noch heute bei sich behalten wolle, und versicherte ihm: daß ich Morgen so früh als möglich sein Haus mit dem größten Vergnügen verlassen würde; daß es mir lange ein Last gewesen sey, seine Reden und Lehren mit anhören zu müssen, und daß ich ihn sowohl, als die alte Emerentia

von ganzem Herzen verabscheue. Mit diesen Worten lief ich zur Thüre hinaus, und ließ ihn mir nachtoben.

Ich gieng zu Müllers, um dort den letzten Abend zuzubringen. Ach! wie ward mir, als ich bei ihnen eintrat. — Der Gedanke, zum letztenmal hier zu seyn, ward mir unerträglich; ich fühlte mich beklommen, ich konnte nicht sprechen, und doch hatte ich ihnen so viel zu erzählen. Mein sonderbares Betragen fiel ihnen auf; sie erkundigten sich, ob mir etwas Unangenehmes begegnet sey, und Antonie fragte, ob ich krank geworden? Ich konnte es nicht über mein Herz bringen, sie länger in der Ungewißheit zu lassen, und sagte ihnen, was für Umstände mich zwängen, morgen die Stadt zu verlassen, und anderwärts mein Glück zu suchen. Alle bemühten sich, mir mein Vorhaben auszureden, und baten mich dagegen, bei ihnen zu bleiben. Sie wollten für mich sorgen, und alles anwenden, um mir mit der Zeit eine

[illegible] zu verschaffen. Allein ich war taub zu diesen Anträgen; ich konnte es nicht über mein Gewissen bringen, müßig zu leben, und mich füttern zu lassen. Ich versicherte ihnen daher, daß mein Entschluß gefaßt sey; daß ich nicht bleiben wolle und könne; daß ich es für rühmlicher hielte, zu arbeiten und mir etwas zu versuchen, und daß mir das Glück nicht entlaufen würde, wenn es mir zugedacht worden sey.

Man hörte jetzt auf, weiter in mich zu dringen; jedoch mußte ich versprechen, wenigstens zwei Tage abzuwarten. In diesen beiden Tagen wollten sie sich erkundigen, ob nicht hier in der Stadt irgend eine Stelle offen sey, die ich erhalten könne. Dies ließ ich mir endlich gefallen. Mein Reisebündel ward vom Herrn Wasilius abgeholet, und ich brachte zwei Tage im Wallerschen Hause zu.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Ich wandere weiter.

Wie unglaublich geschwind verstrichen diese zwei Tage. Verdrüßlich sah ich die Sonne sich neigen, und mit Ungeduld erwartete ich den anbrechenden Morgen. Ich wünschte, es möchte ewig so dauern, und doch war ich es selbst, der sich diesem Glücke entriß; ich konnte ja bleiben, ich wurde ja gern gesehen. Wallers thaten alles Mögliche, um mir die Zeit recht angenehm zu machen. Ach! wenn sie gewußt hätten, wie unnöthig dies war, wie der bloße Anblick dieser guten Menschen, das Vergnügen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, mehr als hinreichend war, mich zum glücklichsten Menschen zu schaffen. Die ungeheuchelste Dankbarkeit war alles, was ich ihnen für diese Reihe von Freuden geben konnte, und doch war dies mehr noch, als sie verlangten.

Die beiden Tage näherten sich jetzt ihrem Ende; alle Bemühungen waren vergeblich gewesen, mir zu einer Stelle zu verhelfen, und ich bestand nun darauf, am Morgen des folgenden Tages weiter zu gehen. Das Gefühl, daß mein Entschluß untadelhaft war, gab mir Kraft, mich zu trennen, von dem, was mir jetzt das Liebste auf der Welt war. Mit heiterem Blicke sah ich in die Zukunft, und verscheuchte die trüben Bilder, die mir die Einbildungskraft vormahlen wollte. Muth und Entschlossenheit beseelten mich. Schon am Abend vor meiner bestimmten Abreise nahm ich von allen Abschied, und sagte ihnen zuvor, daß ich, so wie der Tag anbräche, nicht mehr in ihrem Hause seyn würde. Ich war sehr gerühret, und auch Wallens waren es. Die Nacht brachte ich schlaflos zu, und so wie nur die Morgenröthe zum Vorschein kam, sprang ich aus dem Bette, kleidete mich eiligst an, und wollte mich so, ohne die Lieben im Schlafe zu stören, sachte aus dem Hause

schlei

schleichen. Aber wie verwunderte ich mich, als ich hinunter kam, und die ganze Familie munter und angekleidet fand. Sie hatten ein Frühstück zubereitet, und ich mußte schlechterdings noch so lange verweilen, bis ich es in ihrer Gesellschaft zu mir nehmen konnte. Die letzten Augenblicke sind die unangenehmsten, wenn man sich trennen muß. Ich empfand dies sehr. Mit jeder Minute ward ich unruhiger, ich wollte immer fort; aber da ward noch dies und jenes gefragt, und so verzögerte sich mein Abschied immer länger. Endlich faßte ich den Muth, nahm Hut und Stock und meinen Reisebündel, küßte der alten Waller die Hand, und umarmte den Sohn und Antonien. Während ich dies that, steckten sie mir ein Packet in die Tasche, worinn, wie sie sagten, Lebensmittel befindlich wären.

Ich eilte zur Thür hinaus, sah mich noch einmal um, und erblickte Antonien. — Sie weinte. — Dieser Anblick war mehr, als ich

ertragen konnte, ich lief wie betäubt durch die Gassen, ohne zu hören und zu sehen. Allmählig kam ich wieder zur Besinnung, und machte mir selbst Vorwürfe, daß ich Antoniens Thränen auf mich gezogen hatte, daß ich mir einbilden konnte, sie weine um meinetwillen. Diese Thränen konnten ja eine ganz andere, mir unbekannte Bedeutung haben.

Als ich vor dem Hause des Herrn Basilius vorbei mußte, fiel mir mein elender Aufenthalt in diesem Hause und der niedrige Charakter dieses Mannes so lebhaft ins Gedächtniß, daß ich ich weiß wie sehr eilte, um nur bald zum Thor hinaus zu kommen.

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Eine Entdeckung, welche mir Freude macht.

Nichts ist würksamer, wenn wir noch so niedergeschlagen, wenn wir trübes Sinnes um uns her blicken, uns selbst für unglücklich halten, und die gegenwärtige Traurigkeit, den Gedanken künftiger Freuden erstickt, als das Anschauen der kräftigen Natur. Das Säuseln der Lüfte, das mannigfaltige Grün der Fluren und Wälder, das Gezwitscher der Vögel, das Gesumme von tausend Insekten, der Blick in die Ferne über blühende Wiesen, besänftigen das unruhige Herz, und geben dem Geiste einen neuen Schwung, und die Kraft, das Ungemach erträglicher und vergänglicher zu finden, als man es vorher glaubte.

Auch ich fühlte den Einfluß der göttlichen Natur; es ward heiter in meiner Seele, und

ich setzte meinen Gang rasch und lebhaft fort, um das nächste Dorf zu erreichen.

Als ich noch einige Schritte davon war, lockte mich eine alte bejahrte Buche, um in ihrem Schatten Kühlung und Ruhe zu genießen. Ich ließ mich nieder, nahm mein Packet mit den Lebensmitteln aus der Tasche, um hier auf dem weichen grünen Rasen ungestört eine kleine Mahlzeit zu halten. Kaum aber hatte ich das Packet aus einander gelegt, so bemerkte ich gleich oben auf ein kleineres versiegeltes Packet. Ich riß es auf, und fand zehn Goldstücke darinn. Auf dem Papiere stand von einer Weiberhand geschrieben: „Vergessen Sie uns nicht, es mag Ihnen wohl oder übel gehen.“ Von wem konnte dies anders seyn, als von Wallers. Das Geschenk selbst, noch mehr aber die edle Art, mit der sie es mir gegeben hatte, rührte mich sehr. Ich nahm mir vor, diese Goldstücke nie anzurühren, sondern zum immerwährenden Andenken bei mir zu behalten.

und sollte es mir auch noch so kümmerlich ergehen.

Ich setzte nun meinen Weg weiter fort, irrte einige Tage durch Städte und Dörfer, jedoch ohne irgendwo ein Unterkommen finden zu können, das nur einigermaßen nach meinem Sinne gewesen wäre. Um mein Reisegeld nicht ganz zu verzehren, sondern im Fall der Noth, außer den Goldstücken, noch etwas übrig zu haben, sah ich mich genöthiget, Tagelöhnerarbeit zu verrichten. Ich half den Bauern auf dem Felde, und arbeitete in den Gärten. Oft waren mir meine Hände von der ungewohnten Arbeit dick aufgelaufen; oft stand der Schweiß in großen Tropfen auf meiner Stirn; demohnerachtet war ich fröhlich. Die Arbeit stärkte meinen Körper, und der Hunger würzte die ländliche einfache Kost. Der Schlaf erquickte mich; denn ich schlief mit einem ruhigen Gewissen, und hatte es mir den Tag über sauer werden lassen. Mit dem Gesange der Lerche verließ ich das Lager,

und begann die Arbeit des Tages mit erneuerten Kräften. Dafür hatte ich das Vergnügen, mich jeden Morgen an dem herrlichen Anblick der aufgehenden Sonne zu weiden; ein Anblick, den so wenige zu schätzen wissen. Ueberdies aber ward mein Fleiß noch dadurch belohnet, daß mich keiner gern von sich lassen wollte; jeder war mit mir zufrieden, und bezahlte mir gern und willig den verdienten Tagelohn.

Indessen blieb ich an keinem Orte länger, als zwei Tage, sondern gieng immer weiter, in der süßen Hoffnung, doch vielleicht einmal an irgend einem Orte eine bleibende Stelle zu finden. Ob nun gleich meine Lebensart sehr beschwerlich war: so erwarb ich mir doch unter den gemeinen Leuten, mit denen ich umgehen mußte, eine Menge gemeinnützige Kenntnisse, von denen ich in der Folge bei dieser oder jener Gelegenheit Nutzen erwarten konnte.

Drei und funfzigstes Kapitel.

Der Rothrock.

Als ich mich eines Tages einem Dorfe näherte, wo ich mir vorgenommen hatte, einige Zeit zu verweilen, kam eine possierliche Figur hinter mir her geritten. Die Figur war eine Mannsperson, in einem abgeschabten rothen Rocke mit kleinen weissen Knöpfen. Auf dem Kopfe hatte er eine rothe lederne Mütze, an welcher hinten und vorn ein grünes Bändchen flatterte. In der Hand hielt er einen Stock mit einer Krücke. Auf der einen Seite des Pferdes hing ein Kocher und ein Regenschirm, auf der andern Seite ein großes Felleisen mit einer Seehundshaut überzogen, und mit rothem Bande zugeschnüret und umwickelt. Hinten auf dem Sattel war ein großer rother Mantel aufgeschnallet. Das Pferd selbst hinkte, und war mehr mager als fett.

Als er mich eingeholet hatte, ritt er mir dicht zur Seite, und beguckte mich von unten bis oben. Ich that ein gleiches, und fand gewiß mehr zu sehen, als er. Nachdem er dies eine Weile getrieben, und alles so genau besehen hatte, was zu meinem Körper gehörte, daß er eine Beschreibung davon hätte herausgeben können, schrie er mich an:

„Wo soll die Reise hin gehen?" —

Ich weiß nicht. —

Er schüttelte mit dem Kopfe, und betrachtete mich noch einmal. Darauf fragte er weiter:

„Hat Er was gelernet?" —

Ja, mein Freund!" —

Mein Freund! brummte er mir sachte nach, und schüttelte nochmals mit dem Kopfe.

„Kann Er zur Ader lassen, Klistire geben, Zähne ausziehen und Pflaster schmieren?" —

Nein, mein Freund! —

„Nun, da hat Er ja nichts gelernet; denn ist Er ja ein dummer Teufel.

Ich lachte über seine Offenherzigkeit, ohne ihm eine Antwort zu geben, und konnte nicht begreifen, was dies für ein Mann seyn müßte. Er aber gab seinem Klepper den Sporn, und ritt weiter. Kaum war er einige Schritte vorwärts, so hielt er wieder an, und ließ mich auf sich zukommen, so daß ich nicht vorbei konnte.

„Hör Er einmal, hat Er Lust etwas zu lernen?“ — rief er mir entgegen.

Nach den Umständen. —

„Seh Er einmal, Er kann bei mir viel lernen; aber das sage ich Ihm vorher, daß Er mich nicht wieder: Mein Freund! nennet, sonst verzürnen wir uns. Ich bin keines Menschen Freund, und will auch von Freundschaft gar nichts wissen. Am allerwenigsten aber will ich Sein Freund, sondern Sein Herr seyn, und Freundschaft und Herrschaft sind hier zu Lande nicht Geschwisterkinder. Sieht Er, es kömmt

mir so vor, als wenn Er nur so in den Tag hinein liefe, ohne etwas Bestimmtes zu haben, und um sich Brod zu suchen. Nun sage Er mir einmal, ob ich Recht habe, oder nicht; eher will ich gar nicht weiter mit Ihm reden."

Ich laufe in den Tag hinein, und auch zuweilen dem Tage hinaus, je nachdem ich müde bin, oder die Nothwendigkeit es haben will. Uebrigens habe ich keine bleibende Stelle, sondern suche sie.

„Ah! schön. Sieht Er, so etwas kann ich dem Menschen gleich abmerken. Wenn Er Lust hat, was zu lernen, so komme Er nur mit. Ich sage Ihm, in Jahr und Tag muß Er ein ganz anderer Kerl werden, oder Er müßte dümmer seyn, als ein Vieh. Besinne Er sich nur geschwind, denn lange warten kann ich nicht."

Ich dachte hin und her, was ich von diesem Menschen halten, und was ich bei ihm lernen könnte. Sein ganzes Aeußerliches war so wunderlich, und seine Reden waren es noch

mehr, und doch mußte ich mich kurz entschließen; denn wenn er auch gewartet hätte, so war sein Pferd nicht damit zufrieden. Dies mußte wahrscheinlich den Stall in der Nähe wittern, und drückte daher seinen Unwillen, sich noch länger auf der Landstraße verweilen zu müssen, in mancherlei Bocksprüngen aus, die zwar nicht schulmäßig waren, demohngeachtet aber den Reiter in große Verlegenheit setzten.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Ich lasse mich überreden.

Nachdem ich von allen Seiten überlegt hatte, was hierbei zu thun sey: so glaubte ich am Ende, daß ich es mir wohl gefallen lassen könnte, das Anerbieten dieses Mannes auf eine Zeit anzunehmen. Vielleicht, dachte ich, trügt der Schein. Ich sagte ihm daher: ich sey zwar geneigt, in seinen Dienst zu treten; doch machte ich mich erstlich nicht anheischig, länger bei ihm zu bleiben, als es mir gefallen würde; und zweitens müsse ich die Bedingungen wissen, unter welchen er mich annehmen wolle, und was ich eigentlich bei ihm zu verrichten habe. „Ey, Possen! erwiederte er, ein Scharfrichter bin ich nicht, und Menschen fresse ich auch nicht; Spitzbuben giebt es hier zu Lande nicht, also kann ich auch kein Spitzbube seyn, und also versteht

es sich auch von selbst, daß Er nichts Unrechtliches bei mir zu thun haben wird. Gehe Er nun dicht bei meinem Pferde; Er kann sich auch an den Schweif halten, wenn Er müde ist; aber nehm' Er sich in Acht, daß Ihm die Bestie nicht Eins auswischt."

Ich folgte geduldig dem Klepper, und erwartete, wohin er mich führen würde. Wir langten in dem Dorfe an, welches vor uns lag, und er hielt vor einem Hause still, das sich vor den übrigen dadurch auszeichnete, daß Thüren und Fenster mit Ochsenblut, die Balken, welche das Fachwerk bildeten, mit dunkelgelber, das Fachwerk selbst aber mit schwarzer Farbe angestrichen war. Vor der Thür stieg er ab, gab mir sein Pferd, und zeigte mir den Stall, wohin ich es führen, absatteln und anbinden sollte. Ich that, wie mir befohlen war, und verfügte mich nach diesem zu ihm in die Stube. Aber wie entsetzte ich mich, als ich hinein trat, und die ganze Stube mit Rabengerippen von menschli-

lichen Körpern, Hunden, Katzen, Pferden und Ochsen ausgezieret fand. Alle diese Gerippe waren künstlich auf Drath gezogen, und hingen oder standen rund im Zimmer herum an den Wänden. In der Mitte des Zimmers stand ein großer Tisch, worauf Bücher, Papier, Messer, Scheeren, Medicinflaschen, Krucken groß und klein, und ganze Berge von Scharpie lagen. Er selbst beschäftigte sich damit, einen Knochen auszumessen, den er eben aus der Tasche langte, als ich hinein trat, und den er endlich, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, einem Ochsengerippe einpaßte.

„Als er damit fertig war, sah er mich an, und sprach: „Sieht Er, was Künste und Wissenschaften für herrliche Dinge sind. Er kann mir auf mein Wort glauben, daß gewiß tausend Menschen vorüber gegangen, und den Knochen, den ich da eben fest machte, angesehen haben, ohne zu wissen, daß es ein Ochsenknochen ist. Ja, sieht Er, ich glaube sogar, daß

es Menschen giebt, die ihre eigenen Knochen nicht kennen würden, wenn man sie ihnen aus dem Leibe schneiden und vorzeigen wollte. Doch, ich will Ihm davon noch nichts sagen; denn es giebt vor der Hand Dinge, die wichtiger sind. Sage Er mir einmal, wie oft sind Ihm in seinem Leben Purganzen, Klistire und Vomitive beigebracht worden?"

Ich antworte ihm: daß ich, so viel ich mich erinnern könnte, von Jugend auf gar nicht mit Krankheiten geplagt gewesen sey, und daher nicht nöthig gehabt habe, mich dieser Reinigungsmittel des menschlichen Körpers zu bedienen.

Er schlug die Hände zusammen! — „Reinigungsmittel, sagt Er? — Sieht Er, daß Er nichts gelernet hat. Ein Klistir, ein Brechpulver, ein Vomitiv, sind keine Reinigungsmittel, sondern Lebensmittel. Alles, was dahin abzweckt, das menschliche Leben zu erhalten und zu verlängern, nenne ich: Lebensmittel. Die

durch erspare ich mir alle die einfältigen Nebenbenennungen; als Reinigungsmittel, Stärkungsmittel, Nahrungsmittel, und wie die Mittel alle heissen mögen. Nenne Er mir also eine Purganz nicht wieder ein Reinigungsmittel, wenn Er mich nicht confus machen will. Uebrigens danke Er Seinem Schöpfer, daß Er in meine Hände gefallen ist; denn seine Eltern müssen unvernünftige Leute gewesen seyn, daß sie Ihn so ohne Purganzen, Vomitive und Klistire haben aufwachsen lassen. Ja, sieht Er, diese drei Dinge bewirken das Glück und die Gesundheit des Menschen. Darum soll Er mir auch, von Morgen an, acht Tage hinter einander nichts thun, als vomiren und laxiren, damit ich das wieder gut mache, was Seine einfältigen Eltern versehen haben."

Ich versicherte ihn, daß ich ganz gesund sey, und daß es ganz unnöthig seyn würde, wenn ich Arzeneien zu mir nehmen wollte. Er aber blieb steif und fest dabei, daß ich der un-

gesun-

gesundeste Mensch von der Welt seyn müsse; daß er mich jedoch, mit Gottes Hülfe, wohl wieder ins Geleise bringen wolle; nur sollte ich mich nicht unterstehen, ihm in einem Stücke zu widersprechen, oder etwas besser wissen zu wollen.

Nachdem das Abendbrod verzehret war, das ich mit ihm an einem Tische aß, führte er mich in eine kleine Stube, worinn zum Glück keine Todtengerippe waren, und sagte mir dabey, daß dies meine Stube seyn solle, und daß ich mich nur immer niederlegen möchte, weil er mich Morgen sehr früh wecken würde.

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Ich werde mit Klistiren geplaget.

Er hielt nur zu pünktlich Wort; denn ehe ich noch aufgestanden war, kam er schon zu mir, seinen Leib in einen alten schmutzigen Schaafpelz gehüllet, und in der Hand eine lange Klistirspritze.

„Sieht Er, es ist mir lieb, daß ich Ihn noch im Bette finde. Ich werde Ihm nun gleich zeigen, wie ich gewöhnlich zu verfahren pflege. Erst müssen die Gänge und Wege, durch welche die Krankheit zum Körper hinaus passiren soll, eben und rein gemacht werden. Zu diesem Behufe werde ich Ihm jetzt zwei Klistire, und zwar eines nach dem andern geben. Morgen soll Er alsdann eine tüchtige Purganz bekommen, und Uebermorgen ein Brechpulver, damit alle Theile zugleich ihre Schuldigkeit thun, und nicht einer

mehr als der andere angegriffen wird. So wollen wir dann acht Tage hinter einander fortfahren, und ich schwöre Ihm, Er soll mir nicht viel mehr im Leibe behalten."

Ich stellte nochmals alles Mögliche vor, daß ich ganz gesund sey, und daß er sich diese Mühe ersparen könne; aber es half nichts. Nachdem das Geschäft verrichtet war, sagte er mir: daß ich nur in der Stube bleiben könne, er wolle mir einige medicinische Schriften zu lesen geben, womit ich mir die Zeit vertreiben könnte. Die Schriften, die er mir brachte, waren von ihm selbst, und betrafen das Podagra, welches, wie ich bald merkte, mit zu den Krankheiten gehörte, die er besonders liebte.

„Na! lese Er, und bei dem Mittagsessen will ich mit Ihm darüber sprechen, und sehen, ob Er etwas davon begriffen hat."

Darauf gieng er nach dem Stalle, sattelte sich seinen Klepper, und ritt fort. Ich las zwar während seiner Abwesenheit; fand aber

das Meiste sehr undeutlich und unverständlich. Gegen Mittag kam er langsam angeritten, und trug unter dem Arme einen Pferdekopf mit Haut und Haaren. Er erkundigte sich nach meinem Befinden, und war mit meiner Antwort, daß ich mich bis jetzt noch wohl befände, ziemlich zufrieden. Darauf legte er den Pferdekopf ab, und sagte dabei: daß er ihn bloß deswegen mitgebracht habe, um ihn nach dem Essen zu meinem Vergnügen zu zerschneiden, und mir die inwendigen Theile eines Pferdekopfes zu zeigen. Jetzt wolle er nur nach der Küche sehen, ob das Essen gar und auch nicht abgebrannt sey. Ich hätte ihm gern das Vergnügen, das er mir zugedacht hatte, geschenkt; aber ich durfte ja nicht widersprechen.

Bald hernach rief er mich, und brachte das Essen mit eigenen Händen auf den Tisch. Bei der Mahlzeit fragte er: „Nun, was sagt er zu den Aufsätzen, die ich Ihm gegeben habe; hat Er gelesen und verstanden; ist Er meiner Meinung oder nicht?" —

Ich antwortete ihm, daß dies eigentlich Sachen wären, die nicht zu meiner Beurtheilung gehörten, und daß er, um sich zu überzeugen, ob seine Kurmethode beim Podagra die richtige sey, am besten thun würde, sie bei dem ersten besten Podagristen in Anwendung zu bringen.

„Ja, sieht Er, das ist ja eben der Umstand! Glaubt Er denn, daß hier in dem ganzen Bezirk von acht Meilen in der Runde, schon ein einziger Mensch den vernünftigen Einfall gehabt hätte, das Podagra zu bekommen? — Sieht Er, ich habe gelesen, was Sydenham, Dippel, Wachsmuth und Carbilucius über die Ursachen sagen, woher das Podagra entsteht, und ich habe alles Ersinnliche angewandt, um diese Ursachen bei meinen Kranken zu erzeugen. Ich habe ihren Magen geschwächt, ich habe ihnen Schleim, Hefen und Schärfe ins Blut gebracht. Ich habe ihre Säfte zu verderben und übermäßige Säure hin-

ein zu bringen mich bemühet, damit selbige aus der Blutmasse in das Gliedwasser getrieben werden möchte. Ich habe ihren Nervensaft versäuert; ich habe sie auf das unbarmherzigste schwitzen lassen, und sie mitten im heftigsten Schweiße aus dem Bette gerissen und in ein kaltes Zimmer geführt. Ich habe ihnen die kleinen Gefäße und Gänge verstopfet. Aber alles vergeblich. Lieber starben sie auf der Stelle, ehe mir Einer den Gefallen gethan, und das Podagra bekommen hätte.

Ich erstaunte über diese Methode Kranke zu behandeln, und bat den Himmel, mir ferner Gesundheit zu schenken, um nur nicht in die Hände dieses gefährlichen Arztes zu fallen.

„Na! Er spricht ja gar nicht, fuhr er fort, antworte Er doch. Was würde Er thun, wenn Er sich so viel Mühe gegeben hätte, und es wäre alles fruchtlos gewesen?" —

Ich würde, um meinen Zweck zu erreichen, dies alles mit meinem eigenen Körper versuchen

haben, und nicht mit dem Körper anderer Leute; denn der Kranke thut manches, wovon er dem Arzte nichts sagt, wodurch er die Würkung der beigebrachten Mittel entweder schwächt, oder gar verhindert. Ueberdies wird keinem Menschen so viel daran gelegen seyn, das Podagra zu haben, als Ihnen, und eben deswegen ist Ihnen Ihr eigener Körper der nächste.

„Er ist toll, ganz rasend toll. Sieht Er, eine so dumme Antwort habe ich Ihm gar nicht zugetrauet. Weiß Er denn nicht, daß eher zweihundert Menschen sterben können und müssen, als ein Chirurgus. Wenn ich nun bei meinen Versuchen den Geist aufgegeben hätte, was konnte es alsdann helfen?"

So viel, als es jetzt geholfen hat, da Sie andere Leute mit Ihren Versuchen zu Tode gemartert, und den Zweck doch nicht erreicht haben.

„Hör Er einmal, ich merke wohl, das sind Dinge, die Er nicht versteht; Er urtheilt

darüber so einfältig, als eine Gans. Laß Er uns davon abbrechen, und den Pferdekopf vornehmen. Ich werde zusehen, ob ich hierbei bessere Spuren seiner Verstandeskräfte entdecken kann.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Gute Lehren.

Ich mußte mich wirklich entschließen, die Zerschneidung des Pferdekopfes mit anzusehen, und seine Erklärungen davon anzuhören. Der Gestank, der sich während der Sektion meiner Nase näherte, war so heftig, daß mir übel ward, und fast vom Stuhle gesunken wäre. Dies störte ihn jedoch nicht, sondern er fuhr immer fort, zu schneiden und zu erklären, bis er damit fertig war. Darauf mußte ich ihm Wasser zum Waschen reichen, und nach dem Stalle gehen und seinem Pferde ein Futter einbringen. Während dieser Zeit wollte er das Abendessen besorgen.

Es ist recht traurig, wenn Leute von nichts anderem, als von ihren Geschäften zu reden wissen. Gewöhnlich unterhält sich der Sprecher nur allein, und der Zuhörer hat Langeweile, da

ihm der Gegenstand des Gespräches weniger angehet und interessiret. Ich hatte diese Bemerkung schon oft im Hause des Basilius machen müssen; obgleich dieser doch zuweilen von der Mäßigkeit, von der Gefräßigkeit, und von seinen philosophischen Grundsätzen sprach. Hier aber war es noch weit übler; denn kaum war das Essen auf dem Tisch, so fieng er auch wieder an, von Medicin, von Kranken, von berühmten Wundärzten und von seiner eigenen Kunst zu reden. Bey der Letzteren hielt er sich am längsten auf. Er versicherte mir, daß ich weit und breit nach einem geschickten Wundarzt umher fragen könnte, und daß mir gewiß kein anderer, als sein Name genennet werden würde. Jedermann sey mit ihm zufrieden, besonders aber die Prediger und die Küster: denn die ältesten Kirchenbücher könnten in einem Jahre nicht so viel Verstorbene aufweisen, als, seitdem er hier sein Amt und Pflicht stehe, jährlich begraben würden; und überdies könne er einem jeden [illegible]

weiß, daß alle seine Patienten methodisch stürben.

Ich antwortete ihm, daß mir wenig daran gelegen sey, wenn ich sterben müßte, ob es methodisch oder nicht geschähe; daß ich mich aber sehr vorsehen würde, um nicht in die Hände eines Pfuschers zu gerathen, und seiner Methode ein Opfer zu bringen. Dabei bedauerte ich den Mangel an guten Anstalten, wodurch die Anstellung schlechter und ungeschickter Aerzte in den kleinen Städten verhütet werden könnte.

Er sah mich an, und schüttelte den Kopf. „Hör Er einmal, Er spricht da über Dinge, die für jetzt noch gar nicht zu seinem Krame gehören. Sieht Er, um unsere medicinischen Schüler aus dem Gesichte beurtheilen zu können, da muß man etwas mehr gelernet, und mehr Erfahrungen gesammelt haben, als Er. Glaubt Er denn, daß es eine Kunst ist, einem geschickten Arzte zu beweisen, daß er ungeschickt ist, da sich keiner die Mühe geben wird und kann, zu

entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat. Wenn ich einen Kranken von einem Uebel befreie, so hält er mich für einen geschickten Mann; stirbt er, so mag er nach dem Tode von mir sprechen, was er will; das schadet mir nicht. Man muß sich nur in Acht nehmen, und keine Kinder sterben lassen. Das sind die schlimmsten Patienten, weil der Mensch von seinen Angehörigen am ungernsten seine Kinder verlieret. Stirbt hingegen eine Frau, so weiß sich der Mann wohl zu trösten. Stirbt der Mann, so grämt sich die Wittwe eine kleine Zeit, und nimmt einen Andern. Der Arzt behält dabei seinen guten Ruf. Sterben Eltern, so erben die Kinder. Sterben Oheime und Basen, so sind dies gefundene Sachen, und der Arzt insinuirt sich gewiß dadurch bei den Erben. Und denn wird Er doch wohl einsehen, daß ein schlechter Arzt besser ist, als gar keiner. Wo sollen alle gute Aerzte herkommen? das Land ist groß, und der Menschen, die Talente und Fähigkeiten haben, eine

so mühsame, schwere Kunst zu erlernen, giebt es wenige. Sieht Er, aus diesem Grunde muß man den alten Weibern, Badern, Schäfern und Scharfrichtern wohl erlauben, zu practiciren."

Ich gab ihm zu, daß die Arzeneikunst eine mühsame Kunst sey; demohnerachtet aber wäre ich doch der Meinung, daß die Menge der Aerzte und derjenigen, die sich dafür ausgeben, der Bevölkerung und der Gesundheit der Menschen vielleicht mehr schädlich wären, als alle Krankheiten zusammen genommen. Besonders, fuhr ich fort, wenn es viel solche Aerzte giebt, wie Sie einer zu seyn scheinen, und woran ich mehr oder weniger gar nicht zweifele. Wer weiß, wie viel hundert Menschen Sie gemartert und umgebracht haben, bloß um des Vergnügens willen, einen Podagristen in die Hände zu bekommen.

Er sah mich wieder lange an, ohne zu antworten. „Sieht Er! sprach er endlich. Mein

Reden sind solch ein Gemengsel von Vernunft und Unvernunft, daß ich gar nicht aus Ihm klug werden kann. Bilde Er sich doch nicht ein, daß die Aerzte der Bevölkerung nachtheilig seyn können. Bevölkerung hin, Bevölkerung her; die Welt ist noch nicht ausgestorben, und wird auch nicht aussterben, dafür ist wohl gesorgt. Im Gegentheil, wenn alle Menschen ewig lebten, wenn Keiner stürbe, was sollte wohl daraus werden? Denke Er doch nach, wenn Er nun ein Fähnrich wäre, und Seine Vorgesetzten wollten ewig leben, und die Einkünfte der Compagnien verzehren, und Er sollte dagegen mit dem elenden Fähnrichsgehalte graue Haare bekommen. Sieht Er, was Einem schadet, das nutzet dem Andern; wenn ich den Bürgermeister zu Tode kurire, so wird der Stadtsekretär oder ein Anderer Bürgermeister; wofür mir der Eine danket, dafür werde ich von dem Andern verwünschet; beides ist mir aber ganz einerlei, denn ich verstehe

nach den Regeln der Kunst und richtiger Methode."

Ach! es ist traurig genug, erwiederte ich ihm, daß die Menschen ihr Glück auf Leichen ihrer Mitbrüder bauen müssen. Demohnerachtet aber habe ich in einem Buche gelesen, daß die Bevölkerung den größten Wohlstand eines Staates ausmache, und daß, wo diese leidet, im Verhältniß alle übrigen Theile eines Staatskörpers leiden müssen; daß in solchen Ländern sich sowohl die Industrie in schlechtem Zustande befinde, als auch die Einkünfte des Landesherrn geringer wären, und daß also ein Landesfürst das größte Recht von der Welt habe, solche Quacksalber und Pfuscher, die ihm seine getreuen Unterthanen wegmorden, über die Gränze zu transportiren.

Er schüttelte gewaltig den Kopf. „Lese Er doch nicht solch dummes Zeug; ich kann Ihm ja ganz andere Sachen zu lesen geben. Was geht Ihn denn der Staat und der Landesfürst an?

an: Bekümmere Er sich doch um sich, und seh Er zu, wo Er was zu beissen hernimmt; der Fürst wird wohl allein für sich sorgen, ohne sich einen guten Rath von Ihm ausbitten zu dürfen; der übrigens keine taube Nuß werth ist. Er denkt wohl, die Fürsten können immer so, wie sie wollen; ja freilich, da gehört viel dazu. Ich kann Ihm Länder nennen, wo man auch glaubte, daß durch schlechte und unberufene Wundärzte viel Menschen umgebracht würden, und daß man diesem Unheil steuern müsse. Es wurden also besondere Leute angesetzt, wovon ein jeder einen gewissen Kreis unter sich bekam, den sie zuweilen, und besonders wenn epidemische Krankheiten und Seuchen wütheten, bereisen sollten, um den Aerzten der kleinen Städte mit gutem Rathe an die Hand zu gehen. Meint Er denn aber, daß dadurch dem Uebel abgeholfen wird? Die Herren streichen die Besoldungen ein, die sie dafür bekommen, und im übrigen mag es gehen, wie es will."

„Es wäre sehr traurig, wenn Sie recht hätten; aber ich dächte doch, man könnte dem Uebel auf eine noch leichtere Art abhelfen, wenn man jedem kleinen Kreise von acht bis zehn Dorfschaften einen geschickten Arzt gäbe, der einen festen Gehalt erhalten müßte, wozu die Dorfschaften ihre Beiträge gewiß willig hergeben würden.

„Ja, sieht Er, ich will nicht hier bei Ihm sitzen, wenn Er da wieder nur ein kluges Wort gesprochen hat. Gehe Er einmal hin, und frage Er alle Bauern, ob sie sich nicht lieber tausend Krankheiten von einem alten Weibe an den Hals doktern lassen, ehe sie einem Arzte nur einen Pfenning geben werden. Wenn Er keinen besseren Rath weiß, alsdann bleibe Er lieber davon. Glaube Er mir, das dumme Zeug, was Er mir vorher da aus dem Buche sagte, hat Ihm den Kopf verrückt. Sieht Er, es ist alles gut in der Welt, und was nicht gut ist, kann auch nicht geändert werden.

Ja, dachte ich, ob es geändert werden kann oder nicht, das ist wohl schwer zu entscheiden. Es ist vieles gut in der Welt, und manchem Uebel könnte noch abgeholfen werden; daß aber durch solch einen Strohkopf, und überhaupt durch Strohköpfe, nichts geändert werden wird, ist ausgemacht.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Ich soll purgiren.

Es war während unserem Gespräche spät geworden, und er trieb mich daher sehr eilfertig zu Bette. Am andern Morgen kam er wieder sehr früh, und schüttete mir, während ich noch schlief, eine Purganz in den Hals, so daß ich beinahe daran erstickt wäre, und mich genöthiget sah, ihm, indem er noch beschäftiget war, mir die letzten Tropfen einzugießen, die ganze Bescherung ins Gesicht zu sprudeln. Er sprang zurück, wischte, was er konnte, und schimpfte auf meine Unverschämtheit. Ich entschuldigte mich damit, daß er mich nicht geweckt habe, und daß ich entweder hätte ersticken, oder mir auf solch eine Art Luft machen müssen.

„Ha, sagte er, das ist ein ganz neuer Capitalstreich, den noch kein Arzt in der ganzen Welt ge-

braucht und erfunden hat. Ich habe die Ingredienzien dazu aus dem Thierreich, dem Pflanzenreich und dem Mineralreich sehr mühsam zusammen gesucht, und Er soll die Ehre haben, der Erste zu seyn, den ich damit gesund machen will. Weil das Zeug aber ganz infam schmeckt; denn man kann nicht immer alles Gute beisammen haben: so wollte ich Ihm einen Gefallen thun, und es Ihm im Schlafe eingeben. Allein aber kann ich Ihm nicht helfen; Er muß noch einmal einnehmen."

Mit diesen Worten lief er fort, und brachte eine zweite Portion mit, die ich, alles Sträubens ungeachtet, verschlucken mußte. Der Himmel weiß, ob es eine Purganz für Pferde, oder für Menschen war, die er mir eingab. Ich hatte sie kaum zwei Stunden bei mir, so wurd ich von einer heftigen Uebelkeit und einem Erbrechen befallen. Es war mir nicht anders, als wäre meine letzte Stunde gekommen.

[illegible], sagt Er, schrie er [illegible] auf das

Er nicht gesund ist; [illegible] ja [illegible] Trinken; denn nach meiner Medicin mußte Er stark purgiren. Das ist ein sicheres Zeichen, daß ich Seiner Natur zu Hülfe kommen, und Ihm Morgen ein Brechmittel verordnen muß.

Ich schwur ihm, daß ich weder sein Brechpulver noch sonst etwas weiter von ihm annehmen, sondern daß ich Morgen so früh als möglich sein Haus verlassen würde. Ich empfand den ganzen Tag über die heftigsten Schmerzen im Leibe, und Erbrechen kam von Zeit zu Zeit wieder, und ich befand mich sehr matt und geschwächt. Am andern Morgen war er sehr früh vor meinem Bette, und reichte mir eine Tasse schwarzen Kaffee. Ich trank sie begierig hinunter; aber kaum hatte ich den letzten Tropfen auf der Zunge, so fand ich, daß der Kaffee einen fremden widerlichen Geschmack hatte. O! wie verwünschte ich den verdammten Quacksalber, als er mir geradehin sagte: „Sieht Er, wie gut ich es mit Ihm meine;

ich habe Ihm das Brechpulver in Kaffee eingerühret. Verhalte Er sich nur ganz ruhig, denn ich kann nicht bei Ihm bleiben, sondern muß meinen Geschäften nachgehen; aber ich habe schon einen grossen Bauerjungen herbestellet, der unterdessen bei Ihm bleiben soll. Er gieng darauf fort, und bald nach ihm kam der Bauerjunge.

„Ach! fing dieser an, lieber Herr, wie sind Sie hierher gekommen? Aus diesem Hause ist noch Keiner gesund fortgegangen, und länger als vierzehn Tage hält es auch Keiner aus."

Ich fragte ihn, wer denn der Mann eigentlich sei, bei dem ich mich befände?

„Er ist Stadtchirurgus und Barbier, war die Antwort, in dem Städtchen, welches eine kleine Viertelmeile von hier, dort unten im Thale liegt. Da ihm aber dort Keiner mehr einen Hund anvertrauet: so hat er sich dies Häuschen hier gekauft, von wo aus er auf dem Lande bei den Edelleuten, Predigern und Schul-

meisten sein Wesen treibet. In der Stadt aber hat er einen Menschen hingesetzet, der ihm seine Barkunden bedienen muß. Alle vierzehn Tage, wie gesagt, hat er einen andern Menschen um sich, der eigentlich seine Küche und seinen Stall besorgen soll; denn weibliche Geschöpfe dürfen sich bei ihm nicht sehen lassen. Aber so lange er hier wohnet, hat er alles allein thun müssen, weil die Leute, so bald sie bei ihm in Dienst kommen, krank werden, und hernach, so bald sie nur einen Fuß rühren können, wieder von ihm laufen."

Ich hatte genug bei dieser Erzählung. — Das Brechmittel fing jetzt an so heftig zu wirken, daß ich ganz erschöpft wurde, und am Ende aus einer Ohnmacht in die andere sank. So elend und von Kräften ich auch war, so kam er deswegen doch am folgenden Morgen mit der Klistirsprütze, und meinte, daß die acht Tage noch lange nicht vorüber wären. Ich stieß ihn jedoch so von mir, daß er es nicht

wagen, wieder mit mich einen Antrag zu kommen.

Meine Leiden waren indessen noch nicht überstanden. Ich ward von einem Fieber befallen, und so krank, daß ich schon verzweifelte, je wieder hergestellet zu werden. Das Uebelste dabei war, daß ich keine Hülfe hatte; denn ich konnte mich unmöglich entschließen, die Arzneien zu nehmen, welche mir der Unmensch reichte. Dünne Suppen waren meine einzige Nahrung, und Hunger meine Arznei.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Ich ziehe ab.

Die blühende Farbe meiner Gesundheit war verschwunden, und nur meinem starken, dauerhaften, und durch keine zu theuer erkaufte Erfahrungen und jugendliche Unbesonnenheiten ungeschwächt erhaltenen Körper, verdankte ich endlich meine Genesung. So wie ich nur im Stande war, mich wieder auf meine Kräfte verlassen zu dürfen, eilte ich aus dem Hause dieses Mörders, und er ließ mich auch ungehindert gehen.

Ich mochte ungefähr eine halbe Meile langsamen Schrittes gewandert seyn, so sah ich in einer kleinen Entfernung einen zerbrochenen Wagen auf der Erde liegen. Als ich näher kam, fand ich drei Leute um einen todten Menschen herum stehen, wovon ich den einen für den

Herrn, die beiden andern aber für Kutscher oder Bediente hielt. Sie berathschlagten sich, wie sie den Todten fortschaffen wollten. Ich bot ihnen meine Dienste an. Der Herr nahm dies sehr freundlich auf. Wir machten nun eiligst eine kleine Trage von Aesten, legten den Körper darauf, ich und der Kutscher trugen, der Bediente blieb bei dem zerbrochenen Wagen, und der Herr gieng neben uns. Wir erreichten bald das nächste Dorf, schickten Leute fort, welche den Wagen herschaffen sollten, und ich besorgte das Nöthige wegen Beerdigung des Todten. Der Herr lobte meine Bereitwilligkeit und meine Anordnungen. Er erkundigte sich darauf, wer ich sey; und nachdem ich ihn mit meiner Lage bekannt gemacht hatte, betrachtete er mich sehr aufmerksam, und fragte mich, ob ich französisch sprechen könne. Ich bejahte es, und er war zufrieden. Er erzählte mir darauf, daß er begriffen sey, nach W... zu reisen; daß ihm die Pferde scheu geworden, durchgegangen,

und, wie ich es selbst gesehen, seinen Wagen ganz unbrauchbar gemacht hätten, und daß sein Kammerdiener dabei ums Leben gekommen sey. Am Ende fügte er noch hinzu, daß ich ihm gefiele, und daß er mich, wenn ich Lust hätte, zu seinem Kammerdiener annehmen wolle.

Ich ergriff diesen Vorschlag mit vielen Freuden, indem ich hoffte, durch die Fürsprache dieses Mannes dereinst mein Glück zu machen. Er gab mir darauf eine gefüllte Börse, aus welcher ich alle kleine Ausgaben, welche auf der Reise vorfallen würden, bestreiten sollte; und befahl mir, mich umzusehen, ob ich nicht hier im Dorfe einen Wagen und Pferde auftreiben könnte, womit er bis zur nächsten Stadt fahren könnte. Dort wollte er alsdann so lange warten, bis sein eigener Wagen wieder hergestellet sey. Ich war so glücklich, ein Fuhrwerk herbei zu schaffen; wir fuhren fort, und der Kutscher mußte auf den Bedienten warten, um mit diesem das Leichen-

begängniß des todten Kammerdieners zu halten, und den Wagen nachzubringen.

Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich in einem Wagen fuhr, und einem reichen, vornehmen Manne, der noch oben ein mein Herr war, gegenüber sitzen durfte. Ich befand mich in der ersten halben Stunde in nicht geringer Verlegenheit. Endlich ward ich allmählig dreister. Er saß in dem einen Ecke des Wagens, ohne zu sprechen, und ich nutzte dies, um ihn zu betrachten, und wo möglich, mir aus seiner Physiognomie mein künftiges Schicksal vorher zu sagen. Aber es ward mir sehr schwer; denn sobald ich ihn recht ins Auge fassen wollte, blickte er auf, sah mich an, und brachte mich dadurch so außer Fassung, daß ich es in den ersten Augenblicken nicht wieder wagte, ihn anzusehen.

Nachdem wir das Städtchen erreicht und uns zwei Tage dort aufgehalten hatten, langte

auch der Kutscher und Bediente an. Der Wagen ward völlig reparirt, und die Reise nach W... fortgesetzt; welches wir denn auch, nachdem wir acht Tage, ohne weiteres Ungemach, gereiset waren, glücklich erreichten.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Beschreibung des Herrn von Eiderfeld.

Der Herr, bei dem ich jetzt als Kammerdiener im Dienst stand, war ein schöner, grosser, schwarzbrauner Mann. Er hatte sehr beträchtliche Güter im C...schen, war einige Jahre Officier gewesen, und hatte nun seinen Abschied genommen, um zu reisen, die Welt zu sehen, und verliebte Abentheuer zu suchen, die sehr nach seinem Geschmacke waren. Da er ein schöner Mann, und in diesem Punkte äusserst glücklich war: so fanden sich diese auch öfter, als es mir lieb war. Uebrigens hatte er ein sehr gutes Herz, und es ward mir daher sehr leicht, seine völlige Gunst und Gewogenheit zu erhalten. Ich hatte seine ganze Kasse, seine Juwelen und seine Garderobe unter meinen Händen. Ich war der Vertraute seiner geheimsten Angelegenheiten,

und besorgte die Sächelchen; wobei, auf die rechtmäßigste Art von der Welt, nicht wenig in meine Tasche floß.

Er war auch kein ungeschickter Mann, sondern hatte das Seinige auf Schulen erlernet, und sprach verschiedene Sprachen sehr gut. Seine Leutseligkeit gegen mich gieng so weit, daß er nicht nur meine geringen Kenntnisse von der französischen Sprache zu vervollkommnen sich bemühete, sondern mir auch in der italiänischen und englischen Sprache Unterricht gab. Die Musik liebte er fast so leidenschaftlich, als das schöne Geschlecht; er spielte die Violine ziemlich gut. Ich habe jedoch nie gesehen, daß er sich aus den Armen eines schönen Mädchens gerissen hätte, um die Violine zu spielen. Sehr oft aber sah ich, daß er sein Instrument fort warf, die Treppe hinunter stürzte, und einem Mädchen nacheilte, das er eben hatte vorbei gehen sehen. Wenn er recht eifrig verliebt war, welches wohl zuweilen geschah: so pflegte er

immer

auch Verse zu machen, oder seine Briefe in Reimen zu schreiben. Er meinte, die gewöhnliche Prosa sey gar nicht geschickt, das Herz eines Mädchens damit zu erobern; die poetische Prosa möge er gar nicht leiden, weil es weder Poesie noch Prosa sey. Nichts sey passender zu den Empfindungen eines leidenschaftlichen Herzens, als ein wohlgereimter Vers. Da könne man schwärmerisch, überspannt, und so gar dummdreist seyn, es bliebe doch schön, und würde von den Damen nicht übel genommen. Ueberdieß sey es so etwas gewöhnliches, daß die hübschen Mädchen mit Liebesbriefen bombardirt würden, daß man es ihnen gar nicht übel nehmen könnte, wenn sie, ohne den Inhalt gelesen zu haben, sogleich Papilloten oder sonst etwas daraus machten. Ein solches Schicksal aber würde selbst der schlechteste Vers nie haben, weil sich erstlich die Mädchen von dem Verstande eines Liebhabers, der Verse machen könne, einen ganz andern Begriff machten, als von einem,

einem, der nur bloße Briefe zu schreiben verstün-de, und weil es ihnen zweitens weit schmei-chelhafter sey, sich von einem Liebhaber bewun-dert und geliebt zu sehen, der Verstand habe, als von einem gewöhnlichen Alltagsmenschen, der weiter nichts verstände, als Fechten, Rei-ten und Tanzen, oder wenn es ein Civilist sey, Akten zu lesen, klägliche Protokolle aufzuneh-men, und Sottisen der Vorgesetzten einzu-schlucken.

Da ich nun das Feld der Liebe noch wenig oder gar nicht betreten hatte: so war mir dies alles Orakelspruch. Ich bedauerte nichts mehr, als daß ich in meiner Jugend keine Gelegenheit gehabt hatte Verse machen zu lernen; ich bil-dete mir fest ein, daß ich nie bei meiner Gelieb-ten, ohne diese Kunst, Glück machen würde, und es ward mir ganz schwarz vor den Augen, wenn ich daran dachte, daß vielleicht einmal aus meinen Liebesbriefen Papilloten gedrehet werden könnten. Ich gab mir daher viel Mühe, um

noch etwas von dieser jetzt als brodlos verschrieenen Kunst zu erlernen; aber ich fand bald, daß man, ohne ein besonderes Genie zu besitzen, nur elende Verse machen könne.

Uebrigens war mein Herr äußerst freigebig, zutraulich und gesellig, und besaß nur wenige von den liebenswürdigen Eigenschaften, wodurch sich der gemeine Adel, der weiter von keinem Verdienste etwas weiß, als von seinem Adel, auszeichnen zu müssen glaubt.

Sein Name war von Eichenfeld.

Sechzigstes Kapitel.

Ein sonderbarer Auftrag.

Ich war noch nicht lange in W..., so fand ich, daß es hier ein ganz anderes Leben war, als in den Städten, worinn ich mich bisher aufgehalten hatte. Wie oft ward mir eine brennende Röthe ins Gesicht gejagt, wenn ich Dinge mit ansehen mußte, die mir bisher nie vor die Augen gekommen waren. Ich durfte fast keinen Fuß auf die Gasse setzen, ohne den verliebten Blicken der hübschen Stubenmädchen ausgesetzt zu seyn. Schade nur, daß ich so sehr blöde war; und wie mancher mag mich beneidet haben. Für mich hatte dies keinen Reiz. Das Wesen, dessen Bild mir beständig vor den Augen schwebte, fand ich nirgends. Oft ward ich traurig, und hielt mich für einen gefühllosen Menschen. Das Bild, dachte ich, das Du [illegible]

zig und allein nur liebst; das du überall suchest, und nicht findest, ist vielleicht ein bloßes Ideal, ein betrügerisches Gemälde deiner Fantasie; und doch war es mir zu manchen Zeiten wieder, als wäre es eine ausgemachte Sache, daß dies Wesen würklich auf dieser Erde schwebe.

Herr von Sidenfeld konnte indessen gar nicht klug aus mir werden. „Sage mir um alles in der Welt, liebster Jeremias! sprach er, was ich von Dir denken soll? — Du bist ein großer, starker, gesunder und wohl aussehender Kerl; es müßte Dir wer weiß wie leicht werden, die schönsten Mädchen in Dein Garn zu locken; aber Du scheinst mir gegen dies liebenswürdige Geschlecht unempfindlicher zu seyn, als ein Klotz. Ja, wenn ich Dir nicht mit dem besten Exempel vorgienge, so wollte ich gern schweigen; aber daß dies alles keinen Eindruck macht, daß Du ein schönes Gesicht so gleichgültig ansiehst, als wäre es ein Kürbis, daß Du mit Deiner Hand den seidenen oder [illegible] Gewändern der

Mädchens und Weiber [illegible] [illegible] ohne aber und über elektrisirt zu werden: das ist mir ein Räthsel. Könntest Du mir doch eine Portion von Deinem Phlegma, und ich Dir dagegen einen Theil von meiner Lebhaftigkeit abgeben, so wäre uns beiden geholfen.

Ach! wenn Sie glauben, erwiederte ich ihm, daß es Phlegma ist, was mich kalt und unempfindlich macht, da irren Sie sehr. Ich liebe das ganze weibliche Geschlecht innig und heiß; aber die einzelnen Glieder desselben, die ich hier sehe und kenne, scheinen meiner Achtung und Liebe nicht ganz würdig zu seyn. Es ist mir unmöglich, diesen schmachtenden, zuvorkommenden Geschöpfen meine Gunst zu schenken. Ich fühle es nur zu oft, daß mir etwas fehlet; ich suche und suche; aber ich kann nichts finden, und bleibe unbefriediget. Ueberdieß paßt sich der Zirkel, aus dem ich jetzt wählen dürfte, gar nicht zu meinen Gesinnungen. Ich will also lieber warten, [illegible]

vereinst meine glücklichere Lage, mit dem wirklichen Besitze eines Wesens, das ich gegenwärtig freilich nur für ein Ideal halten darf.

„Höre einmal, Jeremias, sprach er, Du bist mir ein räthselhafter Mensch; aber Deine Worte sind es noch weit mehr. Indessen magst Du seyn, wie Du willst, so kann ich Dich doch nicht davon befreien, Morgen die Rolle eines Liebhabers zu spielen. Es wird Dir zwar sehr schlecht abgehen; aber wer weiß, ob Du nicht Geschmack daran findest, wenn Du nur erst einen Versuch gemacht haben wirst. Schicke Dich daher nur in die Zeit, und bilde Dir ein, daß es mit zu Deinen Dienstgeschäften gehöre. Jetzt aber besorge sogleich, daß mein Reisewagen in Stand gesetzet wird; denn Morgen früh muß ich vier Meilen weit von hier mit Dir reisen. Wir werden vielleicht vierzehn Tage dort bleiben, je nachdem ich glücklich oder unglücklich seyn werde. Packe also ein, was wir bis dahin nöthig haben möchten; unterwe-

ges sollst Du die näheren Umstände erfahren; bereite Dich aber nur immer im voraus darauf, daß Du eine wichtige Rolle und einen Liebhaber spielen sollst. Du kannst auch einige Bücher Löschpapier mitnehmen, und sie Dir auf den Rücken knöpfen; denn man kann nicht wissen, was Dir der Himmel zu Deiner ersten Ausflucht zugedacht hat. Zuweilen bekommen die Liebhaber gewaltige Prügel, und deshalb ist es immer besser, wenn man sich verwahret.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Schlechte Aussichten für meine Rolle.

Es wollte mir gar nicht in den Sinn, daß mir der Herr von Siderfeld auftrug, eine solche Rolle zu spielen. Wer weiß, dachte ich, mit welch einem alten Meerkatzengesichte ich mir die Zeit auf die ekelhafteste Art vertreiben soll, während er in den Armen eines blühenden Landfräuleins schwelget; und wenn ich am Ende gar noch Prügel obenein bekommen sollte: so würde mir mein guter Wille und mein Diensteifer schlecht bezahlet werden. Ich besorgte indessen alles, was zur Abreise nöthig war, und mit Tagesanbruch saßen wir im Wagen. Als wir eine Strecke gefahren waren, erzählte mir Herr von Siderfeld die Ursache seiner Reise. Er hatte im Schauspielhause ein schönes weibliches Wesen angetroffen; ob es aber eine junge Frau,

oder ein Mädchen war, wußte er nicht. Neben ihr hatte ein anderes Frauenzimmer gesessen, und dies war diejenige, die er für mich bestimmte. Deswegen wollte er mir auch gar keine Beschreibung von ihren Reizen machen. Er hatte sich bei ihnen niedergelassen, eine Unterredung angefangen, und so viel erfahren: daß sie auf dem Gute wohnten, wohin wir jetzt fuhren. Nach geendetem Schauspiel hatte er sie zu ihrem Wagen geführt, und beim Hineinsteigen war ihm von der Einen, er wußte aber nicht genau, von welcher, die Hand leise gedrückt worden. Sein Entschluß war nun, gerade nach dem Gute zu fahren, den Wagen in einer Entfernung vom Dorfe halten zu lassen, nach dem Wohnhause der Schönen hinzuwandern, und irgend ein Unglück vorzuschützen, das eine weitere Reise verhindere. Wahrscheinlich würden wir gastfrei aufgenommen werden. In der ersten halben Stunde sollte ich es mir äußerst angelegen seyn lassen, um Kundschaft einzuzie-

hen. Wäre die Schöne, wie er es wünsche, eine junge Frau, und der Mann nicht im Hause, so sollte ich ihm ein Zeichen geben; hernach aber die Gesellschafterinn aus dem Zimmer locken, damit er allein mit ihr bleiben könne. Dies würde ich am besten bewerkstelligen, wenn ich vor der Thür ein gewaltiges Gebrülle anfinge, als sey ich von einem tollen Hunde gebissen, oder von einem Ochsen auf die Hörner genommen worden. Die Frauenzimmer würden wahrscheinlich neugierig seyn, die Ursache des Lärmens zu erfahren; alsdann würde er seine Schöne mit guter Art fest zu halten suchen, damit die Andere heraus gehen müßte. Sobald sie aber vor die Thür käme, sollte ich mit solchem Gleich anfangen, ihr Caressen zu machen, und sie schlechterdings nicht wieder zu ihm lassen. Der Bediente aber, den wir mitgenommen hatten, bekam den Auftrag, im Dorfe aufzupassen, und uns sogleich Nachricht zu geben, wenn er irgend etwas Verdächtiges bemerken sollte.

Alle Einwendungen, die ich gegen diesen Plan machte, waren vergeblich, und ich mußte mich seinem Willen nachgeben. Gegen Mittag langten wir endlich an; der Wagen blieb vor dem Dorfe stehen, und wir giengen gerade nach dem Schlosse zu. Herr von Eiderfeld entschuldigte beim Hineintreten seine Dreistigkeit, sagte: daß ihm ein Rad an seinem Wagen zerbrochen sey, und daß er wohl wünsche, wenn es nicht beschwerlich fiele, sich eine halbe Stunde hier aufhalten zu dürfen. Während dieser Zeit hoffe er, daß sein Wagen wieder im Stande seyn würde. Die Damen waren beide gegenwärtig. Die Jüngste und Schönste von ihnen, antwortete sehr höflich: daß sie sich ein Vergnügen daraus mache, meinen Herrn zu bewirthen; nur bedaure sie, daß ihr Gemahl nicht zu Hause, sondern auf der Jagd sey, und wohl erst gegen Abend zurück kommen würde. Ich dachte bei mir: das geht gut; doch Vorsicht kann nicht schaden, der Herr Gemahl kann vielleicht doch

zu Hause seyn; du mußt dich also ein wenig umsehen. Indessen alle Nachrichten, die ich einzog, stimmten damit überein, daß der Herr zur Jagd sey.

Ich gieng hinein, um dem Herrn von Elberfeld zu sagen, daß er für einen Ueberfall ziemlich sicher seyn könne. Er war damit sehr zufrieden, und fragte mich heimlich, ob seine Schöne nicht ein allerliebstes Weibchen sey, und wie mir die Andere gefiele, die für mich bestimmt wäre? — Er befahl mir nochmals, daß ich ja meine Sache gut machen, und mir jetzt meine Taube so geschwind als möglich zu mir locken möge, damit er von ihr befreiet würde. Ich versprach das Meinige zu thun.

Die junge Dame, die Geliebte meines Herrn, war wirklich gar nicht übel. Sie war eine schöne Brünette, gut gewachsen, hatte viel Farbe und angenehme Gesichtszüge. Mit ihren schwarzen wohl gebauten Augen wußte sie viel zu machen, sie konnte schmachtend, zärtlich und

schelmisch und böse damit aussehen. Am gewöhn-lichsten aber war ihr Auge schmachtend. Ein gewisser Anstrich von Fröhlichkeit und Herzens-güte machte sie beim ersten Anblick interessant. Ihre Haut war schneeweis und sehr zart. Nir-gends konnte man ein Fleckchen darauf finden. Die Andere aber war gerade das Gegentheil, und eine so schreckliche mußte es für mich seyn, dieser verwelkten Gänseblume Zärtlichkeiten vor-zulügen. Zwar war sie, bis auf ihr weißes Haar, einen zahnlosen Mund, weit herausra-genden Backenknochen, und einem Schock Jah-re, die sie hinter sich hatte, noch immer ein jun-ges Mädchen. Ihr Anzug war jugendlich; der Leib so dünne zusammen geschnüret, daß man ihn umspannen konnte, und das Halstuch war so künstlich umgeschlagen, daß man darauf schwören sollte, es wären die Reitze eines blü-henden Mädchens darunter verborgen. Ihre Augen schienen ehemals blau gewesen zu seyn; jetzt aber waren sie grau geworden. Ihr Mund

ließ sich gar nicht beschreiben; denn sie hielt ihn nie still, sondern schwadronirte hinter einander fort, daß man vollauf zu thun hatte, wenn man ihr unter zehn Fragen nur immer eine einzige beantworten wollte. So viel Mühe sie sich auch gab, ihrem Körper Grazie und eine schwebende Haltung zu geben: so mußte sie es doch versäumt haben, zur rechten Zeit damit anzufangen; wenigstens fand ich, daß ihr Gang viel Aehnlichkeit mit dem Gange der schweren Kavallerie hatte.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Eine verdrüßliche Ueberraschung.

Damit indessen der Herr von Eidersfeld die Reise durch meine Schuld nicht vergeblich gemacht haben möchte: so fing ich plötzlich vor der Thür aus Leibeskräften an zu brüllen. Es währte nicht lange, so kam nicht nur mein Herr mit seinen Angebeteten, sondern auch die Andern und das ganze Hausgesinde zusammen gelaufen. Ich klagte ihnen, daß eine große schwarze Bestie mich fast zerrissen habe, und daß ich über und über blutig seyn müsse. Ich könnte jedoch nicht sagen, ob es ein Hund, oder ein Schwein gewesen sey. „Ach! liebe Tante, sprach die junge Dame zu der Andern, seyn Sie doch so gut, und geben dem armen Menschen von Ihrer Salbe.“ „Ja, herzlich gern, erwiederte sie, der arme Mensch! Komm Er doch mit, lieber

Freund, meine Salbe soll Ihm gute Dienste thun. Ich folgte ihr. Als ich an ihr Zimmer kam, wollte ich vor der Thür stehen bleiben; aber sie sagte: ich möchte nur hinein kommen, denn sie habe die Salbe letzthin verlegt, und würde sie wohl erst suchen müssen.

Ich war in der größten Verlegenheit, wie ich es anfangen sollte, um ihr eine Schmeichelei zu sagen; ich dachte hin und her; aber ich konnte keinen gescheuten Gedanken auftreiben. Endlich fieng ich an zu stottern: Ach! meine schöne Dame, geben Sie sich doch keine Mühe, die Salbe zu suchen; denn ich muß Ihnen nur gestehen, ich bin ganz heil; mich hat weder ein Hund, noch ein Schwein gebissen. Sie sah mich verwundert an, und fragte: „Aber, mein Gott, was sollte denn das Geschrei bedeuten?“ — Ja, erwiederte ich, ich will es Ihnen nur gestehen; vielleicht sind Sie gnädig und vergeben mir. Ich hatte bloß die Absicht, Sie, schönstes gnädiges Fräulein, mit meinem

Geschrei an das Fenster zu locken, damit ich das Vergnügen haben möchte, Ihre reizende Gestalt zu erblicken. „Mensch, ist Er toll?" — antwortete sie. — Nein! erwiederte ich, toll bin ich nicht; aber sehr unglücklich, und seit ich Sie gesehen habe, ist mein Unglück unerträglich geworden. Wundern Sie sich nicht, schönes Fräulein, über meine Dreistigkeit; denn ich bin ein Edelmann, so gut als derjenige, den Sie jetzt für meinen Herrn halten, und wenn mein Vater sterben sollte, gelange ich zu einem großen Vermögen. Nur jetzt muß ich mich freilich elend behelfen; denn ich werde wegen einer lumpigen Summe von einigen tausend Thalern, die mein unmenschlicher Vater schlechterdings nicht bezahlen will, von meinen Gläubigern verfolgt, und gebe mich daher, um nicht entdeckt zu werden, für den Kammerdiener des Edelmanns aus, mit dem ich so glücklich gewesen bin, Ihr Haus zu betreten.

„Ach, Sie unglücklicher Mann!" antwortete

dete sie; wie geht mir Ihr Schicksal zu Herzen. Aber wie heißt denn Ihr werthester Name?" —

— Mein Name heißt von Bräusewetter. —

"O, lassen Sie sich doch nieder, liebster Herr von Bräusewetter, und erzählen Sie mir etwas von Ihrer Lebensgeschichte, die gewiß sehr interessant seyn muß."

Schönes Fräulein! erwiederte ich, wenn ich Ihnen etwas von meiner Lebensgeschichte erzählen sollte: so würde ich sehr unangenehme Zeiten meinem Gedächtnisse zurückrufen müssen. Lassen Sie uns lieber die wenigen Augenblicke, die ich vielleicht in Ihrer Gesellschaft zubringen darf, auf eine bessere Art nutzen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu gestehen, wie sehr Sie mich bezaubert haben, und zu fragen: ob ich wenigstens auf Ihr Mitleid rechnen darf.

Ich wunderte mich über mich selbst, und die Tante gerieth ganz außer sich für Entzücken, über die herrlichen Sachen, die ich ihr sagte. Sie gestand mir: daß sie es mir mit dem ersten

Blicke angesehen habe, daß ich kein gemeiner Mensch, sondern ein Edelmann seyn müsse. Meine schöne Figur, mein Anstand, und die Zierlichkeit meiner Reden, hätten mich nicht nur verrathen, sondern ebenfalls einen Eindruck auf ihr sonst so sprödes Herz gemacht, der ihr ganz fremd und neu sey. Sie wisse nur gar nicht, wie sie mit ihren wenigen Reizen im Stande sey, mich zu fesseln. Indessen, setzte sie hinzu, ich merke wohl, daß Sie zu den seltenen Männern gehören, bei denen die Reize der Seele mehr, als die des Körpers gelten, und deswegen kann ich Ihnen versichern, daß die Bildung meines Geistes gewiß Ihre Zufriedenheit erhalten wird. Uebrigens, wenn mein Spiegel nicht schmeichelt: so kann ich mich wohl nicht zu den ganz Häßlichen zählen. Ich habe zwar keine Zähne in dem Munde; aber das schadet nicht viel: denn was ich nicht kauen kann, schlucke ich ganz hinunter, und zum Küssen braucht man ja keine Zähne.

Bei der Beschreibung ihrer lieblichen Person vergaß sie sich so sehr, daß sie sich auf meinen Schooß sezte, und einen Schwur ablegte, daß ich der Erste sey, der sie besiegt habe, und daß sie mich ewig lieben würde. Dabei kam sie mir so nahe, daß ich schlechterdings den zahnlosen Mund küssen mußte, und schlug ihren Arm um meinen Nacken. Wir waren aber nicht lange in dieser Lage, so wurde die Thür aufgerissen.

Drei und sechzigstes Kapitel.

Es läuft schlecht ab.

So wie ich nur die Thür aufgehen, und eine große Figur im grünen Kleide, mit einer Hetzpeitsche in der Hand, herein treten sah: so gab ich der armen Tante einen so kräftigen Stoß, daß sie wie ein Federball von meinem Schooße flog, und nachdem sie eine Weile auf ihren hohen Absätzen balancirt hatte, zu Boden fiel, und den Hereinkommenden, der sie halten wollte, und sich wahrscheinlich mit seinen Sporen in ihrer Schleppe verwickelt haben mußte, mit umriß. Während sie sich aus einander zu wickeln und aufzustehen bemüheten, riß ich ein Fenster auf, sprang hinaus, und lief, was ich konnte. Allein ich hatte noch nicht den vierten Theil bis zu unserm Wagen zurückgelegt: so hörte ich schon ein fürchterliches Geschrei, und

ein Gebell von Hunden hinter mir, daß ich es für unmöglich hielt, mich zu retten. In der größten Angst, worinn ich war, kroch ich in einen Backofen, um mich dort zu verbergen; aber auch dies half nichts, die Hunde spürten mich auf, besetzten das Loch, und ich ward hervorgezogen, und unter Püffen und Stößen nach dem Schlosse zurückgebracht. „Verwegener! schrie mir die grüne Figur entgegen, wer bist Du, was hast Du Dich unterstanden?" — „Ha, Du Elender, fiel die junge gnädige Frau ein, Du hast es wagen können, mir und Deinem Herrn einen solchen Schreck zu verursachen; aber glaube nicht, daß Du ungestraft davon kommen wirst; denn Dein Herr glaubt, daß Du ihm entlaufen wollen. Er ist Dir sogleich nachgesetzt, und hat darauf geschworen, Dir Deine Verwegenheit zu bezahlen. Die Tante lag während dieses Verhörs in Ohnmacht, und nahm sich meiner nicht im geringsten an.

Am Ende ward ich nach dem Namen mei-

nes Herrn gefragt; ich antwortete aber, daß ich ihn nicht wisse, weil ich erst seit heute in seinem Dienste sey. Darauf wurden mir die Hände mit einem Stricke zusammen gebunden; man schleppte mich durch das Dorf zum Schulzen, und dieser warf mich in ein finsteres Loch. Hier mußte ich acht Tage lang liegen; jeden Mittag wurde mir schwarzes Brod und Wasser gereicht, und im übrigen sah und hörte ich keinen Menschen. In dieser traurigen Verfassung hatte ich Zeit und Muße genug, die Liebeshändel des Herrn von Silberfeldt verwünschen, und ich nahm mir fest vor, nicht wieder den Liebhaber zu spielen. Endlich am neunten Tage ward ich aus meinem Gefängnisse erlöset, und wieder nach dem Schlosse gebracht. Man fragte mich nochmals nach dem Namen meines Herrn; ich blieb aber dabei, daß ich ihn nicht wisse. Darauf wurde mir vorgehalten, wie ich es habe wagen können, mich für einen Herrn von Brausewetter auszugeben, und ob ich nicht

die Idee gehabt habe, die Tante zu entführen, um mich ihrer Kostbarkeiten zu bemächtigen, und sie hernach laufen zu lassen. Ich leugnete dies, und behauptete: daß mir ein solcher Gedanke nie eingefallen sey, und daß man, wenn ich mich ja gegen die Tante vergangen haben sollte, es lediglich den hitzigen Getränken zuschreiben müsse, die ich an diesem Tage auf der Reise vielleicht in zu großem Uebermaaße, zu mir genommen haben möchte. Man sagte mir darauf, daß mein Herr versprochen habe, wieder zu kommen; daß er aber nicht Wort gehalten habe, und daß man mich für diesmal mit einer gelinden Strafe verschonen wolle. Ich sollte mich jedoch nicht unterstehen, je die Gränzen dieses Dorfes wieder zu betreten. Ich antwortete, daß ich keine Strafe verdient habe, und mich übrigens sehr hüten würde, diesen Grund und Boden noch einmal zu betreten. Die Tante und die gnädige Frau waren bei dem letzten Verhöre nicht zugegen.

Wer war froher, als ich, nachdem ich mich in Freiheit befand. Ich eilte, um W . . . zu erreichen, dem Herrn von Siderfeld mein Schicksal zu klagen, und ihn zu bitten, mich künftig mit dergleichen Aufträgen zu verschonen. Denn daß die Geschichte von meinem Entlaufen, und daß mein Herr mir nachgesetzt sey, nur eine Erdichtung war, welche die schlaue junge Frau ihrem Gemahl aufgeheftet hatte, war mir nur zu gewiß.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Ich finde eine ehemalige Bekannte.

Als ich die ersten zwei Meilen zurückgeleget hatte, kehrte ich in einem Dorfe im ersten besten Hause ein, um mir ein warmes Essen für Geld und gute Worte auszubitten. Ich hatte eine große Sehnsucht, etwas Besseres zu genießen, als Brod und Wasser, womit ich mich acht Tage lang hatte behelfen müssen. In dem Hause fand ich ein altes Mütterchen, das am Spinnrade saß; in der einen Ecke der Stube stand ein Bette mit halb zugezogenen Vorhängen, worinn ein Kranker zu liegen schien. Das Mütterchen sagte mir, daß sie nichts als Speck, Eier und Brod, und ein halbes gekochtes Huhn im Hause habe. Letzteres könne sie mir nicht geben; wenn es mir aber recht wäre, so wollte sie mir Eier und Speck im Tiegel braten, und ein gutes

Stück Brod dazu geben. Ich war sehr damit zufrieden, und versprach, alles zu bezahlen. Sie gieng darauf nach der Küche, um mich nicht lange warten zu lassen. Kaum war sie zur Thür hinaus, so richtete sich in dem Bette eine weibliche Gestalt auf; die Augen lagen ihr tief in dem Kopfe; das Gesicht war mit einer Todtenblässe überzogen und völlig abgezehrt. Sie zog mit einer Hand den Vorhang des Bettes zurück, warf einen Blick auf mich, winkte mir, näher zu kommen, und sank wieder zurück. Ich näherte mich dem Bette. Sie sah mich starr an, und reichte mir die Hand. Endlich sprach sie mit matter gebrochener Stimme: „Jeremias! bist Du es nicht? — Ach, wie haben sich die Zeiten geändert! — Du bist ein blühender schöner Mann geworden, und ich, ich nähere mich dem Grabe. Du kennst mich nicht mehr; denn ich bin nicht mehr, die ich war; ich kenne mich selbst nicht.“ Thränen verhinderten sie, weiter zu reden. Der Ton ihrer Stimme

schien mir bekannt zu seyn; aber die Züge des Gesichts waren mir fremd. Als sie endlich wieder zu sich kam, fuhr sie fort: „Du hättest wohl nie geglaubt, das blühende Hannchen, die Tochter Deines ehemaligen Herrn, in solch einem Zustande wieder zu finden? Sieh, diese abgezehrten Wangen, dies erlöschene Auge, diese röchelnden Töne aus meiner Brust, und diese trockene lechzende Zunge, sind die nahen Boten eines langsamen Todes, und die Früchte meines elenden Lebens."

Ich schlug die Hände zusammen. Gott! rief ich, Hannchen! Sie in diesem Zustande? Sie in dieser kläglichen Hütte, ohne Schutz und Hülfe? —

„Du bist der Einzige, erwiederte sie, der mich gekannt hat, als ich immer dachte, daß ich einen finden würde. Du wirst neugierig seyn, zu erfahren, wie es so weit mit mir gekommen ist; ich will Dir alles erzählen, obgleich mein Herz dabei brechen wird."

„Du weißt, fing sie an, daß unsere Wirthschaft schon zu Grunde gieng, als Du von uns zogest. Mein Vater schränkte sich zwar sehr ein; aber auch dies wollte nicht helfen, und er mußte am Ende sein Haus verkaufen. Der Gram, und der Kummer über seine Unglücksfälle zogen ihm eine langwierige und mit Kosten verbundene Krankheit zu. Er quälte sich ein halbes Jahr lang, bis er endlich ganz entkräftet starb. Die wenigen Ueberbleibsel seines Vermögens wandte ich dazu an, ihn beerdigen zu lassen, und was ja noch davon übrig blieb, brachte ich in kurzer Zeit durch. Ich hatte einmal ein unordentliches und schändliches Leben angefangen, und hielt es nun für eine Unmöglichkeit, umzukehren. Wovon sollte ich leben? ich war nicht mehr das Mädchen, das einen Mann glücklich machen, und die Mutter lieber Kinder werden konnte. Indessen, meine Reize verblühten; jedes Kind in meiner Vaterstadt kannte mich, und mein Verdienst ward dabei mit jedem Tage schlechter.

Du wirst nun begreifen, welch ein elendes und verächtliches Brod mich nährte; verschone mich also damit, es Dir deutlicher zu beschreiben."

„So niedrig meine Lebensart auf der einen Seite war, so kostbar war sie wieder auf der Anderen. Ach! wenn ich Dir einen Begriff davon machen sollte, wie oft ich meinen Staat von zehn Orten zusammen borgen; wie ich hier einen Rock; dort ein Tuch; kurz, alles, was zum weiblichen Anzuge gehöret, für Geld und gute Worte leihen mußte, und wie manchen Tag trocknes Brod und Wasser meine Nahrung war; Du würdest erstaunen. Ich kam endlich auf den Gedanken, meine Vaterstadt zu verlassen, und mich nach W... zu begeben. Ich schlich mich des Nachts sachte fort; — mitzunehmen hatte ich nichts; — und miethete mich in W.... mit zwei Gespielinnen ein, deren Bekanntschaft ich gleich am ersten Abend machte. Die einzige Freude, die ich dort hatte, war, daß ich einen Engel dem Niederträchtigen; der

sich für einen Grafen ausgab, mir die Ehe versprach, und mich hernach verließ, von einer starken Wache begleitet, vor meinem Fenster vorbeiführen sah. Ich schrie laut auf, als ich den Elenden erblickte; er sah sich um, und Gott weiß, ob er mich erkannt hat. Sein Verbrechen bestand darin, daß er falsche Wechsel gemacht hatte. Er saß indessen nicht lange im Gefängniß, sondern starb sehr plötzlich, und man sagte, daß er sich vergiftet habe. Bald nach seinem Tode verfiel ich in diese Krankheit, es ward mit jedem Tage schlimmer; ich verzweifelte an meinem Aufkommen, und ließ mich hieher bringen, wo ich mit wenigeren Kosten das Ende meiner Krankheit erwarten kann.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Ich trenne mich von der Hälfte meiner Goldstücke.

Ihre Erzählung rührte mich sehr; ich verzehrte in der Geschwindigkeit das Essen, welches mir die Alte brachte, bezahlte sie, und gab den letzten Ueberrest von meiner Münze, meine Uhr, und die Hälfte von den zehn Goldstücken, die ich einst von Wallers erhalten hatte, dem unglücklichen Hannchen. Sie wollte nichts nehmen; aber ich riß mich schnell von ihr, und setzte meinen Weg weiter fort. Endlich langte ich wieder in W . . . an. Herr von Silberfeld hatte eine herzliche Freude, mich wieder zu sehen. „Liebster, bester Jeremias! rief er, bist Du da? Du konntest zu keiner erwünschteren Zeit kommen; ich habe Dir so viel zu erzählen und mitzutheilen, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll. Aber vor allen Dingen er-

zähle mir, wie es Dir ergangen ist, und weshalb Du so lange ausgeblieben bist. Ich befriedigte seine Neugierde, und fragte zugleich, ob er glücklicher bei seiner Schönen gewesen wäre. „Hör' einmal, antwortete er, ob ich glücklich gewesen bin, oder nicht, das darf ich Dir nicht sagen; denn diejenigen, die von solchen Dingen gern sprechen, und sie weiter erzählen, sind entweder Windbeutel, die mehr sagen, als sie gethan haben; oder es sind schlecht und unedel denkende Menschen, denen es ein Vergnügen macht, die Schwachheiten der armen Weiber herum zu tragen, und ihrem guten Rufe zu schaden. Wenn Du ein Weib liebest, und Du wirst Meister ihrer Schwachheit, so erzähle es keinem Menschen, das ist weit edeler."

„Um nun auf unser Abentheuer zurück zu kommen, muß ich Dir sagen, daß ich die [illegible] [illegible], von der Du mir erzählet hast, gar nicht gesehen habe. Mein Bedienter, der, wie Du weißt, Schildwache stehen mußte, kam zu mir

hinein, und meldete mir, daß die Kinder im Dorfe schrieen: ach, da kömmt der gnädige Herr! und er sahe auch würklich in der Ferne etwas kommen. Ich nahm sogleich Hut und Stock, und lief nach meinem Wagen. Dich, lieber Jeremias, hatte ich ganz vergessen; ich vermißte Dich nicht eher, als bis ich im Wagen saß, und nun fiel es mir erst ein, daß man Dich vielleicht ertappet haben könnte. Indessen; ich verließ mich auf Deine Klugheit, und fuhr ganz langsam, damit Du mich noch einholen solltest. Doch laß uns nicht länger davon sprechen, es ist ja nun überstanden, und hast Du auch etwas leiden müssen: so will ich es schon wieder gut zu machen suchen. Laß uns lieber von etwas Anderem reden. Sieh! ich habe während Deiner Abwesenheit ein Mädchen kennen gelernet, das alles übertrift, was Du bisher gesehen hast. Ich liebe sie über alles; aber ich fürchte, daß sie mich nicht liebt. Sie lebt bei einem alten reichen Onkel, dem sie die Wirthschaft führet:

sie heißt Clarisse von R... Du mußt sie selbst sehen, wenn Du darüber urtheilen willst, ob ich Recht oder Unrecht thue, wenn ich sie für die Einzige ihres Geschlechts halte. Mit unsäglicher Mühe habe ich es endlich dahin gebracht, daß sie ein in Versen geschriebenes Briefchen von mir angenommen hat. Ich habe ihr den Zustand meines Herzens darinn so rührend geschildert, und gefraget, ob ich ewig klagen und schmachten sollte. Ich erhielt auf mein Brieschen eine Antwort, und ebenfalls in Versen. Denk Dir meine übermäßige Freude, als ich das Papier aus einander riß, und Verse sah. Das Mädchen ist ein Engel! rief ich laut; sie muß die Meinige werden. Aber diese Aufwallungen der Freude wurden sehr abgekühlet, als ich den Inhalt las. Ich habe das Papier bei mir, Du sollst selbst lesen, und mir Dein Urtheil sagen."

Er langte eine Brieftasche, und nahm ein kleines saubers Papier heraus, worauf sehr

fein und niedlich geschrieben, folgende Worte standen:

Hoffest und klagest vergebens!
Schmachtest nach Freuden des Lebens!
Könnt' ich Dich, Krämer! belehren,
Würdest Du lernen entbehren,
Dürftest nicht jammern: vergebens
Schmachten nach Freuden des Lebens.

Ich las es einigemal hin und her, während Herr von Elberfeld da stand, und begierig auf mein Urtheil wartete. Endlich sagte ich ihm: daß er, nach meinem Erachten, mehr Ursache habe zu hoffen, als zu verzweifeln. Mir schiene das Gedicht einen geheimen und dunkeln Sinn zu haben, den er sehr zu seinem Vortheil auslegen könne. Die beiden ersten Zeilen nämlich könnten so viel sagen: daß er zwar jetzt vergeblich hoffe und harre, jedoch nicht für immer; die beiden mittleren Zeilen könnten so ausgelegt werden: daß sie ihm gern ein Mittel geben möchte, ihre reizende Person nur auf eine Zeit lang nicht

zu

hehren zu lernen, und endlich die beiden letzten Verse sagten ja ganz deutlich: daß er nicht vergebens hoffen und schmachten solle. Der Sinn des Ganzen wird also ungefähr dieser seyn: daß sie vor der Hand Ihrer Liebe kein Gehör geben darf; daß sie Ihnen die Ursache gern sagen, und Sie bitten möchte, sich so lange zu beruhigen, bis die Umstände sich geändert haben würden.

Herr von Sidenfeld war sehr zufrieden mit dieser Erklärung; er meinte, daß er es nie gewagt haben würde, den Sinn so auszulegen. Als ich ihn so bei Laune sah, erzählte ich ihm Hannchens Geschichte. Sie rührte ihn, und er gab mir ein ansehnliches Geld, das ich ihr bringen und mehr fordern sollte, wenn es nicht mehr zureichte.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Sie war nicht mehr.

Ich sah mit jedem Tage mehr Proben, daß der Herr von Sidenfeld würklich ein sehr edles, gutes, und zum Wohlthun geneigtes Herz besaß. Wär es ihm möglich gewesen, seine Leidenschaften mehr zu zähmen und zu mäßigen, wenn er verliebt war: so würde er einer der besten Menschen gewesen seyn. Aber in diesem Zustande begieng er oft Dinge, die sehr nahe an Thorheiten gränzten, und Ausschweifungen, die seinem sonst so guten Herzen weniger Ehre machten.

Ich nahm das Geld, welches er mir für Hannchen gab, und bat ihn zugleich um einen zweitägigen Urlaub, um ihr das Geld selbst zu bringen, den ich auch erhielt. Ich machte mich sogleich auf den Weg, und erreichte in einigen

Stunden das Dorf. Als ich in die Hütte trat, sah ich das alte Mütterchen vor Hannchens Bette auf den Knieen liegen; sie hielt die gefalteten Hände empor und betete ganz laut. Ich näherte mich, ohne bemerkt zu werden, dem Bette. Gott! welch ein Anblick! Es waren Hannchens letzte Augenblicke. Ihr Auge fiel starr auf einen Fleck, die Brust hob sich unaufhörlich, und mit einem lauten Seufzer verschied sie. Die Alte betete noch immer, und ich stand betäubt da. Endlich richtete sie sich auf, und drückte der Todten die Augen zu. Als sie sich umdrehete, ward sie mich gewahr, und weckte mich aus meiner Betäubung. „Ach!“ rief sie, „liebster Herr, nun bin ich aus allen Sorgen; nun Sie hier sind, hat das arme Mädchen gewiß ein ruhiges und seeliges Ende gehabt, und auch ich kann nun ruhig seyn. Sie hat die letzte Zeit beständig von Ihnen gesprochen, täglich und stündlich bat sie mich, daß ich Sie, liebster Herr, aufsuchen sollte, wenn

ſie todt ſeyn würde, um Ihnen eine Uhr zu geben, die ich dort in einem Kaſten verwahrt habe. Ich weiß nicht, wer ihr die Uhr gegeben hat, da ich anfänglich keine Uhr bei ihr geſehen habe. Aber in den letzten Tagen, ſo lange ſie noch Beſinnung hatte, war dieſe Uhr ihr einziger Zeitvertreib; ſie küßte ſie, und weinte dabei, daß es einen Jeden jammern mußte, der es mit anſah."

Sie gab mir die Uhr, und es war die Meinige, die ich ihr vor einigen Tagen gegeben hatte. Ich nahm ſie gerührt wieder, und bedauerte nochmals, daß ein ſo gutes Mädchen das Opfer ihres Leichtſinnes und deſſen Folgen werden, und auf eine ſo elende Art ihr Leben beſchließen mußte. Ich gab der Alten darauf das Geld, was ich von dem Herrn von Sidenfeld erhalten hatte, und befahl ihr, die Verſtorbene dafür beerdigen zu laſſen, und das Uebrige für ſich zu behalten.

Ich war ſehr froh, als ich wieder in die

freie Luft kam. Ach! der Anblick eines Sterbenden, der uns nicht ganz fremd ist, kann uns auf lange Zeit die Lust zum Leben verbittern. Der Gedanke, daß auch auf uns ein solcher Augenblick wartet, ist kein froher Gedanke. Die ungewissen Freuden der Ewigkeit sind nicht im Stande das gewisse Schrecken des Todes und des Grabes zu bekämpfen. Ach! wen nicht die Hoffnung ganz verläßt, der reichet gewiß nicht gern und willig seine Hand dem Tode. — Wenn uns jenseits Freuden erwarten, warum ist der Weg dahin so fürchterlich, so schreckenvoll? —

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich auf dem Wege, bis ich in W... ankam, und durch den Herrn von Gibersfeld auf andere Gedanken gebracht wurde.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Das Gelübde.

Lieber Hermann! sprach Herr von Silberfeld zu mir, als ich wieder bei ihm war, Du darfst nicht mehr von meiner Seite; ich kann, ohne Deinen Rath, gar nicht mehr fertig werden. Es hat sich, während Deiner Abwesenheit, wieder mancherlei zugetragen, und ich weiß nicht, wie ich mich dabei benehmen soll. Ich habe mich wegen Clarissen auf genaue Kundschaft gelegt, und erfahren, daß das arme unbesonnene Mädchen ihrem Oheim das Gelübde gethan hat, nicht eher, als nach seinem Tode zu heirathen, und ihm bis dahin seine Wirthschaft zu führen. Er dagegen hat sie für dies Versprechen zur Universalerbinn in seinem Testamente eingesetzt. Der alte Mann kann noch wer weiß

wie lange leben; denn er ist frisch und gesund. Nun sage mir, wo ich die Geduld hernehmen soll, auf seinen Tod zu warten, wenn das Mädchen sich nicht bereden läßt, ihr Gelübde zu brechen. Ueberdies bin ich so unglücklich, daß ich sie nun in zwei Tagen, aller Mühe ungeachtet, mit keinem Auge gesehen habe. Auch habe ich ihr zwei Briefe zustellen lassen; aber keine Antwort darauf erhalten. Sage, rathe mir, was ich thun soll?

Ich fragte ihn, ob er denn wirklich gesonnen sey, Clarissen zu heirathen; denn so viel ich bis jetzt bemerkt habe, liebe er die Weiber zu nur, um sich mit ihnen die Zeit zu vertreiben, und um, wenn er Eine überdrüßig sey, zur Anderen gehen zu können.

Diese Frage machte ihn anfänglich verwirret. „Höre, Jeremias! sprach er darauf, Du kannst es mir auf mein Wort glauben, daß ich oft darüber nachgedacht habe: ob ich Clarissen heirathen soll oder nicht, und ob ich mich ihren

haupt eine Frau nehmen soll; aber ich kann nicht ganz einig werden. Es ist entsetzlich hart, daß ich mir unter so viel tausend schönen Mädchen, die der Himmel werden ließ, gerade nur eine Einzige wählen, daß ich diese Einzige in meinen Armen blühen, und verblühen sehen; und daß ich im Besitze einer Einzigen die Reize von tausend Anderen, kalt und gefühllos, und ohne darnach greifen zu dürfen, betrachten soll. Nach meinen Empfindungen ist dies beinahe eine Unmöglichkeit. Wo findest Du wohl ein Mädchen, das alle Vollkommenheiten und Schönheiten vereint besäße? — Ich verlange dies auch nicht, so lange es mir erlaubt ist, die von der Natur vielleicht sehr weislich vertheilten Schönheiten zusammen zu suchen, und sie da, wo ich sie finde, zu bewundern und zu lieben. Und doch sehe ich es sehr gut ein, daß meine Grundsätze auf der anderen Seite die ganze Welt über den Haufen werfen würden. Du glaubst nicht, was ich empfinde, wenn ich in den Zirkel einer

glücklichen Familienvaters; wenn ich den Haus-wesen der Mitte munterer und gesunder Kin-der [illegible] dem Arme eines Weibes hängen sehe, und endlich ganzer [illegible]. Es ist mir in solchen Augenblicken, als fehlte mir etwas, und daß es besser sey, ein Hausvater zu werden, als [illegible] von einer Blume zur Andern zu fliegen. Aber die Wahl, lieber Joachim, schreckt mich ab. Wo soll ich ein Mädchen suchen, das alle die Eigenschaften besitzet, die ich gern bei ihr finden möchte; und wenn ich darin irrte, daß ich dieser Erwählten vielleicht einmal überdrüßig werden könnte! —— „Du weißt, wie Liebe [illegible], ohne daß wir es wollen. Kannst du mir dafür stehen, daß ich, wenn ich jetzt ein Mädchen liebe, und sie morgen zu meiner Gattin mache, daß ich nicht übermorgen ein anderes Mädchen finde, und mich ebenfalls in sie ver-liebe? Kann der Mann nach dem Tode seines Weibes sich wieder eben so heftig verlie-ben, wie er liebte, da [illegible]

Acht und sechzigstes Kapitel.

Für das weibliche Geschlecht.

Eben wollte ich ihm antworten, als an die Thür gepochet wurde. Es war ein Bote, welcher einen Brief von dem Verwalter des Herrn von Siderfeld brachte. Er durchlas den Brief, warf ihn unwillig von sich, und fertigte den Boten ab. Der Inhalt desselben war, daß auf einem seiner Güter Feuer ausgebrochen; daß ein großer Theil der Gebäude abgebrannt, und daß selbst das herrschaftliche Haus sehr stark beschädiget worden sey. Ich wunderte mich über die Gleichgültigkeit, mit welcher er diese Nachricht aufnahm.

„Laß brennen, lieber Jeremias! rief er, was den Flammen bestimmt ist, und antworte mir auf meine Frage, bei der wir vorher unterbrochen wurden. Sage mir, was würdest Du

im

in meiner Lage thun? — Du kennst mich, würdest Du Clarissen wählen?" —

Ich kenne Clarissen zwar nicht, erwiederte ich, das thut aber auch hier nichts zur Sache. Es kommt nur darauf an, ob Sie Clarissen kennen, und das glaube ich nicht. Sie wissen bis jetzt nicht mehr von ihr, als ein jeder weiß, der das Glück gehabt hat, einigemal mit ihr in Gesellschaft zu seyn. Ich habe aber immer gehört, daß man bei der Wahl eines Weibes sehr vorsichtig zu Werke gehen, und den Gegenstand, den man wählen wolle, sehr genau kennen müsse. Wahrscheinlich kennen Sie von Clarissen nichts weiter, als ihre äußeren Schönheiten. Diese haben einen Eindruck auf Sie gemacht, welcher dadurch erhöhet worden ist, daß sie Ihnen ein Paar Verse geschickt hat. Ob aber dies allein, und besonders das Talent, Verse zu machen, einen Mann beglücken kann, oder ob noch mehr dazu erfordert wird, das werden Sie am besten entscheiden. das

„Du hältst es nicht," sprach er. „Glaube aber nicht, daß bloß das Talent Clarissens mich gefesselt hat, ob ich gleich gern gestehe, daß es mich mit bestimmet, diesen Entschluß zu fassen. Wenn der Geist eines Mädchens gebildet ist, so ist auch gewöhnlich ihr Herz, oder vielmehr ihr Charakter gebildet; wenigstens sind die Ausnahmen selten; und sollte ich nun fürchten, daß Clarisse gerade eine solche Ausnahme sey? Oder meinst Du etwa, daß es besser ist, wenn der Verstand einer Frau nicht gebildet ist, wenn sie bloß fähig ist, in Küche, Keller und Gesinde in der Haushaltung eine Ordnung zu halten, und sich um weiter nichts zu bekümmern? Meinst Du etwa, daß es einem Manne ein Vergnügen machen kann, wenn ihm die Frau in den Erholungsstunden erzählen will, daß die Magd bey einem Haar die Suppe habe anbrennen lassen, wenn sie nicht dazu gekommen wäre; daß die Katze gestern Abend eine Maus gefangen habe; daß der Hausknecht nicht gerne Erdtoffeln, son-

denn lieber dicke Erbsen ißt, und daß sie nächstens neue Schauerlappenwürste kaufen müssen? Aber meinst Du nicht, daß es besser ist, wenn der Geist der Frau neben ihren Wirthschaftsgeschäften auch andere Dinge umfassen kann, wenn fröhlicher Witz, unschuldige Laune und Belesenheit der Unterhaltung andere Wendungen geben, und auf Gegenstände führen, was durch das Gespräch gewürzet und für den Mann unterhaltend wird? — Wohl! ich glaube, dies wäre das einzige Mittel, mich fest zu halten!"

Ich antwortete ihm, daß ich völlig seiner Meinung sey, und daß ich ihm ebenfalls nicht wünschen würde, einmal eine Wahl zu treffen, bei der ich keine Bildung fände. Ich rieth ihm indessen, wohl und reiflich zu überlegen, was er in Ansehung Clarissens thun wolle, damit es ihn nicht zu spät gereuen möchte.

Er gieng tiefsinnig im Zimmer auf und nieder. „Gut, sprach er endlich, ich will einen

Entschluß fassen: Clarisse mag meine Gattinn werden, wenn ich es dahin bringen kann, daß sie ihr Gelübde bricht. Ich werde alles Mögliche thun, sie zu bereden; ich werde ihr den Vorschlag machen, mit mir heimlich nach England zu gehen, wenn ja der Oheim sich unserer Heirath widersetzen sollte. Dort können wir so lange leben, bis er todt ist, und alsdann zurückkommen, und entweder hier bleiben, oder nach meinen Gütern gehen. Wenn er sie auch enterbet: so kann ich dies wohl ertragen, da ich ihr Vermögen nicht brauche. Das Uebelste ist nur, daß ich es nicht möglich zu machen weiß, Dich während meinen Unterhandlungen bei mir zu haben; denn Du mußt Morgen nach meinem abgebrannten Gute reisen, daß die dort verkehrten Anordnungen nicht noch mehr Schaden anrichten, als das Feuer gethan hat. Indessen, ich rechne auf Deine Geschwindigkeit."

Neun und sechzigstes Kapitel.

Der Postwagen.

Ich machte mich fertig, um am folgenden Tage mit der Post abreisen zu können. Herr von Widerfeld aber versprach mir, während der Zeit keine Bewerbungen anzustellen. Vielleicht, sagte er, geht es; wenn Du wiederkömmst, gerade hin nach England; dabei drückte er mir herzlich die Hand, als ich von ihm gieng.

Die Gesellschaft auf dem Postwagen bestand nur aus vier Personen. Im Hintergrunde saß, oder lag vielmehr, ein alter Franzose, ganz in Pelzen, Nachtmützen und Fußkörben eingehüllet. Dieser verhielt sich anfänglich ganz ruhig, und nickte und rührte sich nicht in seiner behaglichen Lage. In der Mitte saß ein verkapptes Frauenzimmer, das ich für eine Kammerjungfer hielt, und neben ihr ein junger Mann in Civilklei-

dern, der seiner Nachbarinn öfters etwas zuflisterte, worüber sie beide heimlich lachten. Ich saß rückwärts. Dem jungen Pärchen in der Mitte mußte die Zeit lang werden; um sie sich also zu verkürzen, fing die Kammerjungfer an ein Liedchen zu singen. Kaum hörte dies der Franzose, so begann er, sich zu bewegen, rückte sich in die Höhe, und nickte mit seinem [illegible] den Takt zu dem Liedchen, das gesungen wurde. Doch lange konnte er nicht einen bloßen Zuhörer abgeben, sondern er bat die Gesellsch. still zu schweigen, weil er Lust habe, der Gesellschaft etwas vorzusingen. Die Kammerjungfer nahm dies übel, und ihr Nachbar stand ihr bei. Der arme Franzose mußte daher sehr verdrießliche Sachen über seine Unhöflichkeit hinunterschlucken; allein er kehrte sich nicht daran, und je mehr jene auf ihn eiferten, mit desto lauterer Kehle sang er sein:

Sans papa, sans mama, sans chandelle,
Ah qu'il est doux, Mademoiselle,
D'être enfermé avec vous.

Dabei nickte er der Kammerjungfer mit gar freundlichen und liebäugelnden Geberden zu. Ich glaube nicht, daß diese sowohl, als ihr Beschützer, den Inhalt seines Gesanges verstanden; denn sonst würde es ihm gewiß noch übler ergangen seyn. Als sie sahen, daß sie den Franzosen nicht zum Schweigen bringen konnten, so schwiegen sie, und hielten sich die Ohren zu, um nichts zu hören. Der Franzose rückte sich in die Höhe, und sah sich nach mir um, [illegible] sehen. Zufälligerweise hatte ich die Augen zugedrückt, und er glaubte also wahrscheinlich, daß ich schliefe. Da er nun sah, daß niemand auf seinen Gesang hörte, schwieg er ebenfalls still, setzte sich wieder in seine vorige Lage, und es währte nicht lange, so schnarchte er wie zuvor. Dies schien der Augenblick zu seyn, worauf das Pärchen in der Mitte gewartet hatte, um sich zu rächen. Sie befestigten zu dem Ende an der Decke des Wagens einen Bindfaden, und banden das Ende desselben an das [illegible]

der Nachtmütze des Franzosen. Als dies geschehen war, erhuben sie beide ein solches Geschrei, daß sie wohl ein Murmelthier damit aus dem Schlafe hätten wecken können. Die Kammerjungfer schrie besonders so laut sie nur konnte: „Jesus, der Wagen fällt um!" Der Franzose fuhr mit der größten Schnelligkeit mit dem Kopfe zum Wagen hinaus, um die Gefahr zu untersuchen. Da aber der Bindfaden, welcher an seiner Mütze befestiget war, nicht so weit reichte: so flog ihm diese eben so schnell vom Kopfe, und schwebte im Wagen. Kaum präsentirte sich der Franzose in seinem bloßen, kahlen Kopfe; kaum schwebte die Mütze im Wagen: so lachte auch das Pärchen aus Leibeskräften, und wirklich war der Anblick komisch. Der Franzose wußte gar nicht, wie ihm geschah, und wo seine Mütze blieb. Als er sie darauf hängen sah, murmelte er zwischen den Zähnen, band sie los, setzte sie auf, und warf sich wieder in seinen Winkel. Das Pärchen belustigte sich

noch lange darüber; der Franzose aber schlief bald wieder ein.

Da ihnen dieser Streich so gut gelungen war, so bekamen sie Lust noch einen auszuführen; ihre Erfindung dieses mal war aber nicht sehr groß. Sie benutzten nämlich den Bindfaden noch einmal, befestigten am Ende desselben ein Milchbrod, und ließen dies gleich einem Perpendikel hin und her schwanken; jedoch so, daß es immer die Richtung nach dem Munde des Franzosen nehmen mußte. Ihr größtes Vergnügen dabei bestand darinn, daß das Milchbrod immer dicht an den Mund des Franzosen fliegen mußte, ohne ihn jedoch berühren zu dürfen; denn sonst würde er aufgeweckt worden seyn. Als sie sich eine Zeit lang mit diesem Spiele die Langeweile vertrieben hatten, wurden sie es auch überdrüßig, und um es auf eine lustige Art zu enden, wurde das Milchbrod so stark geworfen, daß es den armen Franzosen würklich, und vielleicht nicht einmal sehr sanft

berührte. Er wachte davon auf; und als er den Perpendikel gewahr ward, der ihn geweckt hatte, sprang er auf, und gab dem Civilisten in der größten Geschwindigkeit ein Paar derbe Maulschellen, und drohte ihm zugleich mit einer tüchtigen Tracht Schläge, so bald der Wagen anhalten würde. Dieser ward durch die Maulschellen, und durch die Beschimpfung in Gegenwart der schönen Kammerjungfer so außer Fassung gebracht, daß er es erst gar nicht wagte, sich zu verantworten. Nachdem er endlich wieder zur Besinnung kam, sagte er: daß er jetzt zwar, um der Gesellschaft kein Aergerniß zu geben, schweigen; hernach aber um so lauter sprechen würde.

Siebenzigstes Kapitel.

Ich bekomme Händel.

Wir erreichten endlich die Station. Meine Reisegesellschafter giengen wirklich bey dem Gefecht wahrscheinlich aber hatten sie es für bequemer gefunden, die Sache in der Güte abzumachen, denn als sie wieder zum Vorschein kamen, da merkten ich auch blaue Flecke, noch Löcher im Kopfe, oder zerbrochene Arme und Beine; im Gegentheil, war alles ganz und heil. Wir ließen uns hier etwas Genießbares reichen, und darauf gieng die Reise weiter und die Nacht hindurch. Meine Reisegefährten schienen fest und ruhig zu schlafen; mir selbst aber war dies nicht möglich. Auch verlor ich nichts dabey. Die Nacht war sternklar und heiter, der Mond beleuchtete die Gegend; und ich konnte also diese Augenblicke der Ruhe nicht besser anbringen, als

daß ich über mich selbst, und über meine Schicksale nachdachte.

Besonders gieng mir der Liebeshandel des Herrn von Siderfeld mit Clarissen durch den Sinn. Ich konnte nicht mit mir einig werden, ob ein Mann von seiner Denkungsart im Stande sey, ein Weib glücklich zu machen oder nicht, und ob ich recht handelte, wenn ich ihm zuredete, sich mit ihr zu verbinden. Ist Clarisse würklich ein edeles, gutes, ein gebildetes Mädchen, so kann es ihr fast nicht schwer werden, diesen Schmetterling, der übrigens das beste Herz von der Welt hat, auf immer zu fesseln. Fehlen ihr aber die Eigenschaften, die sie schlechterdings nicht entbehren kann, wenn sie einen solchen Mann, wenn sie sich und die Ihrigen glücklich machen will; alsdann wäre es freilich traurig, und ich möchte nicht derjenige seyn, der ihre Hände zusammen legte. —

Und was wird aus dir werden? dachte ich ferner. Wirst du bis an das Ende deines Lebens

die Launen eines Herrn, der, wenn er auch gütig gegen dich ist, doch immer dein Herr bleibt, ertragen müssen! — Ach, wie in das Dunkel der Zukunft sehen, wenn die Nebel zurückweichen, und die zeigen könnte, was noch dem einst und dir werden wird. — Du bist jetzt in dem Alter, wo so mancher schon seines Glücks gewiß ist, und das Deine will noch keine Blüthe aufschließen.

Als es gegen Morgen kam, wurden die Pferde wieder gewechselt. Die Gesellschaft blieb schlafend im Wagen, und die Reise ging weiter. Wir mochten ungefähr eine Stunde gefahren seyn: so hielt der Wagen plötzlich still, der Postillon rief mit lauter Stimme: Holla! Holla! und stieg endlich vom Pferde. Ich sah hinaus, und bemerkte, daß er ganz vorn bei den Pferden beschäftiget war. Es währte nicht lange, so kam er an den Wagen, und sagte, daß gerade vor den Pferden ein Mensch läge, der ziemlich blutrünstig sey, und den er für todt

hielt. Er habe ihn gerettet und geschickt, ehe er stürbe unbeweglich. Ich sprang aus dem Wagen: das Gesicht des in dem Scheine noch Todten schien mir bekannt zu seyn, und bewegte mich. Ich wendete sogleich einige Versuche, (die ich Ovids Büchern, dem Unterrichte des Wahrscheinlichsten [illegible] verdankte, hatte) um zu erfahren, ob der Mensch noch [illegible]. Ich fand bald, daß er nicht todt war, und daß er vielleicht noch gerettet werden könnte. Der Puls schlug noch, obgleich sehr schwach; und ich spürte auch, daß er noch einige Athem schöpfte. [illegible] erzählte ihnen den Vorfall und fragte, ob nicht Jemand etwas bei sich habe, womit man diesem Unglücklichen helfen könne; aber niemand hatte sich mit dergleichen versehen. Es blieb also nichts übrig, als den Menschen in den Wagen zu heben, und ihn mit nach der nächsten Station zu nehmen. Ich entschloß mich sogleich, meinen

Platz herzugeben, und den Weg bis zur Station zu Fuße zu machen. Der Franzose und der Civilist aber, wollten sich schlechterdings nicht dazu verstehen, einen Todten in den Wagen zu nehmen. Wir geriethen darüber in einen heftigen Wortwechsel, und ich ward am Ende über die Gefühllosigkeit dieser Unmenschen so hitzig, daß ich sie beide aus den Wagen riß, und mit meinem Hirschfänger' unbarmherzig auf sie los schlug. Darauf befahl ich dem Postillon, den Unglücklichen auf meinen Platz zu bringen, und nöthigte zugleich meine Reisegefährten, ihre Plätze wieder einzunehmen. Sie thaten es, versicherten mir aber zugleich, daß sie sich jetzt zwar nicht an mir vergreifen würden, da ich bewaffnet sey, und sie nicht; daß mir aber jeder Schlag, den ich ihnen gegeben habe, zu seiner Zeit reichlich vergolten werden sollte.

Ihre Drohungen schreckten mich wenig. Ich blieb dicht am Wagen, um beständig ein

wachsames Auge auf die Gesellschaft, und besonders auf den Verwundeten zu haben, und suchte mich übrigens [illegible] an ihre Reden, noch an die Spöttereien [illegible] vorbeizugehen. [illegible] [illegible] in einer [illegible] [illegible] [illegible] daß ich sie [illegible] aus dem [illegible] [illegible] Jungen erlaubt [illegible] auf [illegible] [illegible] befahl ich [illegible] den Unglücklichen auf meinen [illegible] zu bringen, und räumte ihm zugleich meine Schlafkammer, ihre Pflege [illegible] einzunehmen. Sie thaten es, versicherten [illegible] aber zugleich, daß sie sich jetzt [illegible] an mir vergriffen würden, da ich [illegible] sey, und sie nicht; daß mir aber jeder [illegible], den ich ihnen gegeben habe, zu [illegible] Zeit [illegible] werden sollte.

Ihre Drohungen [illegible] ich [illegible] Ich [illegible] um [illegible]

Ein

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Große Gelassenheit.

Nach Verlauf einer guten Stunde näherten wir uns endlich dem Städtchen, dessen Thürme schon lange vor uns lag. Der Postillon hielt vor einem Wirthshause still, und wartete den [illegible] [illegible] bringen zu lassen. Als ich in das Haus hinein trat, um den Wirth zu suchen, daß er jemand hinaus schicken möchte, der einen Wundarzt herbei brächte, hörte ich an der Thüre eine Weibsstimme, die sehr laut und heftig deklamirte. Ich öffnete die Thür. Ein junger Mann saß auf einer Bank, die bei dem Ofen stand, hatte die Hände gefaltet auf dem Schooße liegen, und in dieser Stellung blieb er stumm und unbeweglich. Eine Frau von mittleren Jahren, die aber noch sehr frisch und rührig zu seyn schien, stand vor ihm,

und gestikulirte und deklamirte mit dem größten Eifer.

„Glaubst Du," daß ich Dich darum zum Manne gemacht habe," rief sie, damit Du des Mittags die Fettaugen von der Suppe schöpfen, und wie Du Dich fauler als ein Hund im Loche liegen, oder aus einer Bierbank nach der Andern laufen kannst? Und das sag ich Dir, wenn Du es Dir noch einmal unterstehst, und der Marie einen Kuß giebst, wie gestern Abend, so jage ich das Thier in der Minute zum Hause hinaus, und Dich hinter drein. So einen liederlichen Mann, als Du bist, kann ich zu jeder Stunde wieder bekommen. Dein Bruder taugt nicht viel, aber besser als Du ist er doch jederzeit, wenn er gleich in dieser Nacht nicht nach Hause gekommen ist, und sich vielleicht, wer weiß wo, herumtreibt."

Der junge Mann hörte diese Rede mit der größten Gelassenheit an, und ohne ein Wort darauf zu antworten. Sie würde vielleicht

noch länger fortgefahren haben, wenn sie mich nicht [illegible] erblickt hätte. — Ach! verzeihen Sie, mein werthester Herr! [illegible] zu Ihren Diensten! — Nehmen Sie's nur nicht übel, [illegible] Mensch da, mein Mann, [illegible] mir den Kopf so [illegible] Man [illegible] liebe Noth mit den Männern. Sind sie Herren im Hause, so bekömmt die Frau Schläge, und stehen sie unter dem Pantoffel, so hat man weit mehr Mühe und Aerger mit ihnen, als mit dem Gesinde."

Ehe ich noch zum Worte kommen konnte, brachte der Postillon, dem es schon zu lange gedauert hatte, den Verwundeten herein geschleppet.

„Jesus! rief die Wirthinn bei dem Anblicke, mein Schwager! daß sich Gott erbarme, wer hat den so zugerichtet?" —

Ich erzählte ihr, wie und wo wir ihn gefunden hätten, und bat, daß sie nur sogleich einen Wundarzt schaffen möchte. Sie schickte darauf

ihren Mann fort, und in wenigen [illegible] mit einem Menschen zurück; der [illegible] vorstellte. Der Postillon fuhr unterdessen mit der übrigen Gesellschaft nach dem Gasthofe, um frische Pferde zu holen, und ich versprach, daß ich mich zur rechten Zeit dort einfinden würde. [illegible]

Zwei und siebenzigstes Kapitel.

Unverhoffte Freuden.

Die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Postwagen angekommen sey, und daß [illegible] [illegible] und [illegible]

derjenige sey, den er suche? Er besah mich von oben bis unten, und als dies geschehen war, rief er: „Ja, ja, mein Herr, Sie sind es. Wir haben Ordre, erstlich nach Ihrem Nahmen und Ihrem Stande zu fragen, und Sie hernach auf die Obrigkeit zu führen; [illegible] [illegible] Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] griff mich [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] wäre, als [illegible]
[illegible]

„Ja, meine Herren, [illegible] der eine Ge-
[illegible], wir haben keine Zeit, ihre Ge-
[illegible] anzuhören; wir haben Ordre, Sie
vor die Obrigkeit zu bringen, und damit gut."

Ich beruhigte nun [illegible] meinen Bruder, folgte den Gerichtsdienern, und versprach so bald als möglich zurück zu kommen.

Man [illegible] mich [illegible] dem Rathhause, und ich mußte lange warten, ehe ich vorgelassen wurde; endlich ward ich gerufen. Ein alter Mann, mit einem [illegible] Gesicht, [illegible] [illegible], fragte noch einmal nach meinem Nahmen, und woher ich sey. Darauf zeigte er mir an, daß ich [illegible], und [illegible] drei [illegible] auf dem Postwagen befindenden [illegible] beschuldiget würden; [illegible] daß ich [illegible] [illegible] Waaren geführet, und ferner[?], daß ich [illegible] habe; [illegible] einem Hoch-[illegible] [illegible] und [illegible] zu [illegible]

gen, daß sie nicht wieder weiter reisen könnten. Ich möchte mich daher wegen dieser Beschuldigungen verantworten.

Ich erwiederte ihnen: was die erste Beschuldigung anbelange; so wäre solche ganz ohne Grund, da ich auf der ganzen Reise, bis zu dem Vorfall, wo ich Gewalt gebrauchen müssen, kein Wort gesprochen habe, und daß es also bei diesen Umständen ganz unmöglich sey, daß ich unvorsichtige Reden geführet haben könne. Was den zweiten Punkt betreffe, so erzählte ich ihnen den ganzen Vorfall, und fügte noch hinzu, daß ich weniger Unrecht gehandelt zu haben glaubte, indem ich mich diesen Unmenschen widersetzte, als wenn ich ihnen nachgegeben hätte. Ueberdies habe ich so eben erfahren, daß der Verwundete, der zu dem Streite Anlaß gegeben, ein Bruder von mir sey, den ich seit seiner Kindheit nicht gesehen habe; dies müsse nun so mehr meine Hitze entschuldigen. Die Gefühllosigkeit meiner Reisegefährten bei dem Unglücke eines

Menschen, der vielleicht elend seinen Geist hätte aufgeben müssen, sey einzig und allein Ursache gewesen, daß ich am Ende erbittert in Thätlichkeiten gegen sie ausgebrochen wäre. Zuletzt berief ich mich auf den Postillon, welcher meine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mußte, und daß er mit alsdann ein [illegible] wolle, [illegible] des Postwagens mit leichter Mühe [illegible] zeigte mir darauf [illegible] und er zählte mir [illegible] drei [illegible] meines [illegible] verschaffen [illegible] daß er [illegible] Grunde sich nach dem [illegible] unserer Mutter [illegible] herum getrieben habe [illegible] Soldat [illegible] Ihr [illegible] alle [illegible] gehen, und [illegible] aus ihren [illegible]

Drei und siebenzigstes Kapitel.

Nähere Umstände von den Meinigen.

Ich eilte nun, stracklich den glücklichen Ausgang zu den Meinigen, um noch einige Augenblicke in ihrer Gesellschaft zuzubringen, und ihre Schicksale zu erfahren. Mein Bruder empfieng mich mit herzlichen Freuden. Er sagte mir, daß ich schlechterdings bis Morgen bei ihnen bleiben müsse, und daß er mir alsdann ein Pferd geben wolle, womit ich den Postwagen mit leichter Mühe wieder einholen würde. Er zeigte mir darauf sein Haus, Hof und Garten, und erzählte mir: daß drei von meinen Geschwistern verstorben wären; daß er und sein Bruder sich nach dem Tode unserer Mutter lange herum gestrichen habe, und endlich Soldat geworden sey. Ihr Korporal habe sich alle mögliche Mühe gegeben, um große Leute aus ihnen zu machen,

[illegible] Abend [illegible] Wochen [illegible] [illegible] auch [illegible] ausgefunden [illegible] [illegible] Mühe [illegible] gewesen seyn, [illegible] ihm, [illegible] [illegible] beim Abschied [illegible]. Er habe sich darauf hin in diese Stadt [illegible] dem [illegible] seiner jetzigen Frau, als Handwerk[illegible] [illegible] der Mann sey aber bald gestorben, die Wittwe habe ihr Auge auf ihn geworfen und ihn geheirathet. Er sey nicht glücklich, und [illegible] willkührlich, [illegible] [illegible] Kleinigkeit, für die [illegible]

„Ich lobte seine [illegible] und fragte [illegible] Schwester, welche noch am Leben wären, [illegible]

[illegible] Kenntnisse des Dienstes [illegible] einer verdienten Herrschaft als [illegible]. Der [illegible] im Hause und [illegible] nachher eine mögliche Versorgung erhielt, nahm er sie zu seinem Weibchen. Sie leben sehr glücklich mit einander, und sie ist Mutter von drei gesunden Kindern. Den jüngsten Bruder habe ich, als er seinen Abschied vom Regimente erhielt, zu mir genommen, damit er mir so lange in der Wirthschaft helfen soll, bis sich andere Aussichten für ihn finden werden. Ich mußte ihm [illegible] Wohl [illegible]

Wir wurden nun zu Tische gerufen. Die Hausfrau hatte [illegible] Gast zu essen, [illegible], als es in der Geschwindigkeit geschehen [illegible], und alle Speisen [illegible]

Wie oft und wie gern wäre ich in der langen Zeit nicht so fröhlich gewesen. Die Freude, meine Geschwister glücklich und versorgt zu wissen, überwog den Kummer, mich selbst noch unversorgt zu sehen. Nur die Freude zu rechtfertigen war, daß der Kranke wieder völlig zu sich gekommen, und wir erfuhren von ihm, daß er von zwei Kerls, die ihn vermuthlich für einen Anderen gehalten haben müssen, angefallen und so zugerichtet worden sey. Wir waren noch nicht vergnügt, als ein Reuter an das Fenster sprengte, und anklopfte. Ich blickte hinaus und wäre vor Schreck fast vom Stuhle gefallen, als ich den Herrn von Eibenfeld erkannte. Er erkundigte sich nach dem Posthause, und ob die Post wohl schon lange fort seyn könne? Ich lief hinaus. „Bist Du noch hier, liebster Jeremias? rief er, als er mich sah. Ich bin Dir, um meine Unruhe zu vertreiben, mit Courierpferden nachgeritten. Ich kann Dich so lange nicht entbehren, und habe meinen Verwalter so

viel als möglich [illegible] Nun aber [illegible] ab. Schaffe mir jetzt etwas zu essen, und hernach sieh Dich nach einem Wagen und Pferden um, damit wir so schnell als möglich nach [illegible] zurück reisen können. Mit Hülfe meines Bruders ward dies bald besorgt. Als bald der Wagen vor der Thür stand, eilte ich hinein. Ich nahm Abschied von den Meinigen, und hatte auch vor der Abreise das Vergnügen, meinen [illegible] Bruder [illegible] zu [illegible] [illegible] schon [illegible] Nachricht erhielt, daß er [illegible] völlig besser [illegible]

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Berathschlagungen.

Wir waren kaum zur Stube hinaus, so konnte auch Herr von Biberfeld nicht länger schweigen. Er mußte seinem [illegible] Herzen Luft machen, und mir haarklein erzählen, was während meiner Abwesenheit in seinen Liebesangelegenheiten vorgefallen war. Er hatte nämlich zweimal das Glück gehabt, seine Angebetete zu sprechen. Er hatte ihr gestanden, daß er durch ihren Besitz glücklich zu werden wünsche, und aufs dringendste gebeten, daß sie ihm Gehör geben, und die Seinige werden möchte. Die Antwort, die er darauf erhalten, wäre aber jederzeit dahin ausgefallen: daß sie die größte Achtung und Freundschaft für ihn hege, daß sie aber seine Anträge schlechterdings von der Hand weisen müsse, aus Ursachen, die sie ihm nicht sagen

könne. „Diese Ursachen, sprach er, die sie mir verbergen will, sind nichts anders, als der närrische Oheim und ihr Gelübde. Aber sage selbst, Jeremias, sind dies nicht Kleinigkeiten, und wenn Clarisse mich würklich liebte, sollte sie sie nicht [illegible] fahren lassen? — Ich habe ihr darauf geschrieben, daß ich diese Ursachen kenne, und ihr den Vorschlag gemacht, sich von mir entführen zu lassen, und mit mir nach England zu gehen. Kannst du errathen, was die Antwort war? — Da höre!"

Er nahm bei diesen Worten ein Papier aus seiner Schreibtasche, und las mir das Lied von Klopstock [illegible]

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab ein Herz
Das edel ist, und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth;
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn Du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet Dich,
Der's Vaterland
Verkennt, Dich Fremdling! und Dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland.

So schlägt mirs einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist.

„Sieh! fuhr er fort, das ist ihre Antwort. Liebt sie mich nun, oder nicht? — Sage mir Dein Urtheil."

Ich glaube, antwortete ich, daß Sie von Clarissen geliebt werden. Wären Sie ihr gleichgültig, so würde sie sich wahrhaftig die Mühe nicht geben, Ihnen Lieder zur Antwort zu schikken. Sie würde entweder gar nicht antworten, Sie an den Oheim weisen, oder Ihnen gerade hinsagen, daß Sie sich keine weitere Mühe geben möchten. Mit diesem Liede, das Sie jetzt erhalten haben, hat sie wahrscheinlich nur sagen wollen, daß ihr der Vorschlag, sie zu entführen, und nach England zu bringen, mißfällt. Sie müssen daher entweder auf andere Mittel denken, sie zu überreden, oder so lange geduldig warten, bis der Oheim stirbt.

„Warten? rief er. Nein, das geht nicht an. Ich muß entweder jetzt eine Wahl treffen, oder nie. Du weißt nicht, wie alt ich bin, und ich möchte, um alles in der Welt nicht einem jun-

gen, raschen Weibchen, einen grämlichen, abgelebten Körper ins Haus bringen. Ich will mich ja verheirathen, um Glück und Ruhe zu finden. Glaubst Du, daß man dies mit einem solchen Körper kann? — Ach! wer weiß überhaupt, ob ich zu den Freuden des ehelichen Lebens tauge! — Clarisse wäre vielleicht die Einzige. Ihr Verstand würde die Langeweile verscheuchen, die sich so oft statt der fröhlichen Unterhaltung im Ehestande einschleichet, die den Mann an den Schreibtisch, und die Frau zu Ball- und Schauspielhäusern treibet. Es muß sehr traurig seyn, wenn Mann und Frau sich nur in den ganz gewöhnlichen Dingen mit einander verständigen können. Wo der Geist unbeschäftiget bleibt, wo der Mann es nicht wagen darf, derjenigen, die stets um ihn ist, mit der er sich so gern unterhalten möchte, irgend einen Gedanken vorzutragen, von irgend einer Materie zu sprechen, die außer ihrem eingeschränkten Fassungskreise lieget: da muß am Ende Lange-

weile, und wohl gar Ueberdruß eintreten. Die Unterhaltung wird nur angenehm, wenn Einer den Anderen versteht, wenn Einer dem Anderen entweder widersprechen, oder mit ihm fühlen kann. Ach! warum wird noch immer so wenig auf die Erziehung der Töchter verwendet? warum vernachläßiget man die Bildung ihres Geistes noch immer auf eine so unverantwortliche Art? — Du kannst mir auf mein Wort glauben, daß ich, bei allen den verliebten Wettheuern, die ich bestanden habe, unter zwanzig Mädchen kaum eines gefunden habe, das in Ansehung der Bildung ihres Geistes zu etwas Besserem gelangt hätte, als die Frau eines Bäckers oder Brauers zu werden."

Ich konnte nicht anders, als dem Herrn von Giderfeld in allem Rechte geben. Ich beruhigte ihn so viel als möglich. Die Zeit wurde uns unter diesen Gesprächen so wenig lang, daß wir W... erreichten, ehe wir es glaubten.

Fünf und siebenzigstes Kapitel.

Clarisse.

Herr von Siderfeld war einige Tage lang sehr still und nachdenkend, bis er endlich seine gute Laune einigermaßen wieder erhielt. Eines Tages sagte er zu mir: „Du wirst neugierig seyn, Clarissen kennen zu lernen; Du sollst daher zu ihr gehen, und ihr einen Korb voll ausgelesener Früchte von mir bringen, die ich schon bestellet habe. Du mußt aber ja nicht sagen, daß Du sie von mir bringst. Wenn sie Dich ausfrägt, so antworte witzig und verblümt, damit sie es halb errathe; aber doch ihrer Sache nicht ganz gewiß seyn kann." Ich versprach das Meinige zu thun, und gieng mit einem Körbchen der schönsten Früchte zu Clarissen. Ich war würklich so glücklich, sie selbst zu sprechen. Sie bewunderte die Früchte, und fragte hier

und her, und so fein und verschlagen, daß mir die Antworten oft sehr sauer wurden. Am Ende fing sie an zu lächeln, besann sich ein Weilchen, und sprach: „Lieber Freund! ich will die Früchte behalten, wenn ich auch nicht weiß, von wem sie kommen. Blumen und Früchte sind unschuldige Geschenke." Ich verbeugte mich, und wollte mich entfernen. „Sachte, sachte! rief sie mir nach. Die Früchte will ich wohl behalten; aber nicht das Körbchen. Sie möchten Ihrem Herrn vielleicht keinen Gefallen damit erzeigen, wenn Sie mir einen Korb von ihm hier lassen wollten."

Freilich wohl nicht, dachte ich, nahm das Körbchen und gieng. Herr von Eibersfeld hatte mich schon mit Ungeduld erwartet, und ich mußte ihm jedes Wort wiederholen, was ich, und was sie gesprochen hatte. Als ich damit fertig war, verlangte er, daß ich ihm Clarissen beschreiben möchte. „Ich will sehen, sprach er, wie eine Beschreibung Clarissens von Dir, der

Du nicht in sie verliebt bist; und ihr daher nur bloß Gerechtigkeit wirst widerfahren lassen, gegen die Meinige ausfallen wird."

So viel ich Clarissen habe betrachten können, antwortete ich, so ist sie eine schöne gedrungene Blondine von ungefähr achtzehn Jahren, und von mittlerer Größe. Ihr Auge ist lebhaft, und zuweilen feurig und stolz. Ihre Farbe ist die F[illegible] der blühenden Gesundheit. Ein gewisser Zwang, eine gewisse Zurückhaltung, und eine Art von schamhafter Schüchternheit, waren, so lange ich gegenwärtig war, in ihrem Wesen, und erhoben ihre natürliche Annehmlichkeit. Ihr Gespräch verrieth ein gutes Herz, und glänzende Vorzüge des Geistes, mit allem, was den Umgang reizend macht. Mehr kann ich Ihnen vor der Hand nicht sagen; denn in so wenigen Augenblicken kann ein so ungeübtes Auge, als das Meinige, unmöglich alles fassen.

Meine Beschreibung schien ihm nicht zu mißfallen, und ich mußte ihm ihre Antwort wegen

des Mädchens noch einmal wiederholen. Er setzte darauf seine Bewerbungen eifrig fort, und so oft er sie sah, versuchte er es, sie zu bereden, ihr Gelübde zu brechen; aber ihre Antworten waren stets so, daß er einmal hoffen, und das andere mal verzweifeln konnte. Es vergieng darüber Jahr und Tag, und ich hatte alle Ursache zu glauben, daß es ihm mit seiner Liebe ein Ernst seyn müsse; weil seine Geduld nicht ermüdete, und weil er während dieser ganzen Zeit alle übrigen Schönheiten *mit gleichgültigen Augen* betrachtete. Seiner Gesundheit war diese Enthaltsamkeit sehr zuträglich.

Sechs und siebenzigstes Kapitel.

Ich kann eine Frau bekommen.

Unterdessen hatte mir das Geschick wieder ein verliebtes Abentheuer zugedacht, das aber ebenfalls nicht viel besser ablief, als mein Erstes. Ich erhielt eines Abends ein Briefchen, worinn ich gebeten wurde, mich sogleich in ein Haus, das mit dem Unserigen in einer Straße lag, einzufinden; weil mich dort ein alter Bekannter nothwendig sprechen wolle. Ich dachte nichts Arges dabei, und ließ mich von der Ueberbringerinn des Briefes hinführen. Sie brachte mich zwei Treppen hoch in ein finsteres Zimmer, und ließ mich dort allein. Ich mußte lange warten: so daß ich am Ende ganz ungeduldig, verdrüßlich und ängstlich wurde. Endlich kam eine schlanke, weibliche Gestalt, im weißen Kleide, mit einem Lichte in der Hand, hinein, und machte die Thür ganz leise zu. Ihr Gesicht schien mir

bekannt zu seyn, und ich erinnerte mich, sie zuweilen auf der Straße gesehen zu haben. Sie bat, daß ich mich niedersetzen möchte, und ich that es in der größten Verlegenheit. Sie setzte sich neben mich.

„Wundern Sie sich nicht, fing sie an, über den Schritt, den ich eben gethan habe, und der Ihnen vielleicht keine gute Meinung von mir beibringt. Indessen bitte ich Sie, mich nicht eher zu beurtheilen, als bis ich Ihnen nähere Umstände entdecket haben werde. Es ist heut nicht das erste Mal, daß ich Sie sehe; ich sah Sie öfters am Fenster stehen, oder bei mir vorübergehen, und ich glaube, daß ich Ihnen ebenfalls bekannt seyn werde, ob Sie mich gleich nur selten eines Blickes würdigten. Ich wußte keinen anderen Weg, Ihnen meinen Entschluß bekannt zu machen, als daß ich Sie durch List zu mir bitten ließ. Sie sind, so viel ich Sie kenne, und so viel ich durch Erkundigungen habe erfahren können, ein Mann, den ich lieben,

dem ich mein Glück zu verdanken haben möchte! Gott weiß aber, ob ich das Mädchen bin, das Sie lieben mögen."

Ich ward brühheiß, und über und über roth bei dieser Erzählung. Ich hustete, und rückte auf dem Stuhle hin und her.

„Mein Vater, fuhr sie fort, verfährt hart und unbarmherzig mit mir. Er will, daß ich einem Manne meine Hand geben soll, den ich schlechterdings nicht lieben kann. Meine Bitten, meine Thränen, alles ist vergeblich gewesen, ihn zu bewegen und zu rühren; er bleibt unerbittlich, und bestehet auf seinen Willen. Ich habe ihn darauf gebeten, mir bis Morgen Bedenkzeit zu gestatten, und diese ist mir bewilliget worden. Können Sie mich lieben, kann ich die Ihrige werden: so will ich meinen Schmuck, und so viel Geld, als ich bekommen kann, zusammen packen, und mit Ihnen in dieser Nacht entfliehen. Wir werden von dem Gelde, das ich mitnehme, recht gut so lange

hören können, bis Sie eine Versorgung gefunden haben, die Ihren Talenten angemessen ist, und ich werde ein glückliches Weib seyn."

Sie sah mich bei den letzten Worten starr an, um meine Antwort zu erwarten. Ich bewegte schon die Lippen, als sie plötzlich aufsprang, nach der Thür lief und horchte.

„Gott! rief sie erschrocken, mein Vater kommt. Eilen Sie in das Kabinet dort, und verbergen Sie sich; rechter Hand stehet eine Kleiderspinde." Ich lief zitternd hin, und verbarg mich hinter die Kleider, welche in der Spinde hingen. Kaum war ich hinein: so hörte ich eine männliche Stimme im Nebenzimmer sprechen; in eben diesem Augenblicke aber brach der Fußboden der Spinde, worinn ich stand, mit einem grossen Gekrache, und ich stürzte mit dem Kopfe und den Händen gegen die Wände der Spinde, wodurch das Gepolter noch vermehrt wurde. Außer mir vor Schreck, krümmte ich mich ganz zusammen, und blieb auf einem Flecke

stichen. Man kam mit Licht, und durchsuchte das Kabinet; meine Angst war unbeschreiblich. Der Vater wunderte sich, daß er überall nichts finden konnte, wodurch das Getöse entstanden seyn müßte; die Tochter aber suchte ihn zu bereden, daß es in einem anderen Zimmer gewesen seyn müsse. Es ward endlich wieder still. Nach Verlauf einer guten halben Stunde, die ich in dieser schrecklichen Lage zubringen mußte, ward ich befreit. Die Tochter erschien, reichte mir ihre Hand, und führte mich in das Zimmer, worinn ich schon vorher gewesen war. Sie drang auf meine Erklärung. Ich antwortete ihr mit fester Stimme: daß ich sie nicht lieben könnte; daß ich ihr Vorhaben für strafbar hielte, und daß ich nicht darein willigen würde, selbst wenn ich sie liebte. Sie ward blaß bei dieser Antwort, fiel zu meinen Füßen, und bat mich mit Thränen, daß ich mich ihrer erbarmen möchte. Ich hob sie gerührt auf, drückte einen Kuß auf ihre Lippen, und wandte mich

ganze Beredsamkeit an, um sie auf andere Gedanken zu bringen, und sie zu überreden, lieber ihrem Vater zu gehorchen, als einen solchen Schritt zu wagen, den ihr die Verzweiflung eingegeben habe.

Sie ward ruhiger: sie versprach mir, daß sie sich willig ihrem Vater aufopfern wolle, und ich schied unmuthig von ihr. Nach acht Tagen erhielt ich ein Brieschen von derselben Hand. Der Inhalt war: „Ich danke Ihnen das Glück meines Lebens. Der Mann, den mir mein Vater aufgedrungen hat, ist nicht so fürchterlich, als ich Unbesonnene es mir einbildete. Ich lebe glücklich und zufrieden. Haben Sie tausend Dank, daß Sie damals meinem unüberlegten Antrage kein Gehör gaben; Sie würden einen trostlosen Vater in die Grube gebracht, und sich und mir eine unglückliche Zukunft bereitet haben. Einen so edelen Mann, als Sie sind, darf ich nicht bitten, den Vorfall zu verschweigen."

Dieser Brief war mir sehr viel werth; denn das Abentheuer mit diesem sonderbaren Mädchen hatte mich die ganze Zeit über so beunruhiget, daß ich mich weder um mich selbst, noch um den Herrn von Siderfeld bekümmerte, der mir seit einigen Tagen ganz verändert zu seyn schien.

Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Ein gefährliches Unternehmen.

Ich hatte jetzt wieder alle Ursache, dieses Umstandes wegen ruhig zu seyn, und konnte daher das Betragen des Herrn von Siderfeld besser beobachten, das mir mit jedem Tage mehr auffiel. Er sprach wenig oder gar nicht; gieng oft gedankenvoll und tiefsinnig im Zimmer auf und nieder; besonders aber war er an einem Tage sehr niedergeschlagen. Ich durfte es nicht wagen, nach der Ursache zu fragen, und errathen konnte ich sie auch nicht. Der Name Clarisse schien wie vergessen zu seyn, wenigstens kam er in dieser ganzen Zeit nicht über seine Lippen.

Endlich kam er eines Tages ziemlich heiter nach Hause. „Jeremias! rief er, beurtheile mich nicht zu früh; folge auf das pünklichste meinem Willen, so wie ich meinen Empfindun-

gen

gen folgen muß. Sieh erst selbst, was ich gesehen habe, und hernach wirst Du weniger strenge seyn. Du weißt, daß ich nun über Jahr und Tag dem Eigensinne Clarissens nachgegeben habe. Länger kann ich es nicht. Ich werde alt, meine besten Jahre verstreichen, und was kann es mir nützen, ein schönes junges Weib zu haben, wenn ich mich ihrer nicht mehr freuen kann. Was mich aber noch mehr bestimmet, Clarissen fahren zu lassen, ist ein Mädchen, das sich mit ihrem Bruder seit einigen Wochen hier aufhält. Ach, Jeremias! ich glaubte ehemals, ich hätte schöne Mädchen gesehen und geliebet, — aber was waren sie alle gegen diesen Engel. Nie hast Du einen regelmäßigeren und dabei zierlicheren Wuchs gesehen, als den ihrigen. Kein Bildhauer, kein Maler, ist im Stande, das Ebenmaaß des schönsten Armes richtiger und genauer zu bilden, als die Natur den Arm dieses Engels schuf; und o! welch ein schönes Verhältniß verspricht

dieser Arm in Ansehung ihrer übrigen Glieder. Ein langes, braunes Haar, das bis über ihren Gürtel reicht, fällt in anmuthigen Locken um den Nacken. Ihre dunkelen, gewölbten Augenbraunen sind unnachahmlich schön gebildet. Die Sanftmuth ihres Charakters ist nicht im Stande, das Feuer ihres blauen Auges zu verstecken. Ihre Nase ist etwas gebogen, der Mund klein, und die Wangen sind mit Grübchen gezieret, die sich beim kleinsten Lächeln zeigen. Ihr Kinn könnte zur Schönheit des Ganzen nicht passender geformet seyn. Die Farbe ihres Gesichts ist eine Mischung; auf dem zarten Grund der weißen Lilie ist das sanfte Roth der Pfirsichblüthe getragen, das sich bey jeder Bewegung ihres Körpers bis zum schönsten Roth der Rose erhöhet. Ihr Hals ist weder zu lang, noch zu kurz, und weißer als Schnee und Alabaster.

Dies ist alles, was ich Dir von den äußerlichen Reizen dieses Engels sagen kann. Es

warum hat die Natur dieser Einzigen so viel, und tausend Anderen so wenig gegeben. Du wirst Dich nun nicht mehr wundern, wenn ich Dir sage, daß ich beim ersten Anblick, verloren im Anschauen dieser himmlischen Gestalt, stumm und sprachlos da stand, daß die Worte meinen Lippen entflohen, daß ich zur Bildsäule wurde. Diese weibliche Vollkommenheit ist übrigens ein Mädchen bürgerlichen Standes. Doch, was thut dies zur Sache. Ich habe Dir, lieber Freund, von diesem Vorfall bis jetzt nichts entdeckt, weil Du Dir vielleicht unnöthige Sorgen gemacht haben würdest, und weil Du mir nichts helfen konntest. Allein jetzt kann ich es Dir nicht länger verschweigen, und überdies rechne ich sehr auf Deine Hülfe. Wisse also, daß ich diesem Engel den Antrag gemacht habe, meine Gattinn zu werden, und daß ich einen förmlichen Korb von ihr erhalten habe. Ich wandte alles an, sie zu bewegen; aber es war umsonst: sie gestand mir, daß sie

dieser Frau in Ansehung ihrer übrigen Glieder. Ein langes, braunes Haar, das bis über ihren Gürtel reicht, fällt in anmuthigen Locken um den Nacken. Ihre dunkelen, gewölbten Augenbraunen sind unnachahmlich schön gewölbet. Die Sanftmuth ihres Charakters ist nicht im Stande, das Feuer ihres blauen Auges zu ersticken. Ihre Nase ist etwas gebogen, der Mund klein, und die Wangen sind mit Grübchen gezieret, die sich beim kleinsten Lächeln zeigen. Ihr Kinn kann zur Schönheit des Ganzen nicht passender geformet seyn. Die Farbe ihres Gesichts ist eine Mischung; auf dem zarten Grund der weißen Lilie ist das sanfte Roth der Pfirsichblüthe getragen, das sich bei jeder Bewegung ihres Körpers bis zum schönsten Roth der Rose erhöhet. Ihr Hals ist weder zu lang, noch zu kurz, und weißer als Schnee und Alabaster.

Dies ist alles, was ich Dir von den ängelischen Reizen dieses Engels sagen kann. Di

warum hat die Natur dieser Einzigen so viel, und tausend Anderen so wenig gegeben. — Du wirst Dich nun nicht mehr wundern, wenn ich Dir sage, daß ich beim ersten Anblick, verloren im Anschauen dieser himmlischen Gestalt, stumm und sprachlos da stand, daß die Worte meinen Lippen entflohen, daß ich zur Bildsäule wurde. Diese weibliche Vollkommenheit ist übrigens ein Mädchen bürgerlichen Standes. Doch, was thut dies zur Sache. Ich habe Dir, lieber Hieronymus, von diesem Vorfall bis jetzt nichts entdeckt, weil Du Dir vielleicht unnöthige Sorgen gemacht haben würdest, und weil Du mir nichts helfen konntest. Allein jetzt kann ich es Dir nicht länger verschweigen, und überdies rechne ich sehr auf Deine Hülfe. Wisse also, daß ich diesem Engel den Antrag gemacht habe, meine Gattinn zu werden, und daß ich einen förmlichen Korb von ihr erhalten habe. Ich wandte alles an, sie zu bewegen; aber es war umsonst: sie gestand mir, daß sie

mich nie lieben würde und fürchte. Doch, dem ungeachtet soll sie die Meinige werden. Den letzten Tropfen Blut will ich aufopfern, bis ich sie endlich an mein Herz drücken darf. Freilich aber kann ich ohne Dich nichts thun, und Du mußt mir beistehen, ein Unternehmen auszuführen, das Dir im ersten Augenblicke wahrscheinlich sehr gewagt und unbesonnen scheinen wird. Es ist aber das einzige Mittel, und Du wirst mir daher gar nicht widersprechen.

„Höre also mein Projekt. Der Engel ist heute Mittag, und zwar ohne ihren Bruder, den Geschäfte abhalten, eine gute Meile von hier, auf dem Lande. Sie fährt des Abends spät von dort wieder zurück. Ihre einzigen Begleiter sind der Bediente und der Kutscher. An Waffen wird niemand gedacht haben, und um so leichter wird es uns werden, den Plan auszuführen, den ich völlig entworfen, und auch bereits alles Uebrige dazu bestellet und richtig gemacht habe, was dabei nöthig seyn möchte.

Der Weg nach D . . . i, wo sie den heutigen Tag zubringt, ist Dir bekannt. Du wirst Dich des kleinen Häuschens erinnern, das im Walde lieget, wo der Weg nach W . . . . vorbei führt. Den Einwohner dieses Häuschens habe ich bestochen, daß er mich die ganze Nacht hindurch erwarten, und zu meiner Flucht beförderlich seyn soll. Eine Viertelstunde von diesem Häuschen soll der Angriff geschehen. Meine beiden Bedienten sollen ihrem Bedienten und Kutscher Hände und Füße binden, und sie bei dem Wagen liegen lassen; die Pferde aber irgendwo befestigen, damit sie keinen Schaden anrichten können. Du, lieber Jeremias, sollst das Mädchen aus dem Wagen heben, in den Meinigen bringen, und nach dem Häuschen fahren, wo ich in einer kleinen halben Stunde nachkommen werde. Beim Angriff will ich selbst zugegen seyn, damit viere gegen zwei streiten, und wir nicht nöthig haben, Jemand zu verwunden. Hernach aber, wenn Du mit ihr in meinem

zu schaden, sondern nur, um Schrecken einzujagen.

Wir langten an. Der Fleck, den Herr von Siderfeld sich ausersehen hatte, lag buschigt und versteckt. Herr von Siderfeld war traurig und niedergeschlagen. Eine gute Stunde mußten wir in unserm Hinterhalte lauern. Endlich kam ein Wagen. Wir sprangen hervor. Einer fiel den Pferden in die Zügel, einer riß den Kutscher von dem Bocke, Herr von Siderfeld den Bedienten. Alle wurden gebunden, und die Pferde festgemacht. Mit zitternden Händen hob ich eine halb ohnmächtige weibliche Gestalt aus dem Wagen, und trug sie nach dem [illegible]. Ehe ich noch mit ihr an Ort und Stelle anlangte, kam sie wieder zu sich. Sie weinte, sie flehte auf das dringendste, daß ich sie wieder zu den Ihrigen bringen möchte. Der unbeschreiblich rührende Ton, mit dem sie dies that, hätte den Gefühllosesten bewegen mögen. Ich beschwor sie, ruhig zu seyn, und betheuerte ihr,

daß sie ganz unbesorgt seyn könne, daß ihr nichts Böses widerfahren solle. Wir erreichten endlich das Hüttchen. Ich hob sie aus dem Wagen; und ein Mann von mittleren Jahren öffnete uns die Thür der Hütte.

Gott! wie ward mir, als ich hineintrat, und bei dem blassen Scheine einer Lampe die Züge des Engels erkannte. Antonie! Antonie! schrie ich mit zerrissenem Herzen, und rang verzweifelnd die Hände. Sie blickte auf, als ich ihren Namen nannte; sie erkannte mich. — „Sie, rief sie, Sie haben mir dies thun können?" — Weiter konnte sie nicht sprechen; sie sank in Ohnmacht. In eben diesem Augenblicke trat Herr von Sidelfeld herein. — Halt, Unmensch, schrie ich ihm wild und außer mir entgegen, keinen Fuß weiter, oder Du bist des Todes. Rühre diese Unschuld nicht an, sie ist nicht die Deinige, und kann nie die Deinige werden. —

Ich hatte bei diesen Worten eine Pistole

aus meinem Gürtel gezogen. Herr von Elberfeld trat zurück. Seine Verlegenheit, Antonien ohnmächtig da liegen, und mich wüthend und mit der Pistole vor ihm stehen zu sehen, war sichtbar. Ich warf jetzt einen Blick auf Antonien, und dieser Blick machte mich wieder zum Menschen. Die Thränen stürzten mir aus den Augen, ich fiel zu den Füßen des Herrn von Elberfeld. Retten Sie Antonien! rief ich, erbarmen Sie sich meiner! — „Antoniens?“ — sprach er verwundert. „Kennst Du sie?“ — Ich kannte sie; aber wollte der Himmel, daß ich sie nie gekannt, sie nie gesehen hätte.

Der Mann, der uns die Hütte öffnete, hatte unterdessen, mit Hülfe seiner Frau, Antonien nach der Kammer getragen, um sie wieder zu sich zu bringen.

Ich lag noch zu den Füßen des Herrn von Elberfeld. Er hob mich endlich auf. „Unglücklicher,“ sprach er, „es ist das erstemal, daß ich

Dich in einem solchen Zustande sehe. „Es ist nicht anders möglich, Du mußt Antonien lieben, und schon lange lieben. Sage mir die Wahrheit, und erzähle mir, wo und wenn Du Antonien kennen lerntest." Ob ich sie liebe? antwortete ich mit einem Tone, der aus dem Innersten eines wunden Herzens kam, darf ich Antonien lieben? ich, Ihr Kammerdiener, und Antonie. — „Es ist wahr, erwiederte er, daß ich Dich als Kammerdiener in meinen Dienst genommen habe; aber ich habe Dich als meinen Freund, und als meinen Vertrauten behandelt, und dies, hoffe ich, wird Dir keine Schande bringen. Erzähle mir geschwind weiter." Ich that es.

„Gut, sprach er, als ich zu Ende war; ich merke aus allem, wenn Du es gleich verbergen willst, daß Du Antonien liebest, daß sie das Wesen ist, von dem Du so oft sprachst, das Du für ein Ideal, für ein Bild Deiner Phantasie hieltest. Ich entsage dem Besitze Antoniens willig und

gern, ich will nicht mein Glück durch den Verlust des Deinigen, und vielleicht auch Antoniens erkaufen. Und wenn Dich Antonie liebt, so sey versichert, daß ich alles anwenden werde, damit Du es wagen kannst, um ihre Hand zu bitten.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Welche Aussichten!

Eben trat Antonie herein. Fast wäre sie noch einmal ohnmächtig geworden, als sie den Herrn von Sicherfeld gewahr ward. Er näherte sich ihr, küßte ihre Hand, gestand ihr sein ganzes Verbrechen, und bat um ihre Entschuldigung und Verzeihung. Zugleich entschuldigte er auch mich, nannte mich seinen Freund, und sagte, daß ich dasjenige, was ich gethan, bloß aus Freundschaft für ihn gethan habe. Er bat mich darauf, daß ich Antonien nach Hause begleiten, und daß ich bis an den Ort, wo ich wahrscheinlich ihren Wagen noch finden würde, mich des Seinigen bedienen, und ihn hernach zurück schicken möchte. Wie ward mir, als Antonie dies Erbieten annahm. Ich sollte sie nach Hause begleiten, ich sollte bei ihr sitzen, ich

konnte für diesen Augenblick kein grösseres Glück. Wir fuhren ab, und Herr von Siderfeld bat noch, daß sie ihn auch bei ihrem Bruder entschuldigen möchte. Lange saß ich bei ihr im Wagen, ohne daß ich im Stande war, ein einziges Wort hervorzubringen. — O, Antonie, rief ich endlich, himmlisches, süßes Wesen, muß ich Sie wiedersehen! — Ach! dieser Anblick macht mich jetzt zu einem glücklichen Menschen; aber wie bald wird mich die Rückerinnerung daran höchst elend machen! Vergeben Sie mir meine Empfindungen! — Vielleicht habe ich schon zu viel gesagt, vielleicht habe ich Sie schon beleidigt. Ich ergriff ihre Hand, drückte sie mit wilder Heftigkeit, und küßte sie unzählige Mal. Ich war außer mir; ein unaussprechliches Gefühl warf mich zu Boden. Ach! solche Augenblicke müssen die Augenblicke der Sterbenden seyn. — Aus dieser Betäubung weckte mich die holde Stimme Antoniens. Ich hatte noch ihre Hand in der Meinigen, und es schien mir,

als fühlte ich einen leisen Druck. Sie erkundigte sich, wie es mir bisher ergangen; sie bat mich, ja ihren Bruder sogleich zu besuchen; er würde sich sehr freuen, mich wieder zu sehen. Wir erreichten jetzt den Ort, wo vor einigen Stunden der Angriff geschah: der Wagen stand noch auf derselben Stelle, und die Bedienten lagen gebunden da. Ich sprang hurtig hinunter, band sie los, hob Antonien in ihren Wagen, und so kamen wir glücklich in W... an. Ich führte sie bis an ihr Zimmer, und lief nach Hause, um dort meinen Gedanken nachzuhängen. O! was war Antonie für ein Mädchen geworden! Jeder Reitz, den ich ehmals an ihr sah, der hatte sich jetzt entwickelt. In meiner Lage aber durfte ich es nicht wagen, einem solchen Mädchen Anträge zu machen. Ich besaß ja nichts, um sie glücklich machen zu können.

Nach einigen Stunden kam Herr von Gi-[illegible]feld. Er warf sich auf das Bette, und [illegible]

einsamen Stunden zu schlafen. Ich blieb munter, und so früh als es der Wohlstand erlaubte, gieng ich fort, um den Bruder Antoniens zu besuchen. Er empfing mich mit einer Herzlichkeit, die ich gar nicht erwarten konnte, und drückte mich an seinen Busen. Ich mußte ihm erzählen, ob ich glücklich sey oder nicht. Ich antwortete ihm: daß ich der Gesellschafter eines Edelmannes sey; daß er mich als seinen Freund behandele, und daß ich ihm sehr viel zu danken habe. „Das sind *gute Aussichten* für Sie," erwiederte er, Sie müssen mit uns reisen, und die Stadt wieder sehen, wo wir uns kennen lernten, und wenn Sie Lust dazu haben, will ich Ihnen dort mit leichter Mühe eine Bedienung schaffen, bei der Sie Ehre und ein reichliches Auskommen haben sollen. Doch, Sie werden neugierig seyn, Antonien zu sehen."

Er klopfte an die Nebenthür, und rief: „Antonie! Antonie! ein alter Bekannter wünscht Dich zu sehen!" — Ich ward über

und

und über roth, und meine Verlegenheit nahm sichtlich zu, als Antonie herein trat. Sie stellte sich, als habe sie mich noch nicht gesehen, und freute sich, mich wieder zu finden. Ich küßte ehrerbietig ihre Hand. Der zutrauliche Ton, sowohl des Bruders, als Antoniens, machte mich endlich dreister; aber es war mir nicht möglich, den Blick von Antonien zu wenden. Wer zum erstenmale liebt, verräth sich leicht, und es wird ihm sehr schwer, seine Leidenschaft zu verbergen.

Als sich Antonie auf einen Augenblick entfernte, sagte mir der Bruder: „Ich merke, mein Lieber, aus Ihrem Betragen, daß meine Schwester einen Eindruck auf Sie gemacht hat. Wir sind Ihnen alle Dank schuldig; denn den Papieren, die Sie uns damals verschafften, danken wir jetzt eine ansehnliche Erbschaft, um derentwillen ich mich hier aufhalte. Wenn Sie meine Schwester lieben, wenn Sie von

ihr geliebt werden: so soll sie die Ihrige werden. Noch heute will ich mit ihr sprechen." Ich fiel sprachlos um seinen Hals, und einer weiteren Antwort bedurfte es nicht. Darauf empfahl ich mich, und versprach, gegen Abend wieder zu kommen, und bei ihnen zu essen. Ich fand den Herrn von Eiberfeld nicht zu Hause; er kam erst sehr spät des Nachmittags.

Achtzigstes Kapitel.

Mein Glück blühet.

„Jeremias! rief er mir fröhlich entgegen, der Himmel will, daß ich glücklich werden solle. Du warest kaum fort, so brachte man mir die Nachricht, daß Clarissens Oheim vor einigen Tagen verstorben sey. Ich eilte zu Ihr, ich fragte: ob ich nun es wagen dürfe, um ihre Liebe zu bitten. Nach einigem Sträuben gestand sie mir, daß sie mich liebe. Sie wird die Meine, und mit ihr das große Vermögen ihres Oheims. O, mache, lieber Jeremias, daß Du eben so weit mit Antonien kommst; damit ich Dich auch glücklich sehe. Mangel sollst Du nicht haben; ich will Dir Eins meiner besten Güter völlig abtreten; es soll Dein und Deinen Kindern seyn."

Ich war sehr gerührt über die Güte seines

Herzens; ich dankte, und erzählte ihm in wiefern ich hoffen dürfe, daß Antonie die Meinige werden würde. Er war sehr damit zufrieden, und meinte, daß ich bei diesen Umständen wenig zu fürchten haben würde. Gegen Abend gieng ich zu Antonien. Der Bruder kam mir entgegen, um mir zu sagen, daß er mit Antonien gesprochen habe, und daß er aus allen ihren Aeusserungen schließen könne, daß sie mich liebe. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt, antwortete ich, da ich jetzt im Stande bin, ihr meine Hand anzubieten; denn ich habe eben ein beträchtliches Gut geschenkt erhalten, von dessen Einkünften ich Antonien alle Bequemlichkeiten des Lebens versprechen darf. Desto besser, erwiederte er; nehmen Sie indessen die Bedienung auch an. Dienen Sie, so lange es Ihnen Vergnügen gewährt. Wenn hernach das Alter kommt, dann begeben Sie sich nach Ihrem Gute, und beschließen dort Ihre Tage."

Eben trat Antonie herein. Ich warf mich zu ihren Füßen, bat um ihre Liebe, und sagte ihr dasjenige, was ich ihrem Bruder schon gesagt hatte. Sie ward bestürzt; ihre Wangen glühten; sie wußte nicht, wie sie mir antworten sollte. „Ich habe noch eine Mutter," sprach sie endlich, „ohne deren Willen ich nichts zu thun pflege; wenn diese was billigen sollte, so [illegible]

Ich sprang auf, und küßte das Ende ihrer Antwort von ihren Lippen. Während der Mahlzeit erzählte sie mir, wie Herr Wasiliew sein rühmliches Leben beschlossen habe. Er war seiner Aemter und Würden entsetzt worden und hatte noch überdies eine beträchtliche Summe zur Strafe bezahlen müssen. Von Jedermann verachtet und verspottet, hatte er sich endlich entschlossen, sein Haus zu verkaufen, und sich einige Meilen weit in einem Dorfe niederzulassen. Auf der Reise dahin, war ihm die treue Gefährtin seines Lebens, die alte Emer

seinem Wohlseil, gestorben. Er selbst aber konnte auch dort nicht von seiner Art lassen. Er wiegelte die Bauern auf, so daß diese allerhand Händel anfiengen, und sich gegen ihren Gutsherrn lehnten. Der Lohn blieb indessen nicht aus; denn man hatte ihn einst Morgens in einem Graben todt liegen gefunden, so daß man nicht wußte, ob er hinein gefallen, oder mit Gewalt hinein-getaucht worden war. [illegible]

Ehe ich von Italien schied, wurde mit der freie Abreise in einigen Tagen festgesetzt. Niemand nahm mehr Antheil an meinem Glücke, als der Herr von Sibenfels. Er sagte mir, daß er ebenfalls nächstens mit Emilien nach seinen Gütern reisen würde, um sich mit ihr zu verbinden, und überreichte mir dabei eine Handschrift, worin er mir das geschenkte Gut völlig abtrat. Zugleich machten wir aus, daß er jederzeit einen Theil des Winters in der Stadt bei uns, und

wir dagegen die besten Monate des Sommers bei ihm auf dem Lande zubringen wollten.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Das Letzte.

Wir reiseten ab. — Früher trennte ich mich von dem Herrn von Elberfeld, in der Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen. Mit einem Gefühle, das sich nicht beschreiben läßt, erblickte ich den Geburtsort meiner Antonie, — fuhr ich durch die Straßen der Stadt. Die alte Wallern erkannte mich nicht wieder. Als sie hörte, wer ich sei, umarmte sie mich mit einer herzlichen Freude, welche noch dadurch vergrößert ward, als sie vernahm, in welch einer glücklichen Lage ich mich befand. Während der Bruder sich um die Bedienung für mich bewarb, und sie erhielt, bewarb ich mich bei der Mutter um die Hand Antoniens. Welch ein unnennbares Gefühl von Freude und Entzücken überwältigte mich, als sie Antoniens

Hand in die Meinige legte, und mir ihren Segen gab. Mit Ungeduld erwartete ich den Tag, an welchem ich durch die Hand des Priesters, auf immer, mit diesem Engel verbunden werden sollte. An diesem Tage gab ich ihr das Papier mit den übrigen fünf Goldstücken, die ich ehmals von Wallens erhalten hatte, und erzählte ihr, bei welcher Gelegenheit ich die andere Hälfte ausgegeben hatte. Sie ward gerührt, und drückte mich an ihr klopfendes Herz.

Unmöglich kann ich alle die Seeligkeiten beschreiben, die ich in den Armen dieses himmlischen Weibes genoß. Die Mutter und der Bruder meiner Antonie waren unsere beständige Gesellschaft. Letzterer hatte unglücklich geliebet, und sich entschlossen, dem weiblichen Geschlechte ganz zu entsagen, und seine Tage bis zum Ende seines Lebens bei uns zuzubringen.

Auch Herr von Eiderfeld war glücklich in

dem Besitze seiner Clarisse. Sie war ganz das Weib, das diesen Mann fesseln konnte: er ist ihrer nie überdrüßig geworden. Jeden Winter brachte er einige Monate bei uns zu, so wie wir wieder im Sommer bei ihm auf dem Lande seyn mußten. Oft erinnerten wir uns des Abentheuers im Walde, wo wir auf Antonien lauerten, um sie zu entführen, und dies gab uns immer auf lange Zeit Stoff zur Unterhaltung und zu Scherzen. In dieser Gesellschaft, geliebt von einem zärtlichen Weibe, als Vater von zwei gesunden Kindern, die Antonie mir gebar: was konnte mir zu wünschen übrig bleiben? —

Antoniens Mutter war die Erste, welche diesen fröhlichen Zirkel verließ. Ihr Tod trübte auf lange Zeit unsere Freuden. Einige Jahre darauf legte ich meine Bedienung nieder, und zog mit Antonien und ihrem Bruder nach meinem Landgute, um dort ohne Zwang, beglückt durch die schuldlosen Freuden des ländlichen Lebens, dem Herbste und dem Winter meiner Tage

entgegen sehen zu können. Oft, wenn ich am Kamin in die lodernde Flamme sah, dachte ich an die Vergangenheit zurück, an die Widerwärtigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, bis das Glück mir aufblühete. Ich fand, daß Kummer und Elend unsere besten Lehrmeister sind; daß wir nur dann erst den wahren, den vernünftigen und reinen Genuß des Lebens kennen und schätzen lernen, wenn wir vorher, durch Trübsale gebeugt, die Bitterkeiten des Schicksals gekostet, wenn wir mit dem Unglücklichen geweinet, mit dem Hungrigen gehungert, und das Elend in verschiedenen Gestalten erblicket und empfunden haben. Ach! wie weiß man dann das Glück zu schätzen, am Busen eines süßen Weibes, im Zirkel blühender spielender Kinder, und eines vertrauten Freundes, sich des Wohlstandes freuen, und ruhig und heiter die Tage des Lebens durchwallen zu können. Mit welchen Empfindungen, mit welcher Nachsicht blicken wir dann auf die Fehler und

auf das Unglück unserer Nebenmenschen, und wie manche frohe Stunde verschaffet uns die Rückerinnerung der entflohenen Zeit. Wer nie mit Widerwärtigkeiten kämpfte, wen stets die Wollust und das Glück in ihrem Schoße wiegten, den flieht die Weisheit, den trifft Ueberdruß und Ekel im Herbste des Lebens. Er bleibt gleichgültig und ungerührt bey den Leiden seiner Brüder, und der Genuß reiner Freuden ist für ihn verloren.

Ende.





